



heimstiftung
karlsruhe hsk



Gemalt von einer Mitarbeiterin von Wohnen Leben Perspektiven

Besser zusammen.

Wohnen Leben Perspektiven

Menschen in Krisen und Notlagen unterstützen





Vorwort

Liebe Leser*innen,

nun erscheint die letzte Schwerpunktausgabe unseres „Besser zusammen.“-Magazins. Begonnen hat die Reihe der *Heimstiftung Karlsruhe (hsk)* mit den *Kinder- und Jugendhilfen*, dann folgte der Bereich *Pflege und Wohnen* und in dieser letzten Ausgabe stellt sich unser Bereich *Wohnen Leben Perspektiven* vor. *Wohnen Leben Perspektiven* unterstützt Menschen unterschiedlichen Alters, die sich in einer Krise oder sonstigen Notlage befinden. Häufig haben diese Menschen auch Probleme mit ihrer Wohnsituation. Jede*r von uns kann in solch eine Notlage geraten, etwa durch Scheidung, Verlust der Arbeit oder Krankheit.

Die Basis unserer Arbeit bei *Wohnen Leben Perspektiven* ist eine respektvolle, wertschätzende Haltung im Miteinander: „Wir finden, dass es für alle Menschen wichtig ist, einen Platz in der Gesellschaft zu haben.“

In dieser Ausgabe geben Ihnen sowohl die Mitarbeiter*innen als auch die Bewohner*innen einen Einblick in Lebenswelten, die oft nicht gesehen oder wahrgenommen werden. In den Texten geht es daher um die Bedeutung ganz elementarer Dinge im Leben wie:

- Wohnen – allein oder gemeinsam – in einer Wohnung,
- Teilnahme am gesellschaftlichen Leben,
- Arbeiten trotz Krankheit,
- Sucht oder
- lange Arbeitslosigkeit.

Das Magazin ist ein Gemeinschaftsprojekt der Mitarbeiter*innen von *Wohnen Leben Perspektiven* und der Kommunikationsabteilung der *Heimstiftung Karlsruhe (hsk)*. Alle Texte wurden von den Mitarbeiter*innen selbst geschrieben. Neben ihrer eigentlichen Arbeit haben sie sich intensiv damit beschäftigt, was sie über ihre Tätigkeit erzählen möchten – und wie. Nahezu alle Fotos im Magazin wurden in Eigenregie produziert. Mit redaktioneller und grafischer Unterstützung, und an einigen wenigen Stellen auch mit Unterstützung von KI, ist ein buntes Magazin mit spannenden Einblicken, neuen Perspektiven, berührenden Geschichten und humorvollen Erlebnissen entstanden.

Ich möchte allen Mitarbeiter*innen herzlich danken, die an diesem Info-Magazin mitgewirkt und es möglich gemacht haben!

In dieser Ausgabe kommen alle auf ihre Kosten: jene, die das Heft gerne von Anfang bis Ende lesen, genauso wie alle, die es lieber durchblättern und bei einzelnen Themen verweilen. Auch für Bildliebhaber gibt es viel zu entdecken. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen neue und interessante Einblicke und viel Spaß beim Lesen!

Eva Rühle
Geschäftsführerin

Inhalt	
Vorwort.....	3
Wohnen Leben Perspektiven (WLP)	6
Ein starkes Netzwerk	8
Nachtdienst – 365 Nächte im Jahr unterwegs.....	9
Wohngruppe Adler & Außenstellen	10
Ein Leben mit Herausforderungen	12
Alkoholabhängigkeit	13
Meine Motivation.....	14
Wohnungslos vs. obdachlos	15
Bildersammlung	16
Arbeitsprojekte	18
Trotz(t) Barrieren	20
Psychosoziale Auswirkungen von Arbeitslosigkeit	21
Psychisch kranke Menschen arbeiten anders.....	22
Handwerker aus Leidenschaft.....	23
Bildersammlung	24
NOKU & JUNO	26
Einblicke in ein junges Leben	27
Ein verstörter junger Mann	28
Wohnraum – ein Luxusgut.....	30
Warum junge Frauen obdachlos werden	32
Bildersammlung	33
Soziale Arbeit ist mehr als Kaffee trinken	34
Gefahren in der sozialen Arbeit	35
Wimmelbild	36
Wohngruppe Passagehof & Außenstellen	38
Substituiert leben	40
Als Pflegefachkraft im Passagehof?	41
Erstens kommt es anders und	42
Für mich war eigentlich schon immer irgendwie	45
Bildersammlung	46
Wohngruppe Weitblick & Außenstellen	48
Wie ist das, bei Weitblick zu leben?	50
Die schwarze Wolke	52
Auf langen Umwegen ... sehr langen Umwegen	54
Bildersammlung	56
Langzeitwohnbereich	58
Warum ich als Altenpflegerin hier arbeite	60
Was ist das für eine Welt – der LZWB*?	61
Ein Leben voller Wendungen.....	62
Bildersammlung	64
Wir gedenken	65
Infografiken - Daten & Fakten 2023	66
Immer in Bewegung	70
Veränderungen, Entwicklungen und Neuigkeiten	70



Georg Jonczyk, Einrichtungsleitung WLP

Wohnen Leben Perspektiven (WLP)

Wir stellen uns vor

Wohnen Leben Perspektiven – abgekürzt **WLP** – ist der jüngste Bereich in der *Heimstiftung Karlsruhe (hsk)*. 2001 kam dieser Bereich, damals noch Wohnungslosenhilfe genannt, dazu. *WLP* ergänzt bei der *hsk* die beiden Bereiche *Pflege und Wohnen* für ältere und/oder pflegebedürftige Menschen und die *Kinder- und Jugendhilfen* mit dem Sybelcentrum.

Derzeit umfasst *WLP* für erwachsene Menschen sieben unterschiedliche Wohn- und Betreuungsangebote, ein Arbeitsprojekt und den mobilen Nachtdienst.

Bei *WLP* arbeiten 33 Mitarbeiter*innen mit unterschiedlichen Vorerfahrungen in den Fachbereichen Sozialarbeit, Pflege, Hauswirtschaft, Haustechnik, Arbeitserziehung und Heilerziehungspflege. Außerdem sind wir Praxispartner für den Dualen Studiengang Soziale Arbeit.

Die Angebote sind dezentral über das gesamte Stadtgebiet verteilt. Zum Teil sind sie in Gebäuden der *Heimstiftung Karlsruhe (hsk)* angesiedelt, zum Teil in Gebäuden der Volkswohnung, anderer Organisationen oder privater Vermieter*innen. Es gibt Wohngruppen mit recht großen Einheiten, in denen 10 Menschen auf einer Etage wohnen, aber auch Wohngemeinschaften in 2-Zimmer-Wohnungen oder Einzelwohnraum. Jede Person, die von uns betreut wird, wohnt in einem Einzelzimmer. Entsprechend der individuellen Lebenssituation, der Lebenserfahrung und des Unterstützungsbedarfs werden die Menschen in für sie möglichst gut geeignetem Wohnraum untergebracht.

Wer kommt zu uns?

Die Menschen, die sich an uns wenden, sind ebenso unterschiedlich wie ihr Unterstützungsbedarf. Sie sind

Angebote auf Zeit

- Wohngruppe Adler & Außenstellen bei besonderen sozialen Schwierigkeiten (ab S. 10)
- Arbeitsprojekte für Menschen ohne Arbeit (ab S. 18)
- NOKU – Notunterkunft für männliche & JUNO – Notunterkunft für weibliche junge Erwachsene (ab S. 26)

Angebote auf Dauer

- Wohngruppe Passagehof & Außenstellen für Menschen in Substitution (ab S. 38)
- Wohngruppe Weitblick & Außenstellen bei psychischen Erkrankungen (ab S. 48)
- Langzeitwohnbereich für ältere Menschen ohne Obdach (ab S. 58)

NEU bei WLP

- IGLU – Anlaufstelle für junge Menschen ohne Zuhause

Drum herum

- mobiler Nachtdienst (S. 9)
- Verwaltung

meist volljährig und vorübergehend oder dauerhaft auf Hilfe angewiesen. Sie möchten mit unserer Unterstützung eine Krise bewältigen, einen neuen Lebensabschnitt meistern oder eine realistische Lebensperspektive entwickeln – oder sie können aufgrund ihres Gesundheitszustands nicht mehr ohne Unterstützung leben.

Was ist das Ziel und wie helfen wir den Menschen?

Unser Ziel ist es, die Menschen so zu fördern und zu fordern, dass sie von *WLP* aus in ein möglichst selbstbestimmtes Leben starten können. Die Verweildauer in den einzelnen Angeboten ist sehr unterschiedlich und reicht von wenigen Monaten bis zu mehreren Jahren. Die Hilfsangebote hängen von den Bedürfnissen, Problemlagen und eventuell vorhandenen Erkrankungen oder Beeinträchtigungen ab.

Nach einem Vorstellungsgespräch mit dem Menschen, der bei uns Hilfe sucht, wird ein individuelles Hilfeangebot formuliert.

Überblick über unsere Angebote

Wir haben Wohn- und Betreuungsplätze für circa 160 Menschen und eine Anlaufstelle. Uns ist es wichtig, jeder Anfrage mit Offenheit und professioneller Fachkompetenz zu begegnen. Im Idealfall können wir ein passendes Wohn- und Betreuungsangebot machen. Es ist uns ein Anliegen, bestehende Tierhaltung aufrechtzuerhalten und den Menschen einen Einzug mit ihrem Tier zu ermöglichen. In unserem Arbeitsprojekt können sich die Teilnehmer*innen in einem geschützten Rahmen und in unterschiedlichen Maßnahmen sowie verschiedenen Bereichen mit dem Thema „Arbeit und Beschäftigung“ auseinandersetzen. Die Teilnehmer*innen werden entsprechend ihren Vorerfahrungen, Fähigkeiten und Gesundheitssituation eingesetzt und individuell gefördert.

Unser *mobiler Nachtdienst* ist jede Nacht im Jahr in der Zeit von 20 Uhr bis 7 Uhr im Dienst. Er besucht auf unterschiedlichen Touren einzelne Wohngruppen der *Heimstiftung Karlsruhe (hsk)* sowie, in Kooperation, einzelne obdachlosenrechtliche Unterbringungen der Stadt Karlsruhe. Außerdem sind die Mitarbeiter des Nachtdienstes auch als telefonische Rufbereitschaft erreichbar.

Alles ist in Bewegung

Ganz neu – und deswegen in diesem Heft nicht berücksichtigt – ist, dass die *Anlaufstelle IGLU* für junge Menschen auf der Straße nun Teil von *WLP* ist. Die Anlaufstelle *IGLU* besteht bereits seit vielen Jahren und war zuvor bei der Kinder- und Jugendhilfe der *hsk* angesiedelt. Da *IGLU*, *NOKU* und *JUNO* (siehe Übersichts-Box auf der linken Seite) ein ähnliches Klientel ansprechen, war es sinnvoll, *IGLU* in *WLP* einzugliedern. Dieser Schritt kommt allen Beteiligten zugute.

Wie wir miteinander umgehen

Wir begegnen unseren Bewohner*innen und Teilnehmer*innen mit Respekt und auf Augenhöhe und erarbeiten mit ihnen individuelle, realistische Lebensperspektiven im Rahmen unserer und ihrer Möglichkeiten.

Gemeinsam für die Menschen bei WLP

Am Ende dieses Artikels möchte ich mich Ihnen noch vorstellen. Ich bin Georg Jonczyk und bin der Einrichtungsleiter von *Wohnen Leben Perspektiven (WLP)*. Bei meiner abwechslungsreichen Arbeit habe ich mit vielen interessanten und unterschiedlichen Menschen zu tun. Und auch die Mitarbeiter*innen bei *WLP* haben große Lust, genau hier zu arbeiten, an den Aufgaben mitzuwirken und Verantwortung zu übernehmen. Mir begegnet bei meiner Arbeit von allen Seiten eine hohe Professionalität, viel Flexibilität und eine erfrischende Kreativität – und bei allem stehen immer die Menschen im Mittelpunkt.

Schön, dass Sie in unser Magazin reinblättern

Ich hoffe, ich konnte Ihnen einen Überblick geben und Sie neugierig machen, auf das, was Sie auf den folgenden Seiten erwartet. Wir haben alle mit viel Einsatz und mit Begeisterung an diesem Magazin gearbeitet. Im Namen des ganzen Teams möchte ich Sie herzlich einladen, sich Zeit zu nehmen und zu schmökern.

Beste Grüße
Georg Jonczyk



Meeting-Raum im Büro der Einrichtungsleitung



mobiler Nachtdienst

Ein starkes Netzwerk

Unsere Kooperationspartner*innen & Unterstützer*innen

Wir arbeiten mit und kümmern uns um Menschen, die massive Schwierigkeiten mit ihrem Leben haben. Umso wichtiger ist es, dass diesen Menschen – neben unserer Arbeit – auch aus der Gesellschaft Unterstützung und Offenheit entgegengebracht wird.

Wir freuen uns beispielsweise sehr, dass wir Vermieter*innen als Kooperationspartner*innen haben. Sie vermieten ihre Immobilien bewusst an uns, weil sie unsere Arbeit unterstützen möchten. Darüber hinaus gibt es auch Vermieter*innen, die nicht nur an uns als *Heimstiftung Karlsruhe (hsk)* vermieten, sondern auch direkt mit den von uns betreuten Menschen Mietverträge abschließen, die sich zutrauen, mit unserer Unterstützung wieder in den eigenen vier Wänden zu wohnen. Das Gleiche gilt für manches Unternehmen, das durch das Angebot eines Arbeitsplatzes eine neue Perspektive schafft.

Wir sind dankbar und freuen uns über Spender*innen, die unsere Arbeit finanziell unterstützen. Dadurch können wir die ein oder andere Aktion durchführen, die sonst nicht möglich wäre. Hierbei spielt es keine Rolle, wie viel Geld gespendet wird. Vielmehr geht es uns in erster Linie um die Tatsache, dass die von uns betreuten Menschen und unsere Arbeit gesehen und als so wichtig erachtet werden, dass dafür gespendet wird. Um hier einige zu nennen: Wir konnten Bewohner*innen bei den Tierärztkosten unterstützen (siehe dazu auch Seite 11 unter Haustiere), für Erledigungen ein Lasten-E-Bike anschaffen, in einer Wohngruppe, in der Menschen auf Dauer leben, die Terrasse neu gestalten, ein Sportprojekt ins Leben rufen und gemeinsame Freizeitaktivitäten unternehmen.

An dieser Stelle also ein herzliches und aufrichtiges Dankeschön an alle, die uns unterstützen: sei es durch Spenden; durch das Erbringen von Leistungen, ohne das Honorar in Rechnung zu stellen; indem uns oder den von uns betreuten Menschen Wohnraum vermietet wird; indem Geschenke vorbeigebracht oder Sachmittel gespendet werden. Vielen Dank auch für die emotionale Unterstützung als Nachbar*in, Dienstleister*in, Rettungssanitäter*in, Polizist*in, Ärzt*in oder Krankenpfleger*in!

„Wir sind dankbar und freuen uns über Spender*innen, die unsere Arbeit finanziell unterstützen. Dadurch können wir Aktionen durchführen oder Angebote machen, die sonst nicht möglich wären.“



Nachtdienst – 365 Nächte im Jahr unterwegs

Unser Nachtdienst unterstützt die Wohngruppen

Der Nachtdienst unterstützt unsere verschiedenen Gruppen und vor allem, er ist immer da. Er schaut jede Nacht bei seinen Touren, ob in den Wohngruppen alles ok ist, ob es den Menschen bei uns gut geht und ob mit den Gebäuden alles in Ordnung ist.

Egal ob an Weihnachten oder Silvester, bei Hitze oder Schnee: Jede Nacht zwischen 20 Uhr abends und 7 Uhr morgens ist einer unserer drei Kollegen vom *mobilen Nachtdienst* unterwegs.

Nachtdienst on tour

Die Touren sind nicht festgelegt und so macht der *Nachtdienst* unangekündigte Besuche in verschiedenen Wohngruppen. Darüber hinaus fährt der Kollege in Kooperation auch einige Unterkünfte der Stadt Karlsruhe an, in denen Menschen obdachlos-rechtlich untergebracht sind.

In der Dienstzeit fährt der Nachtdienst nicht nur Touren, sondern fungiert zusätzlich als Rufbereitschaft für die Menschen, die bei uns leben und von uns betreut werden. Auch für Menschen in den obdachlos-rechtlichen Unterkünften sowie für Einsatzkräfte von Feuerwehr, Polizei oder Rettungsdienst steht der Nachtdienst bereit. Egal ob sich ein Nachbar über die zu laute Party nebenan beschwert, ob sich jemand ausgesperrt hat oder ob es einen Notfall gibt: Unser Nachtdienst kümmert sich und kann bei den meisten Anliegen helfen – oder weiß, wo es Hilfe gibt.

Wer ist der Nachtdienst?

Alle drei Kollegen haben in ihrem früheren Leben etwas anderes gemacht und sich als *Nachtdienst* bei uns beworben. Sie sind gekommen, um zu bleiben – und das seit vielen Jahren und trotz der besonderen

Herausforderungen. Sie müssen bestimmt und resolut sein, aber auch sensibel und einfühlsam. Oft müssen sie schnell handeln und entscheiden oder mit Widerständen der Bewohner*innen umgehen. Professionalität zeichnet die Mitarbeiter im Nachtdienst aus – und das Menschliche kommt auch nicht zu kurz. Sie sind gefestigte Persönlichkeiten, geschult im Umgang mit Eskalation und Stress. Zusätzlich sind sie mit einem Gerät ausgestattet, mit dem sie im Notfall einen Notruf absetzen können – und dennoch kann immer irgendetwas passieren.

An unseren *Nachtdienst*: Wir sind sehr froh, dass ihr da seid und einen so guten Job macht – jede Nacht im Jahr. Vielen Dank!

„Egal ob an Weihnachten oder Silvester, bei Hitze oder Schnee: Jede Nacht zwischen 20 Uhr abends und 7 Uhr morgens ist einer unserer drei Kollegen vom mobilen Nachtdienst unterwegs.“

Wohngruppe Adler & Außenstellen

Für Erwachsene sowie junge Erwachsene unter 25 Jahren, die schwere soziale Probleme und Schwierigkeiten mit der Wohnsituation haben

Hinweis: Wohngruppe Adler & Außenstellen = Wohngruppe Adler = Adler

 Angebot auf Zeit



Haupthaus der Wohngruppe Adler & Außenstellen

Ein sicherer Ort

In der *Wohngruppe Adler & Außenstellen* finden Menschen mit unterschiedlichen Problemen Hilfe und Unterstützung. Ihre Gemeinsamkeit ist, dass sie volljährig und wohnungslos oder von Wohnungslosigkeit bedroht sind. Darüber hinaus benötigen sie Unterstützung, um ihr Leben wieder in geordnete Bahnen zu lenken.¹

Die Menschen, die zu uns kommen, sind aktuell mit ihrem Leben überfordert. Sie befinden sich in einer Krise, sind manchmal psychisch krank und finden vor allem allein keinen Ausweg aus ihrer Situation. Ihre vielfältigen Probleme hindern sie daran, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

Wie erfahren die Menschen von uns?

Das ist ganz unterschiedlich. Manche erfahren von uns über das Internet, kommen auf Empfehlung von Beratungsstellen oder durch Mundpropaganda. Die meisten suchen telefonisch oder per E-Mail den Kontakt zu uns. Manchmal stehen Menschen auch einfach vor der Tür und bitten um Hilfe.

Sich vorstellen und prüfen, ob es passt – auf beiden Seiten

Bitten Menschen uns um Hilfe, vereinbaren wir einen Vorstellungstermin. Dabei stellen wir uns als Einrichtung vor und erklären, welche Unterstützung wir anbieten können. Auch die zukünftigen neuen Bewohner*innen stellen sich vor und wir sprechen über ihr Leben und ihre Ziele. Was haben die Menschen erlebt? Welchen Schicksalsschlägen mussten sie sich stellen? In welchen Bereichen wünschen sie sich Unterstützung? Welche Ziele haben sie? Was soll sich in ihrem Leben ändern? Und wir klären eine weitere wichtige Frage: Ist unser Angebot für sie das passende?

¹ Gesetzliche Definition: Wir bieten Hilfe in besonderen Lebenslagen, verknüpft mit sozialen Schwierigkeiten (§ 67 SGB XII (Sozialgesetzbuch)), oder Assistenzleistungen im Wohn- und Sozialraum im Rahmen der Eingliederungshilfe für seelisch beeinträchtigte Menschen (§ 78 SGB IX (Sozialgesetzbuch)).

Passt es auf beiden Seiten und ist gerade ein Zimmer frei, kann der Einzug sofort erfolgen oder die hilfesuchende Person kommt zunächst auf die Warteliste.

Wie lebt es sich in der Wohngruppe Adler & Außenstellen?

Alle Wohnmöglichkeiten bei uns sind Wohngemeinschaften. Die Bewohner*innen begegnen sich in den gemeinschaftlich genutzten Räumen, können Small Talk führen, sich austauschen und manchmal sogar Freundschaften schließen.

Die Menschen, die zu uns kommen, haben oft so gut wie nichts (mehr). Deshalb sind die Einzelzimmer mit Grundlegendem ausgestattet wie Bett, Bettwäsche, Tisch, Stuhl, Schrank, Külschrank, Fernseher und WLAN. Die Bewohner*innen teilen sich Küche und Bad sowie eine Waschmaschine; meistens steht auch ein Trockner zur Verfügung.

Neben unseren Wohngemeinschaften im Haupthaus in der Adlerstraße 33 gibt es weitere, unterschiedlich große Außenwohngruppen, die über das Stadtgebiet Karlsruhes verteilt sind.

„Zusammengefasst:
Bei uns gibt es ein
möbliertes Zimmer
und Sozialarbeit dazu.“

Wir sind kein Hotel!

Eine konkrete Tagesstruktur wird von uns nicht vorgegeben. Das heißt, alle Bewohner*innen müssen sich selbst Gedanken machen, wie sie ihren Tag gestalten. Die Tagesgestaltung ist ein häufiges Thema in den Einzelgesprächen mit uns Mitarbeiter*innen. Wichtig ist uns, dass die Bewohner*innen den Tag nicht verschlafen, sondern ihre Angelegenheiten in Angriff nehmen, wenn Behörden und Ämter erreichbar sind. Manche

Bewohner*innen wollen und können schnell wieder in eine Beschäftigung integriert werden. Bei anderen steht die schulische Bildung oder die gesundheitliche Stabilisierung im Vordergrund.

Wir Sozialarbeiter*innen betreuen die Menschen tagsüber unter der Woche; nachts und am Wochenende sind wir nicht im Haus. Unser mobiler Nachtdienst (siehe Seite 9) kommt zweimal in der Nacht in unser Haupthaus, geht durch die Stockwerke und schaut nach dem Rechten.

Da wir kein Hotel sind, müssen die Bewohner*innen ihre Zimmer und die Gemeinschaftsräume selbst reinigen und auch ihre Mahlzeiten selbst vorbereiten und kochen.

Haustiere – eine Besonderheit in den Wohngruppen
Tiere gehören zur Familie, sind manchmal sogar Familienersatz. Sie sind Zuhörer und treue Wegbegleiter, egal ob mit oder ohne eigene Wohnung. Ein Tier bringt nicht nur Freude und Lachen in den Alltag, sondern spendet auch Trost in schwierigen Momenten und lehrt uns Verantwortung. Menschen, die Tiere haben, ziehen nicht selten die Straße vor, wenn sie die Tiere nicht in die Unterkunft mitnehmen können. Deshalb ist bei uns in den Wohngruppen unter bestimmten Bedingungen die Tierhaltung möglich – anders als bei vielen anderen Angeboten.

Hilfe zur Selbsthilfe: Unser Angebot ist ein Angebot auf Zeit

Neben einer Wohnmöglichkeit betreuen wir die Menschen mit umfassender Sozialarbeit. Wir nehmen ihre Ziele und Wünsche ernst und überlegen gemeinsam, wie sie erreicht werden können. Kleine Schritte helfen dabei, das große Ziel im Blick zu behalten.

Zuerst machen wir uns ein Bild von der Gesamtsituation der Menschen. Wir klären die wichtigsten Themen, wie gesundheitliche Fragen, notwendige Behördengänge oder den Bedarf an finanzieller Unterstützung. Wir

helfen den Menschen dabei, ihre Themen zu ordnen und eine sinnvolle Reihenfolge festzulegen. Danach gehen wir die Aufgaben Schritt für Schritt gemeinsam an und begleiten sie bei der Bewältigung ihrer Herausforderungen.

Unser Unterstützungsangebot ist auf achtzehn Monate befristet. Es kann jedoch bei Bedarf verkürzt oder manchmal auch verlängert werden. Unser Ziel ist es, die Lebenssituation der Menschen zu stabilisieren und dafür zu sorgen, dass sie neue Perspektiven für ihr Leben entwickeln.

Wir ermutigen sie dazu, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen und aktiv für ihr eigenes Leben einzustehen.

„Zusammengefasst: Bei uns gibt es ein möbliertes Zimmer und Sozialarbeit dazu.“

Entsetzliches passiert!

Bewo: „Wo ist meine Sozialarbeiterin?“

Sozi: „Sie ist heute krank!“

Völliges Entsetzen des Bewo:

„Waas? Wie kann man krank werden?“

Bewo: Bewohner*in
Sozi: Sozialarbeiter*in



Michaels Lieblingsgegenstand in seinem Zimmer



Treppenhaus der Wohngruppe Adler & Außenstellen

Ein Leben mit Herausforderungen

Michael erzählt seine Geschichte

Michael wird nun schon seit längerer Zeit von uns betreut. Gemeinsam erleben wir Höhen und Tiefen, haben zusammen unheimlich viel erreicht und stehen auch Rückschläge gemeinsam durch.

Wie alles begann

2019 wurde ihm seine Wohnung aufgrund von Eigenbedarf gekündigt. Um den Auszug zu beschleunigen, war er verschiedenen Schikanen ausgesetzt. Mit den Nerven am Ende und keiner Chance, mit einem Haustier untergebracht zu werden, gab es für ihn keinen anderen Ausweg, als in die Obdachlosigkeit zu gehen. Michael und sein vierbeiniger Freund verbrachten neun Monate ohne Obdach. Das Leben auf der Straße ist sehr anstrengend und kräftezehrend. Es bedeutet ein Leben unter ständiger Hochspannung und allem und jedem schutzlos ausgeliefert zu sein. Zusätzlich erschwert wurde diese für Michael schier ausweglose Situation durch seine starke Sehbehinderung. Die Wende brachte eine Frau, die ihn auf der Straße ansprach und auf das Angebot in der Adlerstraße, die *Wohngruppe Adler & Außenstellen*, aufmerksam machte. Für ihn brach ein neuer Lebensabschnitt an.

Der gemeinsame Weg

Michael und sein kleiner Hund wurden also direkt von der Straße kommend bei uns aufgenommen. Zuerst lebte Michael in einer WG mit mehreren Mitbewohner*innen. Dann bekam er die Chance, sich alleine in einer von uns angemieteten Wohnung zu beweisen. Michael nutzt diese Chance erfolgreich und ist voller Dankbarkeit, sie erhalten zu haben. Er sagte einmal zu uns, dass unser Vertrauen in ihn ihm wieder Vertrauen in sich und die Menschheit gibt.

Was noch zu sagen ist

Michael ist ein Mensch mit einer facettenreichen und tollen Persönlichkeit. Das Miteinander ist geprägt von Offenheit und Vertrauen. Die Zusammenarbeit mit ihm ist auch für uns ein Gewinn. Dafür möchten wir einfach mal Danke sagen!

Welchen Ratschlag würdest du jemandem geben, der gerade seine Wohnung verloren hat, oder kurz davor ist seine Wohnung zu verlieren?

Michael Hilfe suchen bei Organisationen, bloß nicht auf der Straße leben. Wenn man einmal in diesem Trott ist, ist es schwer, da wieder rauszukommen. Es wird zum Alltag.

Was war dein Tiefpunkt, deine schlimmste Erfahrung, als du wohnungslos wurdest?

Michael Ich wurde verprügelt und mir wurde das Essen aus der Hand getreten.

Was hat dir Kraft gegeben? Was hat dich motiviert, dir Hilfe zu suchen?

Michael Mein Hund Waldi.

Wenn du drei Wünsche hättest, die dein Leben betreffen, was würdest du dir wünschen?

Michael Gesundheit, mehr Offenheit/Ehrlichkeit von Menschen, Isabell treffen.

Was würdest du anders machen im Leben?

Michael Vieles ... Auf jeden Fall nicht so viel Alkohol und Drogen.

Michael, 49 Jahre

Alkoholabhängigkeit

Einblick in ein Leben mit der Sucht

Wir haben einen alkoholabhängigen Bewohner, nennen wir ihn Max, gefragt, wie es ist und was es bedeutet, alkoholabhängig zu sein.

Was bedeutet es, alkoholabhängig zu sein?

Max Es ist eine Krankheit, die sehr schwer und manchmal gar nicht zu steuern ist. Der Suchtdruck kommt einfach, wenn ich Stress habe, und dann muss ich Alkohol trinken. Schlimm ist, dass manche Menschen den Rückfall anderer Menschen provozieren. Sie sprechen gezielt das Thema Alkohol an – oder bieten gezielt alkoholische Getränke an. Das sind einfach Idioten, die keine Ahnung haben, wie schwer der Kampf gegen die Sucht ist.

Wie ist Ihnen bewusst geworden, dass Sie alkoholkrank sind?

Max Mit 14 Jahren hatte ich meinen ersten Vollrausch, an meinem 18. Geburtstag trank ich bereits täglich Alkohol. Der anschließende Dienst bei der Bundeswehr erledigte den Rest. Mit 28 Jahren wurde mir bewusst, wie viel Alkohol (täglich ca. 2 Kisten Bier + 2 Flaschen Schnaps) und wie regelmäßig ich am Saufen war. Ich erkannte mein Problem, konnte aber nicht mehr entgegenwirken – ich war Alkoholiker.

Welche Folgen hatte die Erkrankung?

Max Ich wurde dumm, aggressiv, beleidigend gegenüber anderen Menschen – auch gegenüber Polizeibeamten und Rettungswagenbesatzungen. Körperlich haben sich Probleme mit Magen, Darm, Bauchspeicheldrüse, Nieren und natürlich Leber entwickelt.

Wie gehen Sie heute mit Ihrer Erkrankung um?

Max Ich probiere, das Beste daraus zu machen. Ich bin regelmäßig trocken – habe aber auch immer wieder Rückfälle. Ich gehe damit offen um und spreche dies direkt im Büro an. Hier in der *Wohngruppe Adler* hat man damit kein Problem. Ich versuche, das Angebot hier zu nutzen, und bekomme hier auch die entsprechende Unterstützung bei dem Gang zur Entgiftung.

Erkenntnisse

Bewo: „Ich dachte früher auch, Diplomatie ist dumm, aber nein, damit kommt man manchmal schon weiter.“

Bewo: Bewohner*in



Ein Teil des Teams der Wohngruppe Adler & Außenstellen: Julia, Kathrin und Leah



Panoramabild von Grundausrüstung Bewohner*innen-Zimmer

Meine Motivation

Warum ich hier arbeite – eine Mitarbeiterin erzählt

Mein Name ist Kathrin und ich arbeite seit 2006 in der *Wohngruppe Adler & Außenstellen*. Dass ich meine berufliche Erfüllung im Bereich der Wohnungslosenhilfe finden würde, hätte ich als junge Erwachsene nicht erwartet. Ich plante, meinen Weg in der Suchtberatung zu finden. Deshalb absolvierte ich während des Studiums der Sozialen Arbeit mein zweites Praxissemester in einer Fachberatungsstelle für legale Süchte. Dort arbeitete ich auch bis zum Ende meines Studiums ehrenamtlich.

In der Beratungsstelle bekam ich meinen ersten Klienten zugeteilt: Jogi! Jogi war zum Zeitpunkt des Erstgesprächs Patient in einer stationären Entgiftung, um seinen körperlichen Entzug vom Alkohol zu bewältigen. Er erzählte, dass er im Wald lebe und nicht wisse, wie er nach der Entgiftung ohne ein Dach über dem Kopf trocken leben solle. Jogi war ein Unikat. Er redete, wie ihm der Schnäbel gewachsen war. Er war ein Mensch wie jeder andere und brauchte die gleiche, wenn nicht sogar mehr Unterstützung als die anderen. So suchte ich nach Wohnmöglichkeiten für Jogi und konnte ihn erfolgreich in die *Wohngruppe Adler* vermitteln.

Als dann eine Stelle in der *Wohngruppe Adler* frei wurde, bekam ich diese angeboten. Seither bin ich hier beschäftigt und dankbar über diese berufliche „Führung“. Meine Arbeit ist sehr abwechslungsreich, interessant und spannend. Jeder Mensch bringt seine eigene Lebensgeschichte, seine eigenen Erfahrungen und seine eigenen Ressourcen und Potenziale mit. Von Bedeutung ist, den Menschen offen, respektvoll und empathisch zu begegnen und sie da abzuholen, wo sie stehen.

Aber nicht nur die Bewohner*innen in ihren Charakteren, Erfahrungen und Lebensstationen sind vielfältig und unterschiedlich, auch die Anzahl der Behörden und Institutionen, mit denen ich zusammenarbeite, ist breit gefächert.

In wöchentlichen Teamsitzungen tauschen wir uns über die Bewohner*innen aus. Auch organisatorische Punkte wie Umzüge, Ein- und Auszüge, Renovierungen, Instandhaltungen, terminliche Absprachen, externe und interne Neuigkeiten et cetera gehören dazu. Meine Kolleg*innen und ich arbeiten weitestgehend selbstständig und flexibel und haben einen gewissen Entscheidungsspielraum, was selbstständiges, situationsgerechtes Handeln angeht.

Die Arbeit hier erfordert ein hohes Maß an Stressresistenz, Belastbarkeit und Flexibilität im Denken und Handeln. Dennoch sollte man bei all den Schicksalsschlägen, mit denen man in Berührung kommt, seinen Humor, Witz und Optimismus bewahren und auch die kleinen Veränderungen wertschätzen. Wie sagt man so schön? „Der Mann, der den Berg abtrug, war derselbe, der anfang, kleine Steine wegzutragen“ (Konfuzius).

Lachst du noch oder ...?

Sozi zu Sozi: „Er [Bewohner] hat seinen Termin verpasst, weil Stein im Schuh.“

Sozi: Sozialarbeiter*in

Wohnungslos vs. obdachlos

Klingt gleich, ist aber nicht dasselbe

Wohnungslosigkeit bezeichnet den Zustand eines Menschen ohne offizielles Obdach (ohne Mietvertrag).

Menschen in städtischen Unterbringungen oder im Unterschlupf (bei Freund*innen, Bekannten und/oder Familie) fallen in den Bereich Wohnungslosigkeit. Auch die städtische Unterbringung ändert nichts am Status der Wohnungslosigkeit: Diese zählt nicht als fester Wohnsitz und ist meist zeitlich befristet.

Obdachlose Menschen hingegen leben auf der Straße. Sie sind nicht über die Fachstelle Wohnungssicherung untergebracht und unter Umständen auch nicht im Leistungsbezug. Das heißt, sie bekommen/möchten keine finanzielle Unterstützung vom Staat (Bürgergeld, Grundsicherung et cetera).

Die Gründe für das Leben auf der Straße sind vielschichtig – freiwillig ist es meist nicht

Gründe können psychische Erkrankungen oder Suchterkrankungen sein. Diese machen es den Menschen nahezu unmöglich, nach Hilfe zu fragen oder diese anzunehmen. Negative Erfahrungen in vorangegangenen Hilfen können auch dazu führen, dass Menschen keine Möglichkeit außer dem Leben auf der Straße sehen.

Hierzu muss erwähnt werden, dass alle Menschen ein Recht auf eine obdachlosenrechtliche Unterbringung¹ durch die städtischen Verwaltungen haben. In Karlsruhe regelt dies die Fachstelle für Wohnungssicherung im Rathaus an der Alb. Hier können Menschen ohne festen Wohnsitz vorsprechen und erhalten eine Unterbringung.

¹ Die Kommunen sind laut Polizeirecht verpflichtet, wohnungslosen Menschen eine Unterbringung zu stellen.

Die Arten der städtischen Unterbringungen sind verschieden. Sie reichen von Einzelzimmern in einfachen Hotels oder Pensionen über Mehrbettzimmer in obdachlosenrechtlichen Unterbringungen bis zum Erziehungsschutz („K88“ für Männer, „Hotel Anker“ für Frauen), der von Oktober bis März/April geöffnet hat. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass die Problematiken von wohnungslosen oder obdachlosen Menschen auf den ersten Blick gleich erscheinen: Es fehlt an Wohnraum.

Der Unterschied liegt meist in der Fähigkeit, sich des Hilfesystems zu bedienen und entsprechende Hilfen anzunehmen. Suchtproblematiken oder krankheitsbedingte Besonderheiten lassen Menschen oft für andere nicht nachvollziehbar handeln. Das macht unsere Arbeit anspruchsvoll, aber auch spannend und interessant.

Mitten im Leben

Bewo: „Ich konnte heute Morgen nicht aufstehen. Jemand hat Lähmung auf mich geworfen. Wer war das?“

Bewo: Bewohner*in

Bilder- sammlung Adler



1+2



1



2



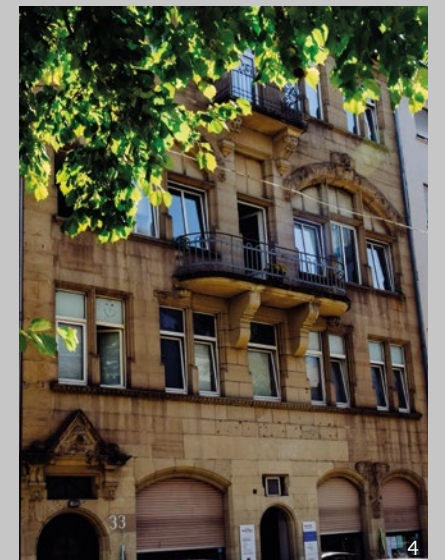
3



4



3



4



5



6



7



5



6



8



- 1 Blick aus einem Bewohner*innen-Zimmer ...
- 2 ... im Haupthaus
- 3 Gemütliches Bewohner*innen-Zimmer
- 4 Sicher schlafen können, das ist wertvoll
- 5 Aufenthaltsraum im Haupthaus
- 6 Küche im Haupthaus
- 7 Bei einem Kaffee spricht es sich oft leichter
- 8 Tiere sind Familie



- 1 Eingangsbereich im Haupthaus
- 2 Vieles kann telefonisch geklärt werden ...
- 3 ... anderes per E-Mail
- 4 Wohngruppe Adler von außen
- 5 Teambesprechung
- 6 Eines der Büros
- 7 Schwarzes Brett im Flur



7



Arbeitsprojekte

Für Erwachsene, die sich mit dem Thema Arbeit auseinandersetzen möchten

■ Angebot auf Zeit



Eingang Arbeitsprojekte

Die Wichtigkeit von Arbeit

Arbeit hat für die meisten von uns einen großen Stellenwert. Man erhält eine Tagesstruktur, soziale Kontakte können gepflegt werden, das Selbstwertgefühl steigt und zu guter Letzt verdient man damit den Lebensunterhalt. Dies alles vermittelt Stabilität und Sicherheit. Fällt diese Sicherheit weg, müssen wir uns erst einmal neu orientieren. Viele Menschen geraten dadurch aber in eine schwere Krise. Es entsteht eine finanzielle Schieflage; die Miete kann nicht mehr bezahlt werden und im schlimmsten Fall verliert man die Wohnung.

Die wenigsten von uns wissen, wie es sich anfühlt, kein Dach über dem Kopf zu haben, keinen Rückzugsort, keinen sicheren Hafen, keinen Schutz bei Kälte, Hitze oder Regen zu besitzen. Welche Sorgen und existenziellen Ängste dies auslöst und wie es einen Menschen in seinen festen Grundmauern erschüttert. Plötzlich dreht sich das Leben um Fragen wie: Wo schlafe ich heute Nacht? Wo kann ich duschen? Was mache ich, wenn ich krank bin? Wo wasche ich meine Wäsche? Woher bekomme ich mein Essen? Menschen, die sich mit solchen Fragen auseinandersetzen müssen, werden bei uns im *Arbeitsprojekt* betreut.

Das Arbeitsprojekt – ein Ort zum Ausprobieren

Wir sind ein Ort, an dem man sich mit den Themen Arbeit und Wohnungssuche auseinandersetzen kann, und das auf sehr unterschiedliche und individuelle Art und Weise. Wer beispielsweise auf der Straße lebt und im Freien schläft, kann bei uns morgens duschen und seine Kleidung waschen. In unserer kleinen Kleiderkammer kann saubere Bekleidung ausgegeben werden. Bei uns gibt es jeden Morgen ein kostenloses Frühstück und später einen sehr preiswerten Mittagstisch. Unsere niedrigschwelligen Angebote sind auf die Bedürfnisse unserer Teilnehmer*innen zugeschnitten und werden immer wieder angepasst.

In der Praxis kann das heißen, dass es Menschen gibt, die aus verschiedenen Gründen noch nie in ihrem Leben gearbeitet haben und bei uns einüben, jeden Morgen aufzustehen und in einem gewissen Zeitrahmen bei uns zu sein.

Dann gibt es Teilnehmer*innen, die durch eine psychische oder körperliche Krankheit so stark eingeschränkt sind, dass sie höchstens drei Stunden leichteste Tätigkeiten durchführen können. Wieder andere benötigen eine permanente Anleitung und Unterstützung bei ihren Aufgaben. Sie können nicht selbstständig arbeiten oder sind geistig nicht dazu in der Lage. Und es gibt Menschen, die problemlos sechs Stunden unter Belastung arbeiten können und beispielsweise bei Umzügen mithelfen oder Zimmer renovieren. Diese Menschen sind es in der Regel gewohnt zu arbeiten, haben vielleicht durch eine Trennung ihre Wohnung und dann auch die Arbeitsstelle verloren. Sie verfügen aber über sogenannte Arbeitstugenden wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und Durchhaltevermögen. Sie können sich bei uns wieder auf den ersten Arbeitsmarkt vorbereiten und sind dann in der Lage, eine Vollzeitstelle anzutreten, wenn sie sich stabilisiert haben.

Wir sind da und unterstützen bei (fast) allen Fragen

Wir unterstützen unsere Teilnehmer*innen bei allen Fragen rund um Arbeit und Wohnungssuche. Wir beraten zum Umgang mit Behörden und Ämtern, stehen bei Themen wie Gesundheitsvorsorge, Schuldenbewältigung und Suchtberatung helfend zur Seite und versuchen, ein Umfeld zu schaffen, welches vertrauensvoll und unterstützend ist. Die meisten Männer und Frauen, die zu uns kommen, haben in ihrem Leben schon so viel Ablehnung und Stigmatisierung erfahren. Es fällt ihnen oft schwer Vertrauen zu fassen. Wir haben eine akzeptierende Haltung gegenüber den Menschen, die zu uns kommen. Wir orientieren uns bei der individuellen Aufgabenstellung immer an den persönlichen Fähigkeiten und der Belastbarkeit der jeweiligen Person.

Was kann beim Arbeitsprojekt gearbeitet werden?

Es gibt eine große Spannweite innerhalb der Aufgabengebiete. Die Tätigkeiten reichen von Fegen, Reinigungsarbeiten verrichten, Speisen für unseren Mittagstisch zubereiten über Einkaufen, Nähen, Basteln, Möbel reparieren oder neu bauen und bei Umzügen helfen bis hin zur Unterstützung des Haustechnik-Teams der *hsk* oder der Seniorenbetreuung in unseren Seniorenzentren. Je nach Belastbarkeit variieren die Arbeitszeiten zwischen zwei und sechs Stunden am Tag.

Was bei uns so los ist

Unser Fachteam der *Arbeitsprojekte* setzt sich zusammen aus einer Sozialpädagogin und einem Arbeitserzieher. Wir sind für die Teilnehmer*innen zuständig, koordinieren und planen die Arbeitseinsätze und sprechen uns täglich ab. Unsere Arbeit ist sehr abwechslungsreich und oft nicht planbar, da nicht alle Menschen jeden Tag zuverlässig zu uns kommen. Oft stehen auch persönliche Probleme im Vordergrund, die erst geklärt werden müssen, bevor die eigentliche Tätigkeit starten kann.

Erhält beispielsweise ein*e Projektteilnehmende*r eine Pfändungsandrohung aufgrund von Schulden, müssen wir erst den Umgang mit diesem dringlichen Problem klären, um dann den Arbeitsprojektealltag anzugehen.

Oder aber jemand geriet am Vorabend in einen Streit und hatte sich danach betrunken. Dann kann er zwar am nächsten Morgen unter Umständen aufgrund des Restalkohols nicht arbeiten, aber wir stehen dennoch für ein Gespräch zur Verfügung, um die Wogen zu glätten.

Zwischendurch klingelt dann noch das Telefon, Mails müssen beantwortet werden, Berichte für das Jobcenter wollen geschrieben werden, Vorstellungsgespräche für Neuaufnahmen finden statt, Teilnehmer*innen sollen angeleitet werden, Material muss im Baumarkt besorgt werden, Baustellen müssen besichtigt werden und ... und ... und ...

Unser *Arbeitsprojekt* ist mit rund 30 Plätzen ein eher kleines in der Karlsruher Landschaft der Arbeitsprojekte. Unser Vorteil ist dadurch sicherlich die fast schon familiäre Atmosphäre in unserer Einrichtung. Viele Teilnehmer*innen sind einige Jahre bei uns und durchlaufen verschiedene Maßnahmen; manche werden hier alt. Es gibt Teilnehmer*innen, die von uns bis ins Pflegeheim begleitet werden – und auch da halten wir noch Kontakt und besuchen sie. Für viele bedeutet der Einsatz bei uns nicht nur Arbeit, sondern Rückhalt und Unterstützung und eine wichtige Tagesstruktur. Man kennt sich, fühlt sich anerkannt und wertgeschätzt.

Wir finden, dass es für alle Menschen wichtig ist, einen Platz im gesellschaftlichen Gefüge zu finden. Denn zu einer Gruppe zugehörig möchte sich doch fast jede*r fühlen. Wir tragen mit unserer Arbeit im *Arbeitsprojekt* etwas dazu bei, dass sich ausgegrenzte Personen wieder als Teil der Gesellschaft fühlen können.

„Wir sind ein Ort, an dem man sich mit den Themen Arbeit und Wohnungssuche auseinandersetzen kann, und das auf sehr unterschiedliche und individuelle Art und Weise.“



Beim Zubereiten frischer leckerer Mahlzeiten



Teilnehmer in der Werkstatt

Trotz(t) Barrieren

Mit einer körperlichen Behinderung arbeiten

Wie S. zum *Arbeitsprojekt* kam

S. kam im Oktober 2019 zu uns ins *Arbeitsprojekt*. Er ist gelernter Bürokaufmann, lebt getrennt von seiner Lebensgefährtin und hat einen erwachsenen Sohn.

S. hat seit seiner Geburt einen Gen-Defekt. Dieser führte dazu, dass seine beiden Körperhälften unterschiedlich groß sind und er dadurch stark bewegungseingeschränkt ist und dauerhaft Schmerzen hat. Seine rechte Hand ist stark vergrößert und auch das Bein ist nicht normal entwickelt. Nach vielen Operationen, Therapien und Komplikationen musste sein rechtes Bein schließlich amputiert werden. Seitdem ist er zwar körperlich eingeschränkter, aber schmerzfrei. Allerdings war klar, dass er aufgrund seiner körperlichen Schwierigkeiten keine Tätigkeit auf dem ersten Arbeitsmarkt machen kann.

Im *Arbeitsprojekt* wurde er aufgrund seiner Ausbildung zuerst für die PC-Recherche eingesetzt. Schnell merkte er aber, dass ihn auch andere Dinge interessieren. Seine Offenheit für Neues und die Vielseitigkeit und Flexibilität des *Arbeitsprojekts* brachten ihn schließlich in den hauswirtschaftlichen Bereich und schlussendlich in unsere Küche. Was zuerst alles Neuland war, ist mittlerweile Routine für ihn. Er probiert gerne neue Back- und Kochrezepte aus, ist kreativ und neugierig und versucht, den Teilnehmer*innen beim Mittagstisch immer etwas Besonderes und Leckeres auf den Teller zu zaubern.

Was sind deine Aufgaben im *Arbeitsprojekt*?

Ich verwalte die Küche. Das heißt, ich kaufe ein und überlege, was auf den Speiseplan kommt. Dann koche und backe ich und kümmere mich um die Vorratshäl-

tung. Wir bekommen Lebensmittel von der Tafel gespendet und diese sollen sinnvoll verarbeitet werden. Zusätzlich wasche ich die Handtücher, Geschirrtücher usw.

Was macht dir am meisten Spaß?

Eigentlich alles, aber am liebsten koche und backe ich.

Was bringt dir das *Arbeitsprojekt*?

Es bringt mir Struktur in mein Leben. Ich habe dadurch eine Aufgabe, die mir Spaß macht. Ich fühle mich wohl dort, und durch die positive Rückmeldung der anderen Teilnehmer*innen bekomme ich Wertschätzung. Das tut mir gut. Früher saß ich nur daheim rum, das war furchtbar.

Wie bist du gestartet im *Arbeitsprojekt*?

Ich war über zehn Jahre krankheitsbedingt nicht mehr berufstätig. Ich habe einige Zeit gebraucht, um wieder „reinzukommen“ und mich ans Arbeiten zu gewöhnen. Zu Beginn habe ich nur drei Stunden am Tag gearbeitet und mich dann erst gesteigert. Das war aber gar kein Problem vonseiten des *Arbeitsprojekts*. Ich konnte das in meinem Tempo machen. Als ich andere Aufgaben übernehmen wollte und Interesse für die Küche bekam, konnte ich problemlos in den Bereich hineinschnuppern und dann auch wechseln. Mittlerweile kann ich mir gar nicht mehr vorstellen, was anderes zu machen.

Was würdest du gerne ändern, wenn du könntest?

Eigentlich nichts. Es passt alles. Meine Arbeitszeiten sind prima. Meine Aufgaben gefallen mir. Ich habe eine sinnvolle Beschäftigung – und die Atmosphäre im *Arbeitsprojekt* ist auch sehr gut.

Psychosoziale Auswirkungen von Arbeitslosigkeit

Der Stellenwert des Arbeitsprojekts

Es gibt zahlreiche Studien und Untersuchungen, die belegen, dass Arbeitslosigkeit negative Auswirkungen auf die psychische und physische Gesundheit hat. Je länger die Arbeitslosigkeit anhält, umso stärkere Auswirkungen sind zu erwarten.

Über Arbeit, Leistung und Erfolg definieren viele Menschen ihr Selbstwertgefühl. Erwerbstätigkeit bestimmt unsere Tagesstruktur, denn wir verbringen einen großen Teil des Tages an unserem Arbeitsplatz. Wir haben Kontakt zu Kolleg*innen und schließen eventuell sogar Freundschaften. Für viele Personen ist die Arbeit der einzige Ort, an dem sie unter anderen Menschen sind.

Verliert man nun durch Arbeitslosigkeit dies alles, so stellt das einen massiven Einschnitt dar, durch den viele Menschen in eine ernsthafte Krise geraten. Schwierige Lebensabschnitte und lang anhaltende Krisen können die Psyche und irgendwann auch den Körper belasten.

Folgen der Arbeitslosigkeit

Die Folgen reichen von psychosomatischen Beschwerden wie Kopfschmerzen oder Magenproblemen bis hin zu Rückenschmerzen. Psychische Symptome äußern sich in Niedergeschlagenheit, Antriebslosigkeit oder Depression. Das allgemeine Wohlbefinden sinkt, die gewohnten sozialen Kontakte fehlen und somit auch der bislang gewohnte Platz im gesellschaftlichen Gefüge. Waren bei manchen Menschen bereits Suchtendenzen vorhanden, so kann die Arbeitslosigkeit diese verstärken. Arbeitslosigkeit geht immer auch mit finanziellen Einbußen einher. Bei Langzeitarbeitslosigkeit und Bezug von Bürgergeld sinkt das Einkommen so drastisch, dass auch die Teilhabe am gesellschaftli-

chen und kulturellen Leben massiv eingeschränkt wird. Ein Kino- oder Restaurantbesuch ist mit diesem Budget kaum mehr möglich.

Was hat unser *Arbeitsprojekt* mit alldem zu tun?

Im *Arbeitsprojekt* versuchen wir, langzeitarbeitslosen Menschen wieder eine Tagesstruktur, eine sinnhafte Beschäftigung und ein Zugehörigkeitsgefühl zu geben. Individuell ist es ganz unterschiedlich, was die Menschen von uns brauchen. Manche benötigen eine Tätigkeit, damit sie nicht schon morgens Alkohol trinken müssen. Andere brauchen einen Grund, um morgens überhaupt aufzustehen und pünktlich irgendwo zu sein. Für viele ist es etwas Besonderes, endlich wieder in Gesellschaft zu frühstücken und zu Mittag zu essen. Fast alle wünschen sich Ansprache, jemanden, der zuhört, und Hilfe, wenn ein Brief vom Jobcenter kam und man den Inhalt nicht verstanden hat. Für unsere Teilnehmer*innen ist das *Arbeitsprojekt* ein bedeutender Anlaufpunkt und Baustein in ihrer Tagesstruktur.

Sie bekommen durch ihre Tätigkeit das Gefühl, wieder gebraucht zu werden, wichtig und sichtbar zu sein

Wichtig zu sein, weil man ein Zimmer in einem Seniorenzentrum der *hsk* gestrichen hat oder etwas im Betreuten Wohnen der *hsk* reparieren konnte. Wichtig zu sein, weil man für das gemeinsame Mittagessen einkauft und die Mahlzeiten zubereitet. Wichtig zu sein, weil man in der Vorweihnachtszeit Plätzchen für alle Teilnehmer*innen backt und ihnen damit eine sichtliche Freude macht und eine positive Rückmeldung bekommt. Einen Ort und eine Aufgabe zu haben, für die es sich lohnt, morgens wieder aufzustehen.



Team Arbeitsprojekte: Claudia und Andreas



Zwei wichtige Gegenstände für M.: sein Laptop und zwei kleine Werkzeugkoffer, ohne die er nicht aus dem Haus geht.

Psychisch kranke Menschen arbeiten anders

Im Arbeitsprojekt können sie sich im geschützten Raum ausprobieren

Psychische Erkrankungen betreffen viele

In unserem *Arbeitsprojekt* betreuen wir viele Menschen, die psychisch krank sind. Oft leiden sie an Depressionen oder an Psychosen, wie zum Beispiel einer paranoiden Schizophrenie. Aber auch lange Jahre auf der Straße hinterlassen ihre Spuren – oder Suchterkrankungen können das psychische Gleichgewicht stark ins Schwanken bringen. Die Menschen werden in ihrem Verhalten auffällig und können sich nicht mehr an gesellschaftliche Normen halten. Sie fallen sozusagen durch das Raster.

Was geleistet werden kann, ist individuell

Unsere Beobachtungen und Erfahrungen mit Teilnehmer*innen, die psychisch beeinträchtigt sind, sind vielfältig. Wir nehmen wahr, dass das Leistungsvermögen und die Belastbarkeit oft viel geringer sind und großen Schwankungen unterliegen. Ihre Merkfähigkeit ist in der Regel eingeschränkt und es fällt ihnen schwer, ausdauernd und kontinuierlich bei einer Sache zu bleiben. Hat jemand beispielsweise Halluzinationen und hört Stimmen, muss er seine Tätigkeit häufig unterbrechen und Pausen einlegen.

Es gibt im *Arbeitsprojekt* Menschen, die maximal zwei Stunden am Tag einfachste Reinigungsarbeiten oder hauswirtschaftliche Tätigkeiten verrichten können. Mehr schaffen sie einfach nicht. Und dann gibt es auch Tage, an denen sie nur hierherkommen und nach einem Kaffee und einem Gespräch wieder gehen müssen, weil sie sich dermaßen schlecht fühlen oder der Kreislauf wegen der eingenommenen Medikamente an diesem Tag einfach nicht mitmacht. Was viele Menschen mühelos jeden Tag leisten können, nämlich aufzustehen und zur Arbeit zu gehen, ist für diese Personen ein Kraftakt und ein täglicher Kampf.

Wir schaffen machbare Rahmenbedingungen

Deshalb ist es für uns auch ein Erfolg, wenn ein psychisch kranker Mensch es schafft, jeden Tag bei uns zu erscheinen und im Rahmen der Möglichkeiten etwas zu tun. Wir versuchen herauszufinden, welche Rahmenbedingungen jede*r braucht und was sie*er imstande ist zu leisten. Wir begegnen den Menschen auf Augenhöhe und berücksichtigen das ganze „Paket“, das jede*r mit sich trägt. Jede*r hat eine andere Vergangenheit und muss andere Dinge bewältigen. Entsprechend muss auch der Umgang damit individuell angepasst sein.

Angesichts dieser schwierigen Lage ist es ein Erfolg, wenn jemand „nur“ zwei Stunden feigt, aber mit einem guten Gefühl nach Hause geht, sich wertgeschätzt fühlt und sich auf den nächsten Tag freut.

„Deshalb ist es für uns auch ein Erfolg, wenn ein psychisch kranker Mensch es schafft, jeden Tag bei uns zu erscheinen und im Rahmen der Möglichkeiten etwas zu tun.“

Handwerker aus Leidenschaft

Mit Weitsicht und viel kreativen Ideen¹

M. lebte über sechs Jahre in einer eigenen Wohnung in Frankfurt. Leider fühlte er sich in seiner damaligen Lebenspartnerschaft ausgebeutet. Nach einigen kritischen Ereignissen entschied er sich, für sich selbst einzustehen und aus der Wohnung auszuziehen. Da er an einer Herzkrankheit leidet, darf er nicht länger als drei Stunden am Tag arbeiten. Nach mehreren Versuchen, sich ein neues Leben in den Städten Essen und Duisburg aufzubauen, zog es ihn nach Karlsruhe zurück, wo er schon früher gelebt hatte. Dort wurde ihm drei Wochen nach seiner Ankunft eine Unterbringung zur Verfügung gestellt, die er dankend annahm. Nun bemühte er sich selbstständig um eine Tätigkeit, die er trotz seiner Diagnose ausüben kann, und so landete er schlussendlich bei den *Arbeitsprojekten der hsk*, die sich sehr über ein neues Mitglied freute!

Was sind deine Aufgaben im Arbeitsprojekt?

M. Momentan mache ich sehr viele handwerkliche Tätigkeiten, die mir gut liegen. Ich habe viel mit Trockenbauarbeiten zu tun, repariere verschiedene Dinge in den Einrichtungen der Heimstiftung Karlsruhe (hsk) und baue zum Beispiel mit meinen Kollegen Küchen auf. Diese Arbeit macht mir sehr viel Spaß, da ich handwerklich begabt bin und ein Händchen für diese Dinge habe.

Was macht dir am meisten Spaß?

M. Am meisten Spaß macht es mir, dass ich eine Beschäftigung habe. Das hat mir vorher sehr gefehlt. Ich liebe die Abwechslung hier, da sich selten etwas wiederholt und ich immer neue Sachen lernen und anwenden kann.

¹ Die Unterüberschrift ist eine auf persönlichen Erfahrungen beruhende Anmerkung der Kommunikationsabteilung der hsk mit S.

Was bringt dir das Arbeitsprojekt?

M. Auf jeden Fall bringt mir das *Arbeitsprojekt* eine Tagesstruktur. Das ist mir sehr wichtig, denn dann sitze ich nicht mehr zu Hause und langweile mich. Ich habe etwas zu tun und fühle mich produktiv. Ich möchte so lange wie möglich hierbleiben, denn ich bin glücklich hier. Ich sehe mich selbst nicht auf dem ersten Arbeitsmarkt mit einem normalen Arbeitstag, von daher ist das *Arbeitsprojekt* eine sehr gute Alternative für mich.

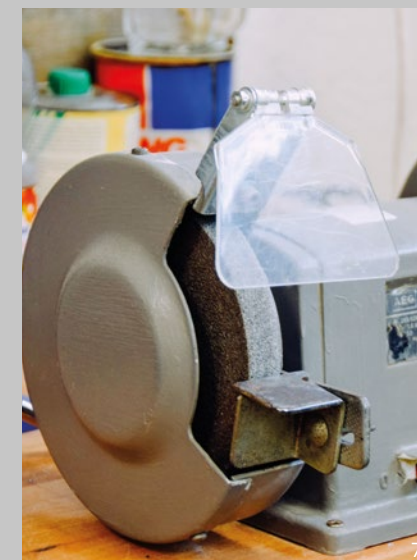
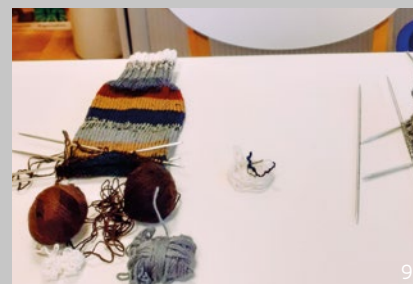
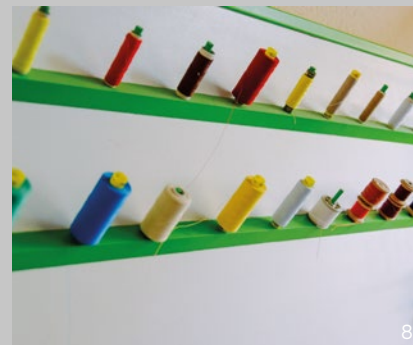
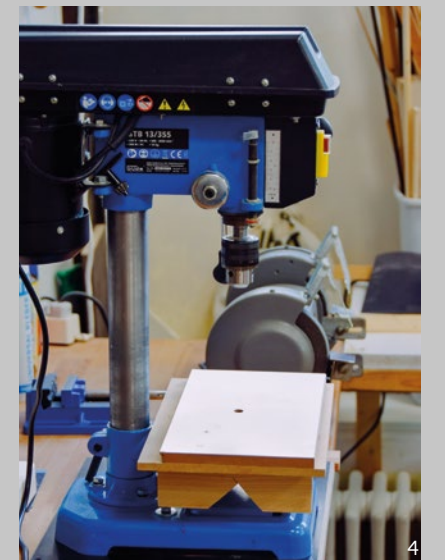
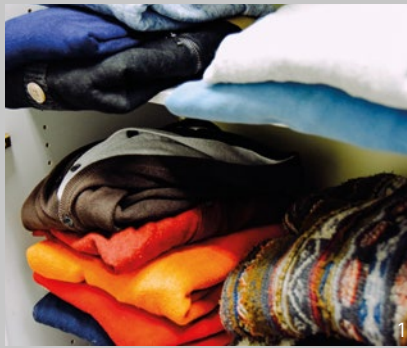
Wie bist du gestartet im Arbeitsprojekt?

M. Ich bin sehr gut gestartet, denn ich wurde sehr freundlich aufgenommen, sowohl von den Mitarbeiter*innen als auch von den Teilnehmer*innen. Natürlich waren diese anfangs etwas zurückhaltender, doch das kann ich verstehen, bin ich ja auch. Ich komme jedoch sehr gut mit ihnen klar und fühle mich wohl hier.

Was würdest du gerne ändern, wenn du könntest?

M. Wenn ich könnte, würde ich meine Wohnungssituation ändern, denn ich wünsche mir sehr eine eigene Wohnung. Auch könnte ich mir vorstellen, in Zukunft in einer Behindertenstätte zu arbeiten, aufgrund meiner Gesundheit. Es ist aber sehr schön hier und ich freue mich sehr auf meine Arbeit. Ich fühle mich zugehörig und gebraucht!

Bilder- sammlung Arbeits- projekte



- 1 Kleiderkammer für Teilnehmer*innen
- 2 Abschließbare Spinde für Teilnehmer*innen
- 3 Eingang zum Arbeitsprojekt
- 4 Graffiti "Arbeitsprojekte"
- 5 Aus 1 mach 2: in einer WG ...
- 6 ... wird eine Tür zwischen ...
- 7 ... zwei Zimmern verschlossen
- 8 Nähgarn im Nähatelier
- 9 Stricken für den guten Zweck

- 1+2 Lange Tafel mit vielen Sitzgelegenheiten für das gemeinsame Essen
- 3 Kräuter wiegen für das Mittagessen
- 4 Standbohrmaschine
- 5 Bandschleifer
- 6 Teilnehmer beim Bearbeiten von Holz
- 7 Schleifbock
- 8 Auch mit Farben ist die Werkstatt gut ausgestattet

NOKU & JUNO

Notunterkünfte für junge Erwachsene zwischen 18 und 25 Jahren, die akut wohnungslos sind. NOKU – männliche junge Erwachsene; JUNO – weibliche junge Erwachsene.

■ Angebot auf Zeit

Wandgraffiti in der NOKU

Neustart in der NOKU

Die Anfragen für die Notunterkunft NOKU kommen inzwischen von überall: von der Anlaufstelle IGLU der hsk, von den Trägern der Jugendhilfe, dem Jugendamt, dem Allgemeinen Sozialen Dienst, der Fachstelle Wohnungssicherung oder von den jungen Männern selbst. Daher ist es nicht so einfach, einen Platz in der NOKU zu bekommen. Die meiste Zeit des Jahres sind die vier Zimmer voll belegt. Oft kommen mehrere Anfragen für das nächste freiwerdende Zimmer zur gleichen Zeit.

Eine Warteliste gibt es aber nicht. Die Vorgehensweise ist dann in der Regel so, dass derjenige, der sich gerade dann meldet, wenn das Zimmer frei wird, einziehen kann, wenn er unsere Aufnahmekriterien erfüllt. Diese Kriterien werden grundsätzlich in einem Vorgespräch geprüft, welches in der Regel mindestens einen Tag vor der Aufnahme stattfindet.

Dringend oder nicht – das ist hier die Frage!

Die Vorgehensweise, zwischen dem Vorgespräch und der Aufnahme mindestens einen Tag Bedenkzeit zu haben, ist aus der Erfahrung heraus entstanden. Viele junge Menschen sagen mir, dass sie jetzt sofort „ganz dringend“ eine Unterkunft brauchen, um nicht auf der Straße zu landen. Deshalb versprechen sie, sich an die vorhandene Hausordnung zu halten und intensiv an der Beseitigung ihrer prekären Situation zu arbeiten. Leider kam es häufiger vor, dass gerade die besonders dringenden Notfälle diejenigen Personen waren, die sich nicht an die Regeln halten konnten und die NOKU nach kurzer Zeit wieder verlassen mussten. Wenn bei einer Anfrage gerade kein Zimmer frei ist, bleibt den jungen Menschen oft nichts anderes übrig, als den Weg zur Fachstelle Wohnungssicherung zu gehen, um sich dort obdachlosenrechtlich unterbringen zu lassen.

Manchmal kommt man allerdings schon in die Breddouille, beispielsweise wenn sich drei Personen gleichzeitig melden und eine Entscheidung getroffen werden muss, wer aufgenommen wird. Wenn jemand zum

Beispiel in einer Ausbildung ist und jeden Tag zur Arbeit muss, hat er in diesem Fall größere Chancen auf einen Platz als jemand, der keine Verpflichtungen hat.

Einzug in die NOKU

Nachdem der junge Mann eingezogen ist, hat er die Chance, entscheidend an der Verbesserung seiner Situation zu arbeiten. Viele junge Menschen nutzen diese Möglichkeit, mit mir über ihre Probleme zu sprechen und nach Lösungen zu suchen. Bei entsprechendem Engagement können die jungen Männer acht Wochen lang meine Hilfe in Anspruch nehmen, bevor sie die NOKU wieder verlassen müssen. Im Idealfall haben sie im Anschluss eine gesicherte Wohnmöglichkeit.

Nicht immer passt es

Manche wollen allerdings auch nur wohnen und am besten nichts mit mir zu tun haben. Das ist so nicht vorgesehen und wird auch beim Vorgespräch deutlich thematisiert. Dennoch kommt es vor, dass einige bereits nach sechs Wochen die Einrichtung verlassen müssen. Jeder, der Hilfe möchte, kann diese bekommen. Doch wir sind keine Wohnstätte oder ein „Unterschlupf“, sondern unterstützen und begleiten die jungen Männer durch eine sozialarbeiterische Betreuung.

NOKU ist für „junge Karlsruher“ da

In erster Linie ist das Projekt für junge Männer gedacht, die seit mindestens einem Jahr in Karlsruhe leben, denn das Projekt soll in erster Linie Karlsruher Bürgern zugutekommen. In der NOKU kommen daher Aufnahmen von Personen von außerhalb nicht so häufig vor. Das bedeutet für mich als Betreuerin der NOKU, dass ich auch immer wieder Menschen abweisen muss, die um Hilfe bitten. Das Gute ist aber, dass es keine Rolle spielt, welchen Pass ein junger Mann hat oder welcher Religion er angehört. Hat er einmal einen Platz bekommen, indem er die Aufnahmekriterien erfüllt, wird er genauso behandelt wie alle anderen, unabhängig von seiner Problematik und dem Päckchen, das er zu tragen hat. Alle Aufgenommenen bekommen die gleiche Chance, aus der NOKU heraus einen Neustart zu beginnen.

Einblicke in ein junges Leben

Sechs Fragen & sechs Antworten

■ Wir haben einem Bewohner der NOKU, Finn¹ sechs Fragen gestellt: was er sich wünscht, was ihn belastet, was er rückblickend anders machen würde und einiges mehr.

Wie stellen Sie sich Ihr Leben in 5/10 Jahren vor?

Finn Ich habe einen geregelten Tagesablauf, habe meine Ausbildung zum Fachinformatiker beendet und möchte gerne bei der Telekom angestellt sein. Und ich möchte gerne in einer Wohnung auf dem Land (Dorf) leben.

Was belastet Sie am meisten in der NOKU?

Finn Mich belasten meine psychischen Probleme. Ich komme auch nicht so richtig zur Ruhe und kann nachts nicht/nicht gut schlafen. Meine alten Wunden sind noch nicht verarbeitet und kommen immer wieder hoch. Ich brauche professionelle Hilfe, um die Vergangenheit aufzuarbeiten.

Wenn Sie auf die letzten beiden Jahre zurückblicken: Was würden Sie anders machen wollen, wenn Sie es noch mal machen könnten?

Finn Gerne hätte ich in dem Streit mit meinen Eltern ruhiger reagiert. Vielleicht hätte das einen kompletten Kontaktabbruch verhindern können. Aber ich denke, der Kontaktabbruch ist kein Fehler. Ich habe das Gefühl, dass ich durch den Kontaktabbruch die Vergangenheit besser hinter mir lassen kann.

¹ Name geändert

Was war bisher das schlimmste/schönste Erlebnis, das Sie erlebt haben?

Finn Schlimmstes Erlebnis: der Tod meiner Tochter. Schönstes Erlebnis: das Lächeln meiner zweiten Tochter. Ich freue mich immer, wenn ich Kontakt zu meiner zweijährigen Tochter habe.

Welche Erfahrungen haben Sie mit Ihrer Obdachlosigkeit gemacht? Wie fühlt es sich an, obdachlos zu sein?

Finn Man lernt, alles mehr wertzuschätzen: seien es regelmäßige Mahlzeiten, eine warme Umgebung, einen sicheren und ruhigen Platz zum Schlafen. Ich habe mich sehr hilflos gefühlt.

Was erwarten Sie von der NOKU?

Finn Ein Zimmer zum Schlafen und vor allem eine sichere Umgebung und dass ich Hilfe bekomme. Einfach eine warme Umgebung und ein offenes Ohr der Sozialarbeiterin :).



Eingang NOKU



„Mit den eigenen Schuhen läuft man am besten.“

Ein verstörter junger Mann

Aus dem Alltag der NOKU

Eines Morgens stand Tariq, der junge Mann aus Zimmer 1, bei mir im Büro. Er sah etwas mitgenommen aus, so als hätte er die Nacht durchgemacht. Auf meine Frage hin, ob mit ihm alles in Ordnung wäre, antwortete er nicht gleich. Er wirkte eher verstört. Sichtlich unsicher ging er zunächst ins Bad, um sich frisch zu machen, bevor er zum Gespräch zu mir ins Büro kam. Er ist ein anständiger junger Mann mit Respekt vor anderen Menschen. Als er schließlich bereit war, setzte er sich zu mir ins Büro und erzählte mir folgende Geschichte, die in der *NOKU* nicht zum ersten Mal vorkam.

Ein turbulenter Abend

Er berichtete, dass er am Abend zuvor gegen 21 Uhr noch einmal in die Stadt gehen und sich mit einem Kumpel treffen wollte. Es war ein heißer Sommertag, dementsprechend warm war es am Abend noch. Als er aus der Tür der *NOKU* trat, kamen zwei ehemalige Mitbewohner seiner vorherigen WG auf ihn zu. Er dachte sich nichts dabei und fragte, was die beiden hier machten beziehungsweise was sie von ihm wollten.

Ohne Vorwarnung kamen sie auf ihn zu und fingen an, auf ihn einzuprügeln. In der Zwischenzeit waren noch drei Kumpels der beiden dazugekommen. Zu fünft versuchten sie, Tariq zu umzingeln, um ihn, wie er mir sagte, „zu stechen“. Da Tariqs Hobby Kampfsport macht, konnte er sich aus der Situation befreien und flüchtete, nachdem er bereits ein paar Schläge eingesteckt hatte. Er rannte, so schnell er konnte, zur Polizei am Marktplatz. Dass er dabei seine Badelatschen verlor, kümmerte ihn in dieser Situation nicht, da die jungen Männer ihn zunächst verfolgten. Am Marktplatzrevier angekommen, erstattete Tariq Anzeige

gegen seine ehemaligen Mitbewohner. Deren Namen und Adresse waren ihm ja bestens bekannt. Er berichtete mir, dass der Grund für seinen Auszug aus der WG das Verhalten der beiden gewesen war. Die beiden arbeiteten zwar, konsumierten aber auch regelmäßig Drogen. Seinem Bericht nach trugen sie durch ihr Verhalten dazu bei, dass er Sozialstunden machen musste, denn bei einer Polizeikontrolle schoben sie ihm das „Zeug“ (Drogen) unter und hauten selbst ab.

Durch weiteres Mobbing verlor Tariq später auch noch seine Ausbildungsstelle. Daraufhin beschloss er, aus dieser WG auszuziehen und lieber auf der Straße zu leben als mit diesen Personen unter einem Dach. Zum Glück holte er sich Hilfe bei Kolleg*innen einer anderen Einrichtung, die junge Menschen in Notlagen unterstützt. So landete er schlussendlich bei mir in der *NOKU*.

Offensichtlich hatten die beiden ehemaligen Mitbewohner mit Tariq noch eine Rechnung offen. Wie Tariq danach erfuhr, liefen die beiden seit seinem Auszug aus der WG mit einem Foto von ihm in der Stadt herum, um seinen jetzigen Wohnort ausfindig zu machen. Sie äußerten anderen gegenüber, ihn „stechen“ zu wollen.

Und jetzt?

Immer wieder stehen wir Fachkräfte vor solch einem „Beurteilungs-Dilemma“ und müssen dennoch zu einer Einschätzung der Situation kommen und fachlich handeln. Jedenfalls hörte ich mir die Geschichte an und zusammen überlegten wir, was es für Möglichkeiten gäbe.

Zunächst fragte ich Tariq nach seiner Einschätzung: War dieser Vorfall einmalig und nun beendet, da die beiden ihn verprügelt hatten? Oder kommt da eventuell noch mehr nach, weil sie nicht fertig sind mit ihm? Tariq berichtete daraufhin, dass die ehemaligen Mitbewohner nicht davor zurückschrecken würden, in die *NOKU* einzubrechen, um ihn dann „zu stechen“. Im nächsten Schritt schickte ich Tariq erstmal ins Bett und bat ihn, sich auszuschlafen, da er die Nacht zuvor nur 2 Stunden geschlafen hatte, wie er berichtete. Meine Intention war, danach noch einmal mit ihm zu sprechen, um mir weitere Informationen von ihm zu holen.

Ich hatte bis dahin nicht alles verstanden beziehungsweise wollte gerne Dinge durch Nachfragen überprüfen, die für mich aufgrund seiner Schilderung nicht zusammenpassten. Hin und wieder kommt es vor, dass die jungen Männer, nachdem sie ausgeschlafen haben, eine Situation ganz anders schildern als zuvor im übernachteten Zustand. Um dies auszuschließen, verlegte ich das Gespräch auf den Mittag.

In der Zwischenzeit rief ich bei der Polizei an, um nach Rat zu fragen. Wie konnten wir uns in diesem Fall verhalten, um möglichst sicher aus dieser Situation herauszukommen? Schließlich ging es nun nicht mehr nur um Tariq, sondern auch um die Sicherheit der restlichen Bewohner, die gerade in der *NOKU* wohnten. Wie vermutet konnte die Polizei nichts tun, außer zu ermitteln und der Anzeige nachzugehen. Als Ratsschlag kam vom diensthabenden Polizisten, dass es am sichersten wäre, wenn Tariq einen Ortswechsel vornehmen würde, also aus der *NOKU* auszüge.

Nur, wo sollte er hin?

Zum einen ist es meine Aufgabe, die jungen Menschen bei der Wohnungssuche zu unterstützen. Zum anderen fragte ich nach der Sicherheit, da die Probleme bestehen bleiben würden, egal wo Tariqhinzöge. Daher

entschloss ich mich nach unserem zweiten Gespräch am Mittag, bei meinen Kolleg*innen und meinem Vorgesetzten nachzufragen, ob es die Möglichkeit eines Umzugs in eine andere Gruppe gäbe. Auch nutzte ich ein Treffen mit verschiedenen Trägern in Karlsruhe, um außerhalb der *hsk* um Unterstützung zu bitten. Alles blieb leider erfolglos.

So hofften wir, dass nichts weiter passieren würde, und informierten die anderen Bewohner über den Vorfall. Etwa eine Woche später kam Tariq zu mir, um mir zu berichten, dass sich das Problem nun geklärt habe. Es hatte sich um ein Missverständnis gehandelt. In einem gemeinsamen Gespräch stellte sich heraus, dass der Grund für den Angriff eine junge Frau war. Diese hatte Unwahrheiten über die Beziehungsgeflechte zwischen den jungen Männern verbreitet.

„Immer wieder stehen wir Fachkräfte vor solch einem ‚Beurteilungs-Dilemma‘ und müssen dennoch zu einer Einschätzung der Situation kommen und fachlich handeln.“



Team JUNO und NOKU: Rebekka und Alexandra



Ein Bett in der JUNO ist mehr als „nur ein Bett“. Es ist ein Ort der Ruhe, der Wärme und der Sicherheit.

Wohnraum – ein Luxusgut

Wohnungssuche und Wohnungsnot

Jeden Tag ist es in den Nachrichten zu verfolgen: Die Wohnungsnot in Deutschland ist groß. Man kann sich nicht unbedingt aussuchen, ob eine Wohnung in der Stadt liegt und wie sie aussieht: ob sie einen Balkon hat oder nicht, ob sie mit einer Küche oder nur mit einer Kochnische ausgestattet ist. Selbst berufstätige Paare mit gutem Einkommen und ohne Kinder suchen oft lange nach geeignetem Wohnraum.

Mögliche Aufenthaltsdauer: acht Wochen

Für unsere jungen Frauen in der JUNO und unsere jungen Männer in der NOKU kommen zusätzlich zum allgemeinen Wohnungsmangel noch etliche Schwierigkeiten hinzu: Zuallererst ist hier die begrenzte Zeit zu nennen, die ihnen zur Verfügung steht, um eine Wohnung zu finden. Die vorgesehenen acht Wochen, die sie in den Notunterkünften bleiben können, sind mehr als knapp bemessen.

Betreutes Jugendwohnen/Betreutes Wohnen für Erwachsene

Viele der Kandidat*innen vermitteln wir erstmal ins „Betreute Jugendwohnen“ oder ins „Betreute Wohnen für Erwachsene“, denn sie brauchen vorerst noch Hilfe und Beratung, bis sie wirklich selbstständig und alleine ihren Alltag mit allen Anforderungen bewältigen können.

Einige bleiben länger bei uns, weil auch im „Betreuten Wohnen“ meist nicht sofort Plätze frei sind und eine Warteliste besteht. Um nahtlos in die neue Hilfe überzuleiten, lassen wir die jungen Menschen dann weiter in den Notunterkünften wohnen.

Eigenen Wohnraum auf dem freien Markt finden

Bei den selbstständigeren jungen Menschen, die eigenen Wohnraum auf dem freien Wohnungsmarkt suchen, ist alles noch schwieriger. Sie gehören nicht zu der Gruppe Menschen, die sich Vermieter gerne aussuchen. Oft sind sie auf Bürgergeld angewiesen und haben deshalb nur ein begrenztes Budget für die Miete zur Verfügung.

Auch bestehen oft Vorurteile und leider auch schlechte Erfahrungen seitens der Vermieter. Es wird vermutet, dass junge Leute ständig Party machen, dass sie ihre Finanzen nicht im Griff haben und deshalb Mietausfälle drohen und dergleichen mehr. Hier wirkt sich das Fehlverhalten Weniger langfristig auf eine ganze Gruppe von Wohnungssuchenden aus. Letztlich müssen sie also nehmen, was sie bekommen können – egal, in welchem Zustand das WG-Zimmer oder die Wohnung ist.

Der Traum vom eigenen Zuhause und die Realität

Erfahrungsgemäß können sich die jungen Männer meist ganz gut mit der Situation arrangieren. Sie sind, von ein paar Ausnahmen abgesehen, erstmal zufrieden mit dem, was sie bekommen können, ganz nach der Devise: „Erstmal überhaupt was zu haben, ist besser als nichts ... und auf lange Sicht kann man sich dann immer noch in Ruhe nach etwas Besserem umsehen.“ Auch einige junge Frauen können sich mit dieser Situation arrangieren, aber oft muss sehr viel Überzeugungsarbeit geleistet werden. Obwohl jungen Frauen in dem Alter nachgesagt wird, etwas reifer als ihre männlichen Altersgenossen zu sein, haben sie hinsicht-

lich ihrer eigenen Wohnsituation häufig ganz träumerische Vorstellungen: davon, wie die Wohnung aussehen, wo sie gelegen oder wie sie ausgestattet sein soll und so weiter.

Bei der Suche im Internet und bei Besichtigungen lassen sie sich viel zu oft von der oberflächlichen Optik verleiten. Sie haben zu hohe Ansprüche, was die Ausstattung der Wohnung angeht, und schlagen so Wohnraum aus, den sie bekommen könnten – um weiter auf „ihre“ Traumwohnung zu hoffen, die sie in den seltensten Fällen überhaupt und schon gar nicht in der kurzen Zeit bekommen können.

Man kann durchaus Verständnis dafür aufbringen, dass sich die jungen Frauen nach einem schönen Zuhause sehnen, gerade weil sie oft aus prekären Familienverhältnissen oder aus der Jugendhilfe kommen. Vor ihrer Aufnahme in die Notunterkunft hatten sie teilweise schon eine Weile gar kein Zuhause mehr.

Unsere Aufgabe ist es, sie dann auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen. Bei manchen nützt es etwas, davon zu erzählen, dass man selbst auch klein angefangen hat: dass beispielsweise in der ersten eigenen Wohnung anfangs nur eine Matratze auf dem Boden lag und erst später ein Bett bezahlbar war. Es gibt die Realisten, die einfach nur froh sind, wenn sie etwas gefunden haben und die sich mit WG-Wohnraum oder einer Wohnung außerhalb von Karlsruhe zufriedengeben. Und es gibt die, die lange auf ein kleines Wunder hoffen.

„Viele der Kandidat*innen vermitteln wir erstmal ins ‚Betreute Jugendwohnen.‘ oder ins ‚Betreute Wohnen für Erwachsene‘, denn sie brauchen vorerst noch Hilfe und Beratung, bis sie wirklich selbstständig und alleine ihren Alltag mit allen Anforderungen bewältigen können.“



Wandleuchte in der JUNO

Warum junge Frauen obdachlos werden

Obdachlosigkeit trifft auch junge Frauen

Junge Frauen werden aus verschiedenen Gründen obdachlos. Jedes Schicksal ist ein Einzelfall. Seit der Gründung der Notunterkunft *JUNO* haben sich jedoch einige Hauptgründe gezeigt: Junge Frauen werden von den Eltern oder einem Elternteil aus ihrem Zuhause geworfen oder flüchten freiwillig, weil die Wohnverhältnisse zu beengt sind. Dies führt zu ständigen Streitigkeiten, die im Laufe der Zeit immer weiter eskalieren. Irgendwann ergreift eine Partei drastische Maßnahmen, weil sie es nicht mehr aushält. Häufig entstehen diese Konflikte durch die Pubertät der jungen Frauen und ziehen sich bis ins junge Erwachsenenalter. Oftmals richten die Eltern ihre Hauptfürsorge eher auf kleinere Geschwister. Manchmal funktionieren auch Patchworkfamilien nicht, sodass die fast erwachsene Tochter nicht mit dem Stiefvater klarkommt. Natürlich spielt auch der Wille zur Selbstbestimmung eine Rolle, den manche Eltern nur schwer akzeptieren können. Allen Fällen gemein ist, dass die Familien wenig Platz und meist geringe finanzielle Mittel haben.

Jugendhilfe

Junge Frauen werden obdachlos, weil sie aus der Jugendhilfe rausmüssen oder die Hilfe nicht mehr annehmen können oder wollen. Oftmals sind sie in Inobhutnahmegruppen¹ untergebracht, aus denen sie mit dem 18. Geburtstag rausmüssen. Viele können sich nicht mehr mit den Inhalten und Zielen der Jugendhilfe arrangieren und verstoßen gegen die Regeln. Dadurch müssen sie die Jugendhilfe verlassen, bevor eine neue Wohnmöglichkeit gefunden ist. Einige halten es auch nicht aus, ihrem Bedürfnis nach Selbstbestimmung nicht genügend nachkommen zu können.

¹ Inobhutnahme hat die Aufgabe, junge Menschen bis 18 Jahren vor akuten Gefahren zu schützen und ihnen Sicherheit und Unterstützung zu geben.

Psychiatrie

Junge Frauen werden obdachlos, weil sie aus der Psychiatrie entlassen werden. Viele von ihnen sind in schwierigen Verhältnissen aufgewachsen und haben psychische Probleme oder sind psychisch krank. Oft führt der Weg aus der Jugendhilfe direkt in die Psychiatrie. Dort können sie nur bis zum Abschluss der klinischen Behandlung bleiben und werden dann obdachlos, wenn sie nicht nach Hause oder zurück in die Jugendhilfe können.

Freundschaft und Partnerschaft

Junge Frauen werden auch obdachlos, weil sie bei ihrem Freund rausfliegen. Viele junge Frauen ziehen zunächst zu ihrem Freund, wenn sie obdachlos werden. Dies geht eine Weile gut, bis die Verhältnisse zu beengend werden oder die Beziehung endet. Oder es kommt zu Problemen weil die jungen Frauen finanziell nicht auf eigenen Beinen stehen.

Gewalt und Flucht

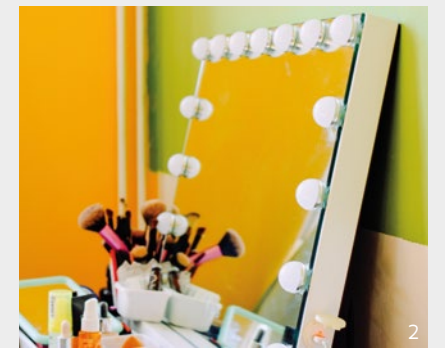
Neben diesen eher „normalen“ Gründen für die Obdachlosigkeit von jungen Frauen gibt es immer wieder Bewohnerinnen in der *JUNO*, die ihr Zuhause verlassen haben, weil sie dort unter Gewalttätigkeiten leiden mussten – oft durch den Freund oder Exfreund, in einigen Fällen auch durch den Vater, Stiefvater oder Brüder. Seltener sind es die Mütter.

Natürlich haben viele dieser Frauen ein großes Bedürfnis, über ihre Sorgen, Ängste und Verletzungen zu sprechen, und sie müssen erst mal emotional aufgefangen werden. Gleichzeitig ist es wichtig, dass wir für sie schnell finanzielle Grundlagen schaffen. Das bedeutet, dass wir gemeinsam Anträge auf Bürgergeld stellen und andere Hilfen organisieren, um ihre Situation zu stabilisieren. Erst dann können sie sich auf die Suche nach einer neuen Wohnung begeben.

Bilder-sammlung NOKU & JUNO



1



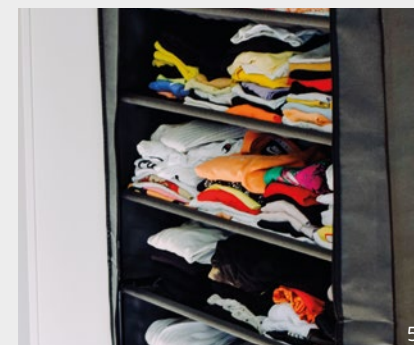
2



3



4



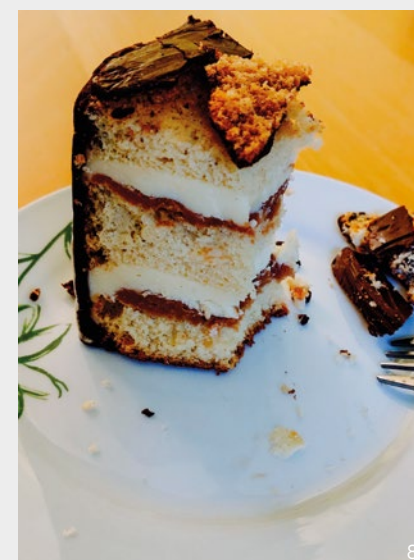
5



6



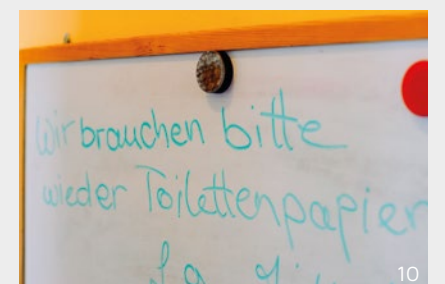
7



8



9



10

- 1 So fühlt sich wohl manch junger Mensch
- 2 Wohlfühloase im Zimmer einer Bewohnerin
- 3 Die Mitarbeiterinnen beim Meeting
- 4 Zimmer in einer Notunterkunft
- 5 Bunte Kleiderauswahl
- 6 Wohnküche in einer Notunterkunft
- 7 Gemeinsam Pizza backen und essen
- 8 Selbstgebackener Kuchen von den Bewohnern für die Mitarbeiterin
- 9 Raum und Zeit für Gespräche
- 10 Einkaufsliste, na dann mal los

Soziale Arbeit ist mehr als Kaffeetrinken

Mitarbeiter*innen in der sozialen Arbeit bekommen immer wieder zu hören: „Ihr trinkt ja die meiste Zeit Kaffee.“ Auf diese Aussage möchten wir hiermit gerne antworten.

Soziale Arbeit ist mehr als Kaffeetrinken ... Manchmal trinken wir auch Tee und essen Kuchen.

Spaß beiseite ... Bei näherer Betrachtung ist diese provokante Aussage gar nicht so abwegig. Tatsächlich strukturiert Essen den Tag. Eine Tagesstruktur ist für jeden Menschen wichtig, insbesondere aber für Menschen mit psychischen Problemen. Ein gemeinsam gekochtes Essen, das zudem noch gemeinsam gegessen wird, fördert verschiedene Fähigkeiten (Gemüse schneiden, braten ...), das Selbstbewusstsein („Du hast gut gekocht!“) und den sozialen Austausch.

Gemeinsames Essen verbindet

Natürlich kann Essen auch satt machen. Ja, auch eine regelmäßige, angemessene Nahrungsaufnahme ist nicht für jeden Menschen bei uns selbstverständlich. Gemeinsames Essen verbinden viele von uns zudem mit einer familiären Atmosphäre. Für einige Bewohner*innen ist das soziale Miteinander in den Wohngruppen oder den Arbeitsprojekten ein bisschen wie ein Ersatz für eine eigene Familie. Wie für jeden Menschen ist es auch für unsere Klientel wichtig, sozial eingebunden zu sein. Vereinsamung ist bei vielen Menschen, die wir betreuen, ein Thema.

Unsere Aufgabe ist es, dem entgegenzuwirken. Für manche Menschen ist es schon genug, wenn sie kurz angesprochen werden. Für viele ist es aber wichtig, einen regelmäßigen Gesprächstermin zu haben. Wieder andere fühlen sich erst wahrgenommen, wenn eine Ansprache dauernd und gerne auch ausdauernd möglich ist.

Eine Tasse Kaffee heißt, sich Zeit zu nehmen

Man muss sich Zeit füreinander nehmen. Sinnbildlich hierfür ist auch die Tasse Kaffee. In Meetings in der

Geschäftswelt wird dem Gesprächspartner häufig ein Getränk angeboten. Eine Tasse Kaffee zu trinken, braucht Zeit. Kaffee ist auch ein hochwertiges Lebensmittel. Er ist wertvoll – mein Gegenüber ist das auch. Eine Tasse Kaffee schmeckt und wärmt von innen – mein Gegenüber soll sich wohlfühlen. Schließlich ist es nicht einfach, sich mit seinen Problemen zu öffnen.

Also ja, wir trinken Kaffee ... und manchmal ist das tatsächlich Teil unserer Arbeit. Aber hey, das ist nicht der größte Teil! Andernfalls würden wir wohl öfter Herzrasen bekommen.

Soziale Arbeit bedeutet Zusammenarbeit

Zusammenarbeit im Team, mit Angehörigen, Ärzt*innen, rechtlichen Betreuer*innen, Ämtern, (insbesondere bei der Planung des passenden Angebots), falls vorhanden mit der Arbeitsstelle der Bewohner*innen, der Nachbarschaft, Vereinen ... In der Sozialarbeit wird nicht nur direkt mit dem Menschen gearbeitet. Es gilt auch, Rahmenbedingungen finanzieller Art wie zum Beispiel die Grundsicherung und unterstützende Leistungen wie Assistenzleistungen zu beantragen.

Wer schon einmal einen Antrag gestellt hat, weiß, dass solche Vorhaben recht umfangreich sein können. Viele unserer Klient*innen sind damit überfordert oder wissen gar nicht, was ihnen zusteht. Dann lassen wir den Bürohengst oder auch die -stute raus und kümmern uns um den Papierkram.

Gefahren in der sozialen Arbeit

In diesem Artikel möchten wir Ihnen von einer Seite unserer Arbeit berichten, die es auch gibt. Neben all dem Positiven, den schönen Begegnungen und der Freude, wenn sich der Lebensweg eines Menschen positiv verändert, gibt es auch schwierige Situationen. Diese Situationen können herausfordernd und sehr belastend sein.

Lebenswege

Bei *Wohnen Leben Perspektiven* unterstützen wir Erwachsene, die ihr Leben momentan nicht alleine bewältigen können. Die Menschen bei uns haben ihren Lebensweg so nicht geplant. Ihre Geschichten haben gemeinsam, dass sie enttäuscht sind: von sich selbst, ihrer Familie, ihren Freund*innen oder der Gesellschaft. Oft sind diese Lebenswege verbunden mit Gewalterfahrungen, Krankheiten oder Wohnungslosigkeit. Daraus entsteht ein Mix aus Verzweiflung, Verbitterung sowie Rat- und Orientierungslosigkeit bis hin zur Selbstaufgabe.

Emotionale Belastung

Eine der größten Herausforderungen in unserer Arbeit ist die emotionale Belastung. Wir arbeiten mit Menschen, die schwere Schicksalsschläge erlebt haben und oft unter psychischen Problemen leiden. Diese Belastung kann sich auf uns auswirken und zu eigenen Problemen führen. Es kommt vor, dass Mitarbeiter*innen ihre eigenen Grenzen überschreiten und persönliche Probleme der Klient*innen „mit nach Hause nehmen“. Daher ist es entscheidend, dass wir als Team aufeinander achten und uns gegenseitig unterstützen. Dazu gehört, dass wir professionelle Distanz wahren und gut für uns selbst sorgen, um nicht auszubrennen.

Aggressionen und Konflikte

Ein weiteres Risiko liegt im Umgang mit Konflikten und Aggressionen. Wenn Menschen bei uns um Hilfe und Unterstützung bitten, heißt das unweigerlich, dass sie sich mit der eigenen Vergangenheit auseinandersetzen werden. Das ist ein schmerzhafter Prozess, der nicht selten Gewalterfahrungen zutage fördert. Diese Gewalterfahrungen zeigen sich wiederum in verschiedenen Formen: Gewalt gegen Einrichtungsgegenstände, Gewalt als Drohmittel oder in verbalen Attacken. Gerade bei

Menschen mit psychischen Problemen/Erkrankungen kann es zu Missverständnissen und unvorhersehbaren Reaktionen kommen. Unsere Aufgabe ist es, solche Situationen zu erkennen und professionell deeskalierend einzugreifen, um Gewalt zu verhindern.

Ein junger Erwachsener beispielsweise bekam wegen aggressiven Verhaltens Hausverbot. Zu der Zeit stand er unter Alkoholeinfluss. Wir waren unsicher, was geschehen würde, wenn er zurückkäme, um seine Sachen zu holen. Wie würde er auf den Rauswurf reagieren? Würde er sich „rächen“? Wie hoch war das Risiko, dass etwas passierte? Als er schließlich nüchtern vor der Tür stand und sich entschuldigte, waren alle erleichtert. Doch die vorherigen Ängste waren real und belastend. Solche Situationen verdeutlichen die Notwendigkeit von Sicherheitsmaßnahmen und einem professionellen Umgang mit Aggressionen. Auch im täglichen Arbeitsablauf gibt es Gefahren, die nicht zu unterschätzen sind. Persönliche Grenzen von uns Mitarbeiter*innen werden oft überschritten, sei es durch Lautstärke, Beleidigungen oder Drohungen. Verbale und körperliche Gewalt zwischen Klient*innen sind zwar selten, aber wenn sie auftreten, dann müssen wir schnell und sicher handeln.

Ethische Fragestellungen

Letztlich müssen wir uns in unserer Arbeit ethischen Fragen stellen:

- Wie weit dürfen wir gehen, um den Menschen zu helfen, ohne sie von uns abhängig zu machen?
- Wo liegt die Grenze zwischen positivem Einfluss und negativer Manipulation?

Es ist ein Balanceakt, und diese Fragestellungen verlangen ein ständiges Prüfen und Hinterfragen unseres Handelns sowie unserer Sicht- und Herangehensweisen.

Sinnstiftende Aufgabe

Trotz aller Risiken und Herausforderungen ist es eine sinnstiftende, wichtige und schöne Arbeit: Menschen in schwierigen Lebenslagen zu unterstützen, sie zu begleiten und gemeinsam mit ihnen neue Perspektiven für ihr Leben zu entwickeln.



Wohngruppe Passagehof & Außenstellen

Für Erwachsene, die in Substitution (Drogenerstatttherapie) leben

Hinweis: Wohngruppe Passagehof & Außenstellen = Wohngruppe Passagehof = Passagehof

 Angebot auf **Dauer**



Sitzbereich vor dem Eingang zur Wohngruppe Passagehof & Außenstellen

Wer lebt bei uns?

Die *Wohngruppe Passagehof* ist eine ambulant betreute Wohngruppe für Menschen, die sich in Substitutionsbehandlung befinden. Substitutionsbehandlung bedeutet in unserem Fall, dass unsere Bewohner*innen einen Ersatzstoff für Heroin erhalten. Sie sind schwer suchtkrank und insbesondere opioidabhängig. Das ist die Voraussetzung, um bei uns wohnen zu können, und präsender Schwerpunkt unserer Arbeit. Diese Menschen finden bei uns ein Zuhause: einen Ort zum Ankommen, einen Ort zum Wohlfühlen und um zur Ruhe zu kommen.

Wir sind ein kleines und feines Team

Unser interdisziplinäres Team besteht aus drei Personen: zwei Pflegefachkräften – das sind Daniel und Gina – und einer Sozialarbeiterin – das ist Julia.

Wie wir arbeiten

Wir arbeiten mit Herzblut und Freude – und, das ist das Wichtigste, können uns immer aufeinander verlassen. Entscheidungen werden im Team getroffen, stetiger Austausch ist uns wichtig. In unseren Berufen – der Pflege und der Sozialarbeit – sowie in unseren persönlichen Stärken und besonderen Eigenarten ergänzen wir uns genau so, wie es sein sollte: passt, wackelt und hat Luft. Aller guten Dinge sind ja bekanntlich drei.

Die Wohngruppe

Wir haben Platz für 10 Menschen und betreuen zudem eine Handvoll Klient*innen außerhalb der Wohngruppe. Diese wohnen entweder im eigenen Wohnraum oder in Außenstellen der *Heimstiftung Karlsruhe (hsk)*. Unsere Wohngruppe residiert in einem mehrstöckigen Haus inmitten der Innenstadt von Karlsruhe. Trotzdem genießen wir ein bisschen Anonymität. Alles, was man für das tägliche Leben braucht, ist super schnell – auch zu Fuß – zu erreichen. Die Substitutionspraxen, die die meisten unserer Bewohner*innen täglich mindestens einmal aufsuchen müssen, sind nicht weit von uns entfernt.

Ein Keller, drei Stockwerke, ein kleiner Innenhof und ein großer Balkon stehen uns zur Verfügung. Der Balkon liegt auf der Südseite und bietet Sonne satt. Im Keller stehen eine Tischtennisplatte, eine Trainingsecke mit Boxsack, Lang- und Kurzhanteln, eine Trainingsbank, eine Darts-Scheibe, ein Tischkicker und eine kleine Werkbank zur freien Verfügung. Außerdem gibt es eine kleine Leseecke, Bücher, DVDs, Spiele und Zeitschriften, die man sich dort ausleihen kann. Der Gemeinschaftsraum im 2. OG – angrenzend an den Balkon – bietet uns Platz, um größere Versammlungen, Aktivierungsangebote, gemeinsames Essen (und Kochen) und vieles mehr anzubieten.

Alles kann, nichts muss

Aktivierungsangebote finden in unserer Wohngruppe regelmäßig statt. Hier sind den Möglichkeiten kaum Grenzen gesetzt. Von Koch- und Backangeboten über gemeinsames Basteln und Werkeln, Kino-, Schwimmbad-, Freizeitpark-, Museums- und Zoobesuche bis hin zu Filmvorführungen im Keller und gemeinsamem Zocken auf einer Leinwand war und ist alles regelmäßig dabei. Über neue Ideen und rege Teilnahme freuen wir uns immer sehr, aber auch Einzelangebote sind nicht ausgeschlossen.

„Alles kann, nichts muss“ ist unser Motto. So gestalten wir auch gerne das Gesamtpaket *Passagehof*: Unsere Bürotür steht offen, solange wir da sind. Ist sie mal geschlossen, darf man jederzeit anklopfen. Wir befinden uns mittendrin: Unser Büro liegt im 1. OG, inmitten einer der insgesamt drei in sich abgeschlossenen WGs. Wir sind Teil des alltäglichen Lebens unserer Bewohner*innen. Wer bei uns wohnt, lernt schnell: Du kannst mit jedem Anliegen zu uns kommen. Wir gehören quasi zum Inventar – zumindest von 8 bis 16 Uhr, und das 7 Tage die Woche und sogar an Feiertagen. Verrückt, oder?!

Verrückt geht es bei uns oft zu

Wir sind ein bunter Haufen. Da eckt man manchmal an. Doch keine Krise, die noch nicht bewältigt wurde! Hier halten wir zusammen, und Humor ist unser Geheimrezept. Wir geben unser Bestes, unsere

Bewohner*innen bei allerlei Angelegenheiten zu unterstützen: jegliche Post, die man nicht alleine öffnen möchte; Ämter- und Behördengänge; Schulden; Schwierigkeiten mit Polizei oder Gerichten; Tagesstrukturierung; Bewältigung von Krisen; Integration in die Gesellschaft; Alltagsfragen; Förderung der Lebensqualität; Kooperation mit Ärzt*innen; Freizeitgestaltung und vieles mehr. Denn all das, was wir aufgezählt haben, können sie nicht (mehr) alleine ...

Gerne nutzen die Menschen, die wir betreuen, unser Prinzip der „offenen Tür“, um regelmäßig auf einen Kaffee oder Tee vorbeizukommen, über Gott und die Welt zu sprechen, Dampf abzulassen oder einfach nur, um nicht alleine zu sein.

Wir akzeptieren

In unserer Wohngruppe arbeiten wir nach dem akzeptierenden Ansatz, das heißt, wir arbeiten klient*innen-zentriert und bedürfnisbezogen. Das bedeutet, dass wir sehr individuell arbeiten und uns an die Bedürfnisse unserer Klient*innen anpassen. Bei uns geht es um Schadensbegrenzung statt Abstinenzforderung. Abstinenz – also den völligen Verzicht auf den Konsum einer Substanz – ist bei uns keine vorrangige Zielvorgabe. Bei uns geht es um eine bessere Lebensqualität und darum, die Menschen so zu nehmen, wie sie sind, ohne sie verbiegen zu wollen.

Wir akzeptieren die Suchterkrankung als solche und wissen, dass Sucht keine freiwillige Entscheidung ist. Es ist uns wichtig, unsere Klient*innen als mündige, zur Selbstverantwortung und Selbstbestimmung fähige Menschen anzusehen. Das bedeutet im Umkehrschluss auch: Substanzen, die neben der ärztlich verordneten Medikation und Substitutionsbehandlung beikonsumiert werden, sind bei uns nicht verboten. Bis zu einem gewissen Maße wird der Konsum toleriert – und auch hier gelten Regeln, so wie beim restlichen Zusammenleben in der *Wohngruppe Passagehof*.

Ein Platz zum Leben

Die *Wohngruppe Passagehof* gibt Menschen in Substitution auf Dauer einen Platz: einen Platz zum Wohnen, zum Leben, um miteinander zu arbeiten, zum Wohlfühlen, um Freunde zu finden, um miteinander alt zu werden. Dafür ist es wichtig, dass wir einander respektieren, Rücksicht nehmen, friedlich miteinander umgehen. Oftmals mussten unsere Klient*innen Erfahrungen wie Stigmatisierung, Vorverurteilung oder fehlende Akzeptanz bezüglich ihrer Erkrankung machen. Hier begegnen wir uns auf Augenhöhe. Wir möchten, dass unsere Klient*innen ein würdevolles Leben führen können, genauso wie alle anderen eben auch. Menschen, die liebenswert und liebebedürftig sind, haben Respekt und Wertschätzung verdient.

Der *Passagehof* ist sicherlich nicht jedermanns oder jederfrass Sache und nicht für alle ein geeigneter Arbeitsbereich. Dafür muss man irgendwie „gemacht“ sein. Hier warten tägliche Herausforderungen; die Arbeit gestaltet sich oft sehr unvorhersehbar und diskontinuierlich. Als Mitarbeiter*in braucht man hier einen gesunden Umgang mit Nähe und Distanz; eine hohe Frustrationstoleranz; die Fähigkeit, sich selbst zu organisieren; Flexibilität; Geduld; Verlässlichkeit; eine gewisse Bodenständigkeit sowie die Fähigkeit, alternative Lebensentwürfe zu akzeptieren. Man muss irgendwie ein „Faible“ für diesen Arbeitsbereich mitbringen – und das Wichtigste ist: mit dem Herzen dabei zu sein.

„Hier begegnen wir uns auf Augenhöhe. Wir möchten, dass unsere Klient*innen ein würdevolles Leben führen können, genauso wie alle anderen eben auch.“



Der Lieblingsgegenstand der Bewohnerin



Team Passagehof: Gina, Julia und Daniel

Substituiert leben

Eine der ersten Bewohnerinnen der Gruppe hat uns ein paar Fragen beantwortet

Die Bewohnerin ist über 50 Jahre alt und wohnt seit 2019 in der ambulant betreuten Wohngruppe Passagehof. Für dieses Heft war sie gerne bereit, sich ein paar Fragen stellen zu lassen.

Ehemals bedroht von Wohnungslosigkeit und substituiert (= Drogensersatztherapie), kam sie aufgrund ihrer gesundheitlichen Lage in ein Pflegeheim. Da dies jedoch keine dauerhafte Lösung bleiben konnte, wurde nach alternativen Wohnformen gesucht, genau genommen nach einer, die Unterstützung in verschiedenen Lebensbereichen bietet und auf ihre persönlichen Bedürfnisse eingehen kann. Auf unsere Wohngruppe aufmerksam wurde die Bewohnerin durch die zuständige Vergabepaxis¹. Noch vor der offiziellen Eröffnung unserer Wohngruppe 2019 fand ein erster Kontakt statt. Alles Weitere wurde in Kooperation mit den Sozialarbeiter*innen vor Ort organisiert. Der Umzug vom Pflegeheim fand mithilfe der *Arbeitsprojekte der hsk* statt. Die Bewohnerin war eine der ersten Personen, die schon kurz nach der Eröffnung bei uns einzog. Seither nennt sie die Wohngruppe ihr Zuhause.

Wie lebst du aktuell mit der Sucht und der Substitution?

Ich habe meinen Frieden damit gemacht, auch mit der Substitution. Durch die Substitution habe ich meinen Frieden mit mir selbst. Ich werde auch nie mehr entgiften in meinem Leben. Das habe ich mir echt geschworen. Ich geh' damit auch in die Kiste. Ich habe dadurch meinen Frieden mit mir selbst. Ich weiß einfach, dass durch die Substitution meine Rezeptoren im Gehirn, die den Rausch verursachen, besetzt sind und ich, egal was ich an Drogen nehmen würde, davon nichts merke oder habe.

¹ Vergabepaxis ist ein anderer Begriff für die Substitutionspraxis. Hier bekommen opiatabhängige Personen statt der illegalen Opiate legale, ärztlich verschriebene Ersatzsubstanzen.

Was gibt dir Halt in Verbindung mit der Sucht?

Meine Kinder. Der schönste Moment meines Lebens war, als meine Kinder auf die Welt kamen – gesund. Bei der Sucht gibt es drei Bereiche: soziales Umfeld, familiär und genetisch. Also, die Veranlagung dazu, überhaupt süchtig zu werden, das ist genetisch bedingt. Meine Mutter war ziemlich sicher süchtig, so als Künstlerin. Es gibt ein Bild, da ist sie schwanger mit mir und hat solche Augen (Bewohnerin deutet mit ihren Fingern große Pupillen an). Ich denk' schon, dass sie mir das auch ein bisschen vererbt hat. Ich will nicht sagen, sie ist daran schuld oder so. Sie hat mir das Leben geschenkt. Ich erinnere mich leider ja gar nicht an sie.

Was sind denn die klassischen Vorurteile, denen du dich als heroinabhängige Person stellen musst?

Klauen, ungepflegt sein und grundsätzlich lügen. Im Krankenhaus, als mein erster Sohn auf die Welt kam, haben die Schwestern gesagt: „So, jetzt warten wir noch auf den Entzug von dem Kind.“ Dann habe ich zu denen gesagt: „Er wird keinen Entzug haben. Ich habe nichts genommen.“ Darauf die Krankenschwester: „Ja, wir haben schon viel gehört ...“, und so weiter. Ja, aber siehe da: Er hat keinen Entzug bekommen.

Was wünschst du dir für deine Zukunft?

Im Lotto zu gewinnen. Weißt du, ich war noch nie so arm wie jetzt. Krank sein ist scheiße ... und arm sein ist scheiße. Aber arm und krank, das ist gequirlte Scheiße. Also, ich beherrsche mich auch, dass ich nichts klaue. Ich war ja mal im Gefängnis, da ich Lebensmittel geklaut habe – damals. Ich guck' schon nicht mehr die Schaufenster an oder so, um keine Wünsche zu fühlen. Ich gucke die gar nicht an, weil ich mir sonst Wünsche züchte, und das möchte ich nicht. Das fällt mir schwer.

Als Pflegefachkraft im Passagehof?

Warum mich das erfüllt und die Pflege hier etwas anderes ist – eine Mitarbeiterin erzählt

Hui Gina, wie kommst du denn dazu als Pflegefachkraft in der *Wohngruppe Passagehof & Außenstellen* zu arbeiten? Ist das nicht gefährlich? So was werde ich oft gefragt ... aber ich muss sagen, es macht sehr viel Spaß, hier zu arbeiten. Natürlich, man darf kein zu ängstlicher Typ sein, auch nicht zu spießig. Man sollte eine gute Portion Humor besitzen und auch mal fünf gerade sein lassen können.

Es ist wahnsinnig interessant, wenn die Bewohner*innen über ihre Lebenserfahrungen erzählen. Das Besondere ist, dass man hier Zeit hat für lange Gespräche. Das ist wichtig und ein Teil der Arbeit. Bei den Gesprächen baut man ein Vertrauensverhältnis auf, man lernt die verschiedenen Eigenarten besser kennen, versteht eher das (in unseren Augen manchmal komische) Handeln – und man versucht, die Person positiv zu beeinflussen. Man kann einfach mal spazieren gehen, beim Einkaufen helfen, auch mal die Haare färben, zusammen einen Film schauen, Backgammon spielen oder gemeinsam kochen und vieles mehr.

Klar wird es hier auch mal trübelig, wenn jemand es doch mit seinem Beikonsum übertrieben hat oder plötzlich die Polizei im Haus steht. Man weiß nie, was der Tag bringt; es läuft meist anders als gedacht. Auch halten sich die Bewohner*innen nicht immer an die Abmachungen und Termine. So muss man ab und an dann doch mal den Zeigefinger heben und Grenzen aufzeigen. Trotz allem herrscht hier im *Passagehof* eine familiäre Stimmung – und wie in jeder Familie gibt es gute und auch schlechte Zeiten.

Durch die Arbeit in der *Wohngruppe Passagehof* sieht man die Menschen mit Drogenproblemen mit anderen Augen. Manche Menschen in Substitution sind wie du

und ich. Man sieht ihnen ihr Drogenproblem nicht an. Sie haben es gut im Griff – und das ist alles andere als leicht.

Durch meine Mutter, die selbst Altenpflegerin ist, habe ich schon sehr früh angefangen, am Wochenende, neben der Schule oder in den Ferien als Pflegehelferin zu arbeiten. Nie hätte ich gedacht, dass ich „so was“ kann, und ich muss zugeben, ich habe mich in diesen Beruf verliebt. Es ist einfach schön, für andere da zu sein.

Doch nach über 20 Jahren als Altenpflegerin in der Pflege ist das hier in der *Wohngruppe Passagehof* eine wirklich schöne Abwechslung – wobei mir die Pflege am Menschen manchmal doch etwas fehlt. Aber man hat hier Zeit, sich um den Menschen selbst zu kümmern, auf dessen Bedürfnisse und Wünsche einzugehen.

Natürlich ist auch das Team wichtig. Wir sind ein kleines Dreierteam, verstehen uns prächtig und sind meist einer Meinung – und wenn nicht, wird darüber diskutiert und gemeinsam abgewägt, wie wir uns entscheiden. Wir können uns aufeinander verlassen und viel miteinander rumblödeln. Ich muss sagen, es war die richtige Entscheidung, innerhalb der *Heimstiftung Karlsruhe (hsk)* vom Pflegeheim zur *Wohngruppe Passagehof* zu wechseln.



"Wir haben Fröhlichkeit nötig und Glück, Hoffnung und Liebe." (Vincent van Gogh)

Erstens kommt es anders und ...

... zweitens als man denkt

Eigentlich sollte hier ein Text stehen, der sich mit der Verschönerung der *Wohngruppe Passagehof* auseinandersetzt. Mitte des letzten Jahres war die Idee entstanden, den Hof mit einer Terrasse aus Paletten zu verschönern.

So wollten wir das mit unseren Bewohner*innen gemeinsam tun. Bis die Paletten besorgt und die Kosten abgeklärt waren, dauerte es aber ein bisschen, und am Ende überschneit sich das Projekt mit einem anderen, nämlich dem Austausch des Küchenmobiliars. Da wir ja bei *WLP* daran gewöhnt sind, flexibel zu sein, wurde schnell umgeplant.

Als zweiter Versuch sollte hier ein Text über das gemeinsame Streichen und Zusammenbauen der neuen Küchen des *Passagehofs* stehen. Geplant war es, die alten Küchen mit den Bewohner*innen zu entfernen, die Küchen zu streichen und die neuen Küchen durch die *Arbeitsprojekte der hsk* einbauen zu lassen. Leider wurde auch dieses Projekt erst mal verschoben, da es Lieferprobleme bei den Küchen gab. Also musste für diesen Bericht wieder ein Alternativplan her ...

Dieses Mal entschieden wir uns für ein kleineres Projekt. Wir beschlossen, für diesen Bericht Fotos zu schießen, und waren uns sicher, dass dieses Mal nichts schiefgeht. Der Plan war es, gemeinsam mit den Bewohner*innen im guten alten Hippie-Stil Taschen und T-Shirts zu batiken. Alle waren von der Idee begeistert, und man stelle sich nur mal die lustigen Fotos vor, die währenddessen entstehen könnten. Am entscheidenden Tag waren zunächst zwar alle noch hochmotiviert und wollten unbedingt mitmachen. Als es aber daran ging anzufangen war dann doch

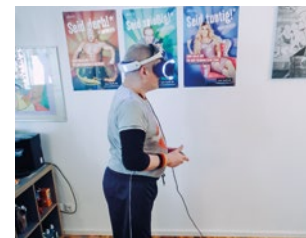
keiner mehr da. So geht es im *Passagehof* oft zu: Vieles läuft nicht nach Plan und noch viel mehr läuft nicht so, wie man es erwartet hat. Da kann man wochenlang ein Projekt planen, und dann scheitert es, wird verschoben oder es hat plötzlich keiner mehr Interesse daran. An einem anderen Tag bietet man eine Aktion an und rechnet mit wenig Resonanz ... und alle sind begeistert.

Und nur, um keinen falschen Eindruck zu vermitteln: Natürlich kamen als Ersatz für die oben genannten Projekte viele ungeplante dazwischen. Es wurden ein alter Vogelkäfig restauriert, der Gemeinschaftsraum verschönert, Flur und Küche im 1. OG gestrichen, Kakteen, Karotten, Paprika, Blumen und so weiter gepflanzt, oft gekocht und gebacken oder an heißen Tagen einfach mal im Schwimmbad entspannt. Mit Flexibilität, Notfallplänen und Humor passen wir uns immer wieder an neue Situationen an und versuchen dabei, abwechslungsreiche Angebote hinsichtlich Tagesstruktur und Aktivitäten zu machen. Und so gab es in den letzten Jahren viele kleinere und größere Angebote. Eine kleine Auswahl wollen wir hier kurz vorstellen.

„So geht es im *Passagehof* oft zu: Vieles läuft nicht nach Plan und noch viel mehr läuft nicht so, wie man es erwartet hat.“

Eintauchen in fremde Welten

Ein kleiner Versuchsballon wurde Anfang des Jahres gestartet. So wurde eine VR-Brille mit in den *Passagehof* gebracht und es gab die Möglichkeit, im Büro verschiedene Spiele und Erlebnisgeschichten auszuprobieren.



Kochaktionen

Gut etabliert hat sich mittlerweile das gemeinsame Kochen am Wochenende. Oft trifft man sich sonntags in einem Wohnbereich, kocht und isst zusammen. Alle Teilnehmer*innen bringen sich mit ihren Fähigkeiten ein. Da gibt es die Chef-Schnippler*innen, die Meister-Bräter*innen oder die Schwarzgurt-Spüler*innen. Oft wird das gekocht, worauf Einzelne aus der Gruppe Lust haben, aber auch unbekannte Gerichte werden gerne ausprobiert.



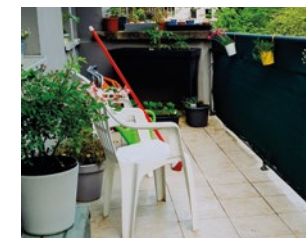
KSC

Dank „KSC tut gut“ wurden wir zu einem Testspiel des KSC eingeladen. Für alle war es das erste Spiel seit Jahren, welches wir wieder besuchen konnten. Bei Limo und einer Bratwurst war sofort das richtige Fußballgefühl da. Einen kompletten Bericht zu diesem Ausflug gibt es übrigens auf der Webseite der *hsk* bei den News (www.heimstiftung-karlsruhe.de).



Balkon und Terrasse bepflanzen

Im Frühjahr wird traditionell das Anwesen durch Pflanzen verschönert. Seit wir einen begabten Hobbygärtner als Bewohner haben, ist die Pflanzenausstattung etwas üppiger als sonst. Es zierte dieses Jahr neben Blumen auch viele Tomaten, Gurken, Paprika und Kräuter die Wohngruppe.



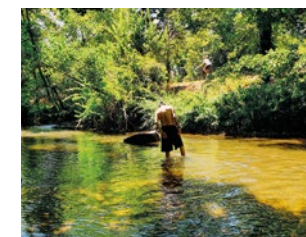
Retrogames.ev

„Zocken wie früher“ war das Motto eines Samstag-nachmittags, als wir das „Museum für Erhalt und Pflege der Videospielkultur“ in Karlsruhe besuchten. So probierten wir gemeinsam Arcade-Automaten, alte Konsolen und Flipper aus. Der eine oder andere High-score wurde auch geknackt.



An der Alb entlang

An einem Sonntag, bei knapp 36 °C, wollten wir eigentlich ins Rheinstrand-Bad. Dort angekommen, mussten wir aber feststellen, dass eine Schlange bis gefühlt nach Karlsruhe am Einlass anstand. Spontan gab es die Gemeinschaftsentscheidung, zum Entenfang zurückzufahren, sich mit Proviant und Getränken einzudecken und einen Spaziergang entlang und in der Alb zu machen. Im Nachhinein war es das bessere Ausflugsziel, entspannend und kühlend zugleich.



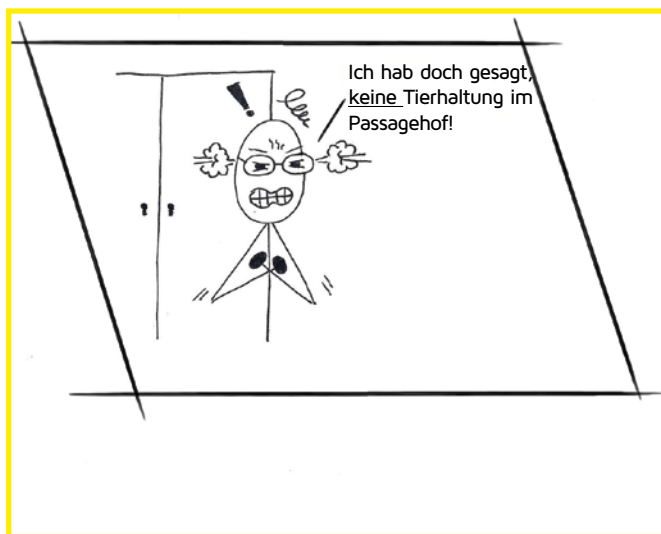
Vielleicht ist es ja auch ganz gut so, dass der Bericht doch anders aussieht als geplant. Denn sind wir mal ganz ehrlich: Wer will denn fluchende Handwerker*innen beim Palettenzusammenbau sehen? So viel sei verraten: also, ich nicht.



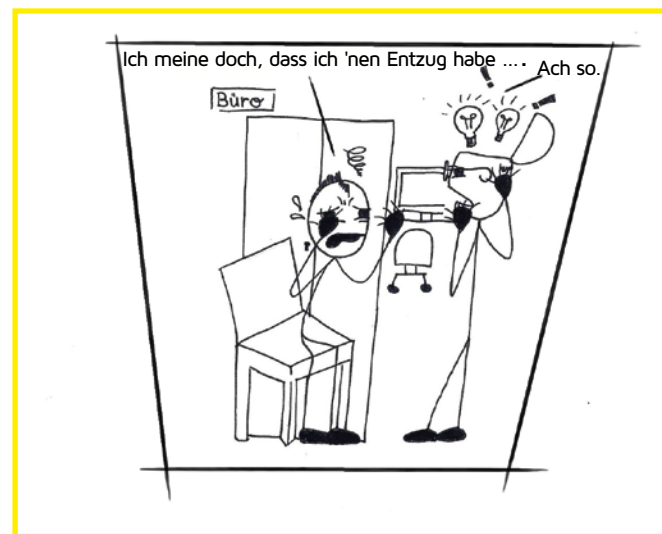
1



2



3



4

Was ist Substitution?

In der Substitutionstherapie von Drogenabhängigen bedeutet dies, dass die Patient*innen unter ärztlicher Kontrolle **statt** Heroin einen unter pharmazeutisch kontrollierten Bedingungen hergestellten Ersatzstoff erhalten.

Die Substitutionsbehandlung wird durch eine psychosoziale Betreuung ergänzt.

Was bedeutet es, „affig“ zu sein?

Wer „affig“ ist, macht einen Entzug von Drogen. Dazu gehört auch Alkohol. Ein „kalter Entzug“, der ohne eine medikamentöse Unterstützung stattfindet und nicht von Ärzt*innen überwacht wird, kann zum Beispiel zu schweren Krampfanfällen, akuten Geistesstörungen oder gar einem Delir¹ führen und lebensbedrohlich sein.

Unter einem „warmen Entzug“ versteht man die Linderung von Entzugserscheinungen mit Medikamenten. Die Dauer eines Drogenentzugs ist immer individuell und hängt hauptsächlich von der Suchtvorgeschichte und der Substanz ab. Die Länge der Entzugserscheinungen variiert von Droge zu Droge. Besonders ausgeprägt sind sie bei Opiaten und Opioiden.

¹ Delir/Delirium oder Verwirrheitszustand ist eine vorübergehende psychische Störung. Dabei sind das Bewusstsein, die Orientierung und die Wahrnehmung gestört. Hinzu kommen körperliche Symptome wie Schwitzen, Bluthochdruck oder erhöhter Puls.

Warum ist Substitution sinnvoll?

- gesundheitliche Risiken senken
- soziale Stabilisation
- finanzielle Entlastung
- Beschaffungsprostitution und/oder Beschaffungskriminalität reduzieren
- Distanzierung von der Drogenszene

Wie fühlt es sich an, „affig“ zu sein?

Ein körperlicher Entzug von Drogen kann zu innerer Unruhe, Angstzuständen, depressiven Verstimmungen, starker Übelkeit, Gliederschmerzen, Magenkrämpfen, Schweißausbrüchen, Zittern und extremen körperlichen Schmerzen führen.

Der nationale Drogentotengedenktag ist am 21. Juli

Im Jahr 2023 sind 2.227 Personen an illegalen Drogen verstorben. Das bedeutet, es gab so viele Drogentote wie noch nie!

(Quelle: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/403/umfrage/todesfaelle-durch-den-konsum-illegaler-drogen/>
<https://www.tagesschau.de/inland/drogentote-deutschland-2024-100.html>).



Team Passagehof: Gina, Julia und Daniel

Für mich war eigentlich schon immer irgendwie klar, ich mache was Soziales – eine Mitarbeiterin erzählt

Das hatte viele persönliche Gründe und da hatte ich einfach schon immer Bock drauf. Der Wunsch, Soziale Arbeit zu studieren, kam irgendwann und ist geblieben. Das war anders als viele andere Berufswünsche, die ich in meiner Kindheit so hatte. Die Arbeit in der Suchthilfe hat mich schon während meines Studiums immer sehr gereizt. Die praktischen Erfahrungen, die ich in der Zeit in dem Bereich sammeln konnte, haben mir schnell gezeigt: Da will ich hin.

Ich bin Julia und seit 2019 im *Passagehof*. Als absoluter Newby und kaum mit dem Studium fertig hatte ich damals nicht damit gerechnet, die Stelle tatsächlich zu bekommen ... aber hier bin ich seitdem und sehr glücklich damit.

Hier muss man mit dem Herzen dabei sein. Man muss ein Faible für die Art von Arbeit und Klientel haben. Man hat hier mit stetiger Unbeständigkeit zu kämpfen. Es warten tägliche Herausforderungen, und eigentlich weiß man morgens nie so genau, wie sich der Tag gestaltet. Kontinuierlich diskontinuierlich also ...

Es gibt Notsituationen, Konflikte, böses Erwachen, aber auch schöne Überraschungen. Dafür muss man einfach gemacht sein, denke ich, und für mich schließt das auch ein, eben nicht immer nach Feierabend die Türe schließen und alle Sorgen im Büro lassen zu können. Es gibt viele Tage, an denen ich Sachen mit nach Hause nehme, sowohl positive als auch negative – und das ist okay so.

Natürlich habe ich mir im Vorfeld auszumalen versucht, wie sich die Arbeit in der *Wohngruppe Passagehof* gestalten könnte. Selbstverständlich hatte ich bestimmte Vorstellungen, auch wenn ich unvoreingenom-

men an die Sache rangehen und mich überraschen lassen wollte. Es hat nicht lange gedauert, bis ich jegliche Vorstellungen über Bord geworfen hatte und feststellen musste: Das klappt hier nicht. Du musst mit dem arbeiten, was du hast ... anpassungsfähig, innovativ und flexibel sein. Hier muss man sich regelmäßig auf Neues einstellen, sich selbst und die eigenen Arbeitsweisen reflektieren und sicher immer wieder neu erfinden. Das ist quasi unser täglich Brot.

Du hast „Christiane F. – Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ gesehen und glaubst, dir vorstellen zu können, wie es hier läuft? Auf keinen Fall. Die *Wohngruppe Passagehof* ist anders als jeder andere Tätigkeitsbereich – und genau deshalb so interessant und alles andere als langweilig. Der *Passagehof* ist einfach was Besonderes. Es fällt mir immer schwer, auf die Frage zu antworten: „Was machst du da genau?“ Ja, was mache ich da eigentlich genau? Alles Mögliche. Es gibt nichts, was wir hier nicht machen. Wir sind täglich mindestens 8 Stunden lang ein fester Bestandteil der Wohngruppe und Teil des alltäglichen Lebens unserer Bewohner*innen. Das Team *Passagehof* ist quasi wie der „12. Mann“ beim Fußball: nicht nur dabei, sondern mittendrin.

Die Arbeit hier ist super facettenreich und voller Abwechslungen. Wie gesagt, keine Arbeit für jedermann. Trotzdem – oder vielleicht auch gerade deshalb – bin ich noch immer mit meinem ganzen Herzen dabei und habe großen Spaß an dem, was ich tue.

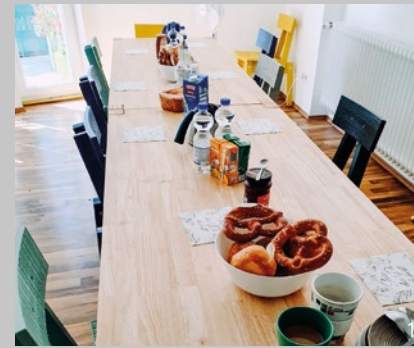
Bilder- sammlung Passagehof



1



2



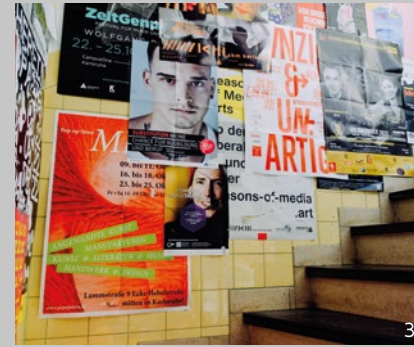
2



3



4



3



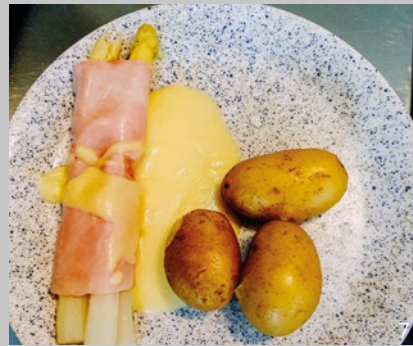
4



5



6



5



6



8



9



7



8

- 1 Ordentlich aufgereiht vor dem Zimmer
- 2 Gesprächsecke im Büro
- 3 Bewohner*innen-Zimmer
- 4 Bewohner*innen-Zimmer
- 5 Küche im 2. OG
- 6 Spülen gehört natürlich auch dazu
- 7 Zur Spargelzeit ...
- 8 Konzentriert bei der Arbeit
- 9 Für alle Fälle immer griffbereit

- 1 Gemeinsam frühstücken und den Tag besprechen
- 2 Sitzmöglichkeit bei schönem Wetter
- 3 Im Treppenhaus
- 4 Auch in den Fluren der WGs wurde sich viel Mühe gegeben
- 5 Für eine Sporteinheit – ab in den Keller
- 6 Da grünt und blüht es weit und breit [...]
- 7 Mit grünem Daumen ...
- 8 ... durch den "Kräuter-Sommer"

Wohngruppe Weitblick & Außenstellen

Für Erwachsene mit psychischen Erkrankungen

Hinweis: Wohngruppe Weitblick & Außenstellen = Wohngruppe Weitblick = Weitblick

 Angebot auf Dauer



Hier entlang: Eingang der Wohngruppe

Eine Wohngruppe mit Wow-Effekt

Wow, dachte ich, als ich zum ersten Mal in die *Wohngruppe Weitblick* in Grötzingen kam. Wie schön und gemütlich hier alles ist. Bei diesem Neubau hatte man sich mal echt Gedanken gemacht. Auf dem Grundstück, das den Grötzingern als „Schwanenwiese“ bekannt war, ist hier vor einigen Jahren ein Wohnkomplex entstanden. Die beiden in L-Form angeordneten Häuser öffnen sich zu einem grünen Innenhof mit Spielplatz. Begrenzt wird das Ganze von einem bewaldeten Berg, sodass man vom Verkehrslärm kaum etwas mitbekommt.

Zugegeben, „weit blicken“ kann man hier nicht. Ursprünglich wurde die *Wohngruppe Weitblick* ja nach dem spektakulären Ausblick benannt, den man in der Thomas-Mann-Straße aus dem neunten Stock über das westliche Karlsruhe hatte. Dort war die Wohngruppe für Menschen mit psychischer Behinderung vor über 10 Jahren gegründet worden. „Weitblick“ ist heute eher im übertragenen Sinn als Blick in die Zukunft zu verstehen.

Was für ein Glück, dass die Wohngruppe aus dem Hochhaus ausziehen und in die neue Wohnung einziehen konnte – insbesondere, da das Angebot der Wohngruppe auf Dauer angelegt ist. Es ist meist keine temporäre Zwischenstation, sondern für lange Zeit das Zuhause der Bewohner*innen.

Wie funktioniert die Wohngruppe?

Alle Menschen, die in unserer Wohngruppe leben, haben eine psychische Erkrankung. Sie alle haben gemeinsam, dass sie, zumindest in der aktuellen Situation, nicht alleine wohnen können: Sie sind durch ihre psychische Erkrankung – beispielsweise eine Depression – zu stark eingeschränkt. Sie brauchen Impulse von außen, um ihr Leben zu meistern. Bei uns gibt es Unterstützung bei der medizinischen Versorgung (beispielsweise Tabletten richten, Unterstützung bei Arztbesuchen), bei Lebensmitteleinkäufen, bei der Freizeitgestaltung, Gespräche und noch einiges mehr ...

Für jeden Menschen, insbesondere aber jene mit psychischen Erkrankungen, ist eine zeitliche Struktur wichtig. Wir achten darauf, dass alle Bewohner*innen an jedem Tag etwa zur gleichen Zeit wach sind. Je nach Wochentag stehen dann verschiedene, individuelle Tagespunkte an. Mehrmals die Woche findet ein gemeinsames Kochen und Essen statt, einmal wöchentlich auch mit einer WG-Besprechung. Ansonsten kümmern sich die Bewohner*innen selbst um ihre Verpflegung sowie ums Wäschewaschen, die Zimmerreinigung und die Körperpflege. Wenn wir sehen, dass es hier Schwierigkeiten gibt, unterstützen wir die Bewohner*innen. Für umfangreichere pflegerische Maßnahmen kann ein Pflegedienst beauftragt werden.

Um bei uns aufgenommen zu werden, muss die Sozial- und Jugendbehörde (SJB) beziehungsweise die Abteilung Soziales und Eingliederung ihre Zustimmung geben. Sie ist in der Regel auch die Stelle, die die Kosten trägt.

Die neun Menschen, die in unserer WG leben, haben mit der *Heimstiftung Karlsruhe (hsk)* einen sogenannten Wohn- und Betreuungsvertrag geschlossen. Das bedeutet, der Mietvertrag ist an die Betreuung durch die *hsk* gekoppelt.

Für die Miete muss jede Person selbst aufkommen. Wenn kein eigenes Einkommen zur Verfügung steht, kann die Miete beispielsweise auch durch die Grundsicherung abgedeckt werden.

Unterstützung prüfen und Ziele vereinbaren

Im Abstand von 1 bis 2 Jahren wird ein sogenanntes Hilfeplangespräch zwischen dem*der Bewohner*in, der Sozial- und Jugendbehörde und uns geführt. Dabei wird geprüft, ob die Begleitung durch uns nach wie vor notwendig und angemessen ist, oder auch, welche Unterstützung passender wäre. Gemeinsam mit uns Mitarbeiter*innen entwickeln die Bewohner*innen dann individuelle Zukunftspläne. An der Umsetzung wird gemeinsam gearbeitet.

Die vereinbarten Ziele reichen von vermeintlich kleinen Schritten wie „Ich reinige einmal in der Woche selbst mein Zimmer“ bis hin zu komplexen Vorhaben wie der Rückkehr ins Arbeitsleben. Wie herausfordernd eine Aufgabe ist, hängt von der Person beziehungsweise der Schwere der psychischen Erkrankung ab. Für jemanden, der sich gerade in einer depressiven Phase befindet, kann es schon eine ungeheure Kräfteanstrengung sein, morgens überhaupt aufzustehen. Für Menschen mit Angststörungen kann der Gang zum Supermarkt nur mit großer Überwindung, vielleicht auch gar nicht möglich sein. Hier sind die Mitarbeiter*innen gefragt, um Impulse zu setzen und zu begleiten.

Ein Tag hat mehr als nur Stunden. Eine Woche ist mehr als nur Tage.

Angeboten wird eine Tages- und eine Wochenstruktur. Dabei ist die Tagesstruktur auch durch die individuellen Termine der Bewohner*innen wie Arzttermine, Therapie und Arbeit vorgegeben. Nicht alle, aber einige Bewohner*innen gehen arbeiten, sofern es ihnen aufgrund ihrer Erkrankung möglich ist.

Die Wochenstruktur fungiert jedoch nicht nur als Strukturgeber für die Einzelnen. Vielmehr gibt es Termine, bei denen alle Bewohner*innen teilnehmen sollen. Als Beispiel sind hier die WG-Besprechungen mit gemeinsamem Essen zu nennen. Hierbei kann jede*r Wünsche und Kritik äußern und mit den anderen besprechen. So entsteht ein Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Zusätzlich zu Personen aus der Wohngruppe werden auch Personen mit psychischer Behinderung begleitet, die entweder in einer eigenen Wohnung oder in einer Wohnung der *hsk* wohnen. Entsprechend dem Umfang des Bedarfs werden diese Bewohner*innen ein- bis zweimal in der Woche von den Mitarbeiter*innen besucht und in den Bereichen unterstützt, in denen sie Hilfe brauchen. Diese Bereiche ähneln den Unterstützungsbereichen der Bewohner*innen der WG.

Bei besonderen Anlässen wie Geburtstagsfeiern treffen sich alle Bewohner*innen der Wohngruppe und der Außenstelle, die das möchten, um eine schöne Zeit zu haben – eine kunterbunte, tolle Mischung unterschiedlicher Persönlichkeiten.

„Alle Menschen, die in unserer Wohngruppe leben, haben eine psychische Erkrankung. Sie alle haben gemeinsam, dass sie, zumindest in der aktuellen Situation, nicht alleine wohnen können.“



Wie ist das, bei Weitblick zu leben?

Das haben wir Bewohner*innen gefragt und sie haben gerne geantwortet

Interview mit Felix¹

[Wie lange wohnst du schon in Weitblick?](#)

Felix Ich wohne schon seit 2016 hier.

[Fühlst du dich hier wohl?](#)

Felix Ich fühle mich sehr wohl. Das Essen ist sehr gut und mein Zimmer habe ich mir selbst eingerichtet und schön gemacht. Ich fühle mich daher zu Hause. In der Corona-Zeit war mein Hauptprojekt die Umgestaltung meines Zimmers und ich habe mich viel damit beschäftigt. Ich habe ein Holzschwert selbst geschnitzt, das hängt in meinem Zimmer. Ich bin sehr stolz auf mein Zimmer und verbringe viel und gerne Zeit dort.

[Welche Aktivität macht dir am meisten Spaß?](#)

Felix Kochen macht mir sehr viel Spaß und ich übernehme das sehr gerne. Ich bin ein leidenschaftlicher Koch.

[Gab es einen Tag, der dir besonders positiv in Erinnerung geblieben ist?](#)

Felix Wir waren Kart fahren, und das war das tollste Angebot, das Weitblick jemals angeboten hat. Das hat mir richtig Spaß gemacht und ich denke gerne daran.

[Wo siehst du dich in 6 Jahren?](#)

Felix Das weiß ich noch nicht genau, aber ich bin momentan sehr zufrieden hier. Ich habe Momente, in denen ich zweifle, aber nach einem Gespräch oder einem Spaziergang löst sich das immer in Luft auf. Ich will hier bleiben, weil ich mich sehr wohlfühle.

Mein Lieblingsgegenstand

Mein Elefant oder eine elefantenstarke Geschichte. Als traumatisiertes Menschenkind in der geschlossenen Psychiatrie zu sein oder außerhalb des Kliniksettings nach Hilfe zu suchen, kann sehr schlimm sein. Oft wird man nicht verstanden, und die Bereitschaft dafür fehlt bei vielen so oft und sehr arg. Man bleibt ungesehen und ganz alleingelassen in den Geschehnissen auf Erden, welche einem widerfahren sind und weiter geschehen ... unbegreiflich, unermesslich, unerträglich und grenzenlos. Und ganz alleine darin ... Meinen Elefanten habe ich von einer ganz besonderen Ärztin geschenkt bekommen. Einem Menschen, der all dem begegnen möchte ... all dem Unbekannten – aus einem Grund: diese Menschenkinder sehen zu wollen, ihnen zuzuhören, sich in sie hineinzufühlen und sie damit aus dem Verborgenen zu holen, eine Brücke zu schaffen – eine Brücke, welche diese Kinder nie hatten und ohne die sie nicht gefunden werden können. Elefanten sind so sanfte Riesen. Sie haben einen solch ausgeprägten Erinnerungssinn und sie sehen so stark anmutend aus in ihrer Beschaffenheit, doch sind sie so zart, sanft, liebevoll und sorgend. Die Stärksten setzen sich für die Kleinsten und Schwächsten ein. Und genau das macht auch diese besondere Ärztin, von der ich meinen Elefanten geschenkt bekommen habe ... Ohne solche Menschen sind die kleinsten und schwächsten Wesen in unserer Gesellschaft schutzlos ausgeliefert ... Elefanten lassen das in ihrer Herde nicht zu!

Interview mit Matteo²

[Wie lange wohnst du schon in Weitblick?](#)

Matteo Ich wohne seit ungefähr 2015 im Weitblick.

[Fühlst du dich hier wohl?](#)

Matteo Es ist viel besser als dort, wo ich davor war. Weitblick ist für mich ein „sicherer Hafen“ und ich fühle mich sehr wohl.

[Welche Aktivität macht dir am meisten Spaß?](#)

Matteo Ich übernehme gerne verschiedene Aufgaben im Haushalt wie zum Beispiel die Wäsche oder den Türklingeldienst.

[Gab es einen Tag, der dir besonders positiv in Erinnerung geblieben ist?](#)

Matteo Früher sind wir immer im Wald spazieren gegangen. In der Natur bin ich sehr gerne.

[Wo siehst du dich in 6 Jahren?](#)

Matteo Das weiß ich noch nicht genau. Werden wir sehen ...

Mein Lieblingsgegenstand

Mein Lieblingsgegenstand ist mein Fernseher. Ich habe ihn geschenkt bekommen und ich sehe gerne am Abend fern. Abends sehe ich die Hauptnachrichten im ZDF an. Die Kanäle, die ich benutze, sind arte, phoenix und ZDF. Ich sehe mir Spielfilme und Dokumentationen an. Besonders freue ich mich über Sendungen über das Universum.

Interview mit Melanie³

[Wie lange wohnst du schon in Weitblick?](#)

Melanie Ich wohne schon mehrere Jahre hier.

[Fühlst du dich hier wohl?](#)

Melanie Ich fühle mich sehr wohl. Es ist ein neuer Lebensabschnitt für mich. Als ich hierherkam, hatte ich keinen Lebenssinn. Hier habe ich gelernt, richtig zu leben und auf meinen eigenen Füßen zu stehen, und jetzt habe ich mir meinen Lebenssinn zurückerobert.

[Welche Aktivität macht dir am meisten Spaß?](#)

Melanie Kegeln und Ausflüge in Freizeitparks machen mir viel Spaß.

[Gab es einen Tag, der dir besonders positiv in Erinnerung geblieben ist?](#)

Melanie Ja, meinen ersten Geburtstag. Es gab eine große Party mit Cocktails und vielen Bewohner*innen. Es war sehr schön. Mein nächster Geburtstag war auch sehr toll. Sie bleiben mir beide in Erinnerung!

[Wo siehst du dich in 6 Jahren?](#)

Melanie Ich würde mir eine eigene Wohnung und eine Arbeitsstelle wünschen. Ich habe schon im Einzelhandel und in Logistikzentren gearbeitet, aber wo ich wirklich in der Zukunft arbeiten möchte, muss ich noch rausfinden.

Mein Lieblingsgegenstand

Seit dem 29.03.2020 wohne ich in der Wohngruppe Weitblick. In den drei Jahren habe ich hier sehr viel erreicht. Zum Beispiel gehe ich wieder arbeiten. Ich habe in der Zeit ein Hobby entwickelt: meine Musikinstrumente. Eines meiner Lieblingsinstrumente ist das Schlagzeug. Warum Schlagzeug? Ich spiele es gerne, bin stolz auf meine musikalischen Kenntnisse und sehe es auch ein bisschen als meine musikalische Therapie. Ich wünsche euch viel Spaß beim Lesen!

¹ Name geändert

² Name geändert

³ Name geändert



Rechts der WG-Briefkasten mit Schriftzug Weitblick

Kunst verschönert die Wände der WG – der Künstler lebt praktischerweise in der WG

Die schwarze Wolke

Psychische Erkrankungen

Was den Menschen in seinem Sein ausmacht

„Die Gesamtheit des menschlichen Fühlens, Empfindens und Denkens“¹ ist eine der Definitionen, die man findet, wenn man den Begriff „Psyche“ in einem Wörterbuch nachschlägt. Auch ist in diesem Zusammenhang immer wieder von der menschlichen Seele zu lesen oder auch, dass die psychische und die körperliche Gesundheit stark voneinander abhängen und sich gegenseitig beeinflussen.

Es gibt verschiedene Aspekte, von denen die Psyche und deren Stabilität abhängen: biologische Faktoren wie beispielsweise genetische Dispositionen oder Schädigungen während der Schwangerschaft; soziale oder psychosoziale Einflüsse wie die Familie, Freunde oder Kindheitserlebnisse. Psychische Erkrankungen können auch durch oder mit anderen Erkrankungen auftreten oder bei der Einnahme von Medikamenten als unerwünschte Nebenwirkung hervorgerufen werden.

Wenn man nun die Fülle verschiedener Beeinflussungsfaktoren der menschlichen Psyche betrachtet, liegt es nah, dass laut Bundesgesundheitsministerium beinahe jeder dritte² Mensch im Laufe seines Lebens mindestens einmal an einer behandlungsbedürftigen psychischen Erkrankung leidet.

¹ Begriffsklärung „Psyche“ (letzter Aufruf am 08.02.2024)
² Bundesgesundheitsministerium, Im Dialog, Magazin des Bundesministerium für Gesundheit, Ausgabe Januar 2023, Nr. 09, S. 05

Die Gesellschaft – Aufklärung statt Vorurteile

Obwohl die Zahl der gestellten Diagnosen einer Erkrankung der Psyche weiter ansteigt, fehlt hierfür häufig die Akzeptanz in der Gesellschaft. Denn verglichen mit einem gebrochenen Bein oder einer Schnittwunde sind seelische Erkrankungen in der Regel von außen nicht erkennbar. Häufig ist Unwissenheit ein wichtiger Grund für die fehlende Akzeptanz und für Vorurteile in der Gesellschaft. Um dem entgegenzuwirken, sind die Auseinandersetzung mit und die Aufklärung über psychische Erkrankungen besonders wichtig.

Depressionen – für viele noch immer eine unbekannte Krankheit

Wenn man zum Beispiel an einen Menschen denkt, der an Depressionen erkrankt ist, kommt schnell das Bild einer immer traurigen, weinenden Person zum Vorschein. Das stimmt allerdings nur bedingt, denn Depressionen sind viel mehr als das. Eine starke Traurigkeit oder Gefühlskälte sind mögliche Hauptsymptome einer Depression, aber auch ein deutlich geminderter Antrieb oder Interessenverlust und Lustlosigkeit sind möglich. Aufgrund dieser Erkrankung kann es auch zu Veränderungen des Appetits und des Schlafes kommen, zu einem verminderten Selbstwertgefühl, Konzentrationsschwäche und anderen Symptomen.

Die schwarze Wolke

Viele Betroffene beschreiben ihre Depressionen wie eine große, sich ausbreitende schwarze Wolke, die an ihnen haftet und alles um sie herum verdunkelt. Diese Wolke ist den ganzen Tag und auch in der Nacht präsent. Sie verdunkelt das Leben, selbst in den schönen Momenten. Das Gewicht dieser Wolke ist teilweise so erdrückend, dass es beinahe unmöglich erscheint

aufzustehen, zu essen oder tägliche Aufgaben zu verrichten. Durch dieses lähmende Gefühl sammeln sich die Aufgaben immer weiter an, bis sie zu einem überwindlichen Berg angewachsen sind. Dieser Aufgabenberg lässt die Gesamtsituation für die erkrankte Person noch auswegloser erscheinen und nährt dadurch wiederum negative Gefühle wie das der Wertlosigkeit, des Selbsthasses oder der Selbstzweifel.

Es entsteht eine Abwärtsspirale der Negativität, die sehr schwer zu durchbrechen ist und je nach Schweregrad professionelle Unterstützung bei der Bewältigung benötigt.

Raus aus der Spirale

In den letzten Jahren ist zu beobachten, dass die Zahl der gestellten Diagnosen psychischer Erkrankungen steigt. Jedoch unterscheiden sich die einzelnen Erkrankungen und deren Symptome sowie die Verläufe stark voneinander. Das hat zur Folge, dass der Bedarf an Unterstützungsangeboten für erkrankte Personen wächst. Die Anforderungen an Einrichtungen und Mitarbeiter*innen verändern sich dadurch auch: Mehr Individualität und Flexibilität sowie eine stärkere Zentrierung auf den jeweiligen Menschen, dessen Bedürfnisse und die vorhandenen Ressourcen werden benötigt.

„Hilfe zur Selbsthilfe“ ist hierbei das Stichwort. Durch diese Art von Angebot kann die Lebensqualität wiederhergestellt und die Lebensfreude zurückerlangt werden, um so aus der krankheitsbedingten Abwärtsspirale auszubrechen.

Die *Heimstiftung Karlsruhe (hsk)* hat diesen Bedarf erkannt und im Bereich *Wohnen Leben Perspektiven* bereits mehrere Wohngruppen und Angebote eingerichtet, bei denen der Schwerpunkt auf der Begleitung von Menschen mit einer Erkrankung der Psyche liegt.





Team Weitblick: Ligia, Tim, Marie und Lucky, Melissa, Nicole

Auf langen Umwegen ... sehr langen Umwegen

Wie ich meinen Weg zu diesem Job gefunden habe – eine Mitarbeiterin erzählt

Nach genau 29 wertvollen Jahren in der Pflege beschloss ich von heute auf morgen, dass ich mein Hobby zum Beruf machen will.

Ich bin Ligia und liebe es, Menschen in verschiedensten Lebenssituationen zu begleiten und ihre Schönheit zu entdecken, die oftmals übersehen wird. Mir wurde plötzlich klar: Wenn ich noch einmal von vorne anfangen dürfte, würde ich Sozialarbeiterin werden – und auch jetzt ist es noch nicht zu spät, um neue Wege einzuschlagen.

Mir gefiel der Gedanke, als Schulbegleiterin anzufangen. Das nächste Schuljahr war nicht mehr weit, und in kürzester Zeit saß ich in der Schule. Ich entschied mich für das, was mir Freude macht. Die Schulzeit war alles andere als langweilig; es war eine sehr intensive Zeit, aus der ich sehr viel mitnehmen durfte. Ich möchte dieses Kapitel in meinem Leben nicht missen; dennoch war es noch nicht das, wonach ich suchte.

So kam ein neuer Gedanke in meinem Herzen auf: eine therapeutische Wohngruppe. Was ich darüber hörte, erschien mir höchst interessant. Aber wie findet man so eine Stelle? Alle Stellenangebote sind für Fachpersonal in sozialen Berufen. Es gibt keine Stellenaussagen für Hilfskräfte oder Quereinsteiger*innen. Wie findet man eine Wohngruppe?

Ich entschied mich, das zu tun, was ich am besten kann: improvisieren. Ich habe Mr. Google nach einem einzigen Begriff gefragt: WOHNGRUPPE. Sofort kam es: *Wohngruppe Weitblick & Außenstellen*, keine 7 km entfernt. Ich griff sofort zum Telefon. Was hatte ich schon zu verlieren?

Ich stellte mich als Krankenschwester vor und fragte nach einer möglichen Stelle. Das war aus meiner Sicht recht schräg, denn was hat eine Krankenschwester in einer Wohngruppe zu suchen?

Doch dann ging plötzlich alles ganz schnell. „Davon sprachen wir gerade. Rufen Sie doch unseren Chef an.“

Als ich Herrn Jonczyk eine Stunde später erreichte, wusste er schon über meinen Anruf Bescheid. Ich erfuhr, dass in der Wohngruppe der *Heimstiftung Karlsruhe (hsk)* tatsächlich Pflegekräfte beschäftigt werden und dass gerade beschlossen worden war, in dieser Wohngruppe eine weitere Teilzeitstelle mit einer Pflegekraft zu besetzen.

Die Überraschung war für mich ganz schön groß, denn ich fand gerade das, was ich nicht zu suchen gewagt hatte. Schon nach 2 Tagen fand das Vorstellungsgespräch statt und im nächsten Monat war ich schon da. Keine weiteren Anrufe, keine weiteren Bewerbungen ... Heute kann ich sagen, dass ich das gefunden habe, was ich mir erhofft hatte. Ich liebe diese Arbeit mit allen Auf und Abs, die das menschliche Wesen so mit sich bringt. Ich kann schlicht sagen: Ich bin angekommen – bei der *Wohngruppe Weitblick & Außenstellen* bin ich beruflich und menschlich angekommen!

Ein Detail finde ich doch nennenswert: Als ich einer Freundin (Sozialarbeiterin) erzählte, dass ich mich bei der *Heimstiftung Karlsruhe (hsk)* beworben habe, kam die spontane Reaktion: „Guter Arbeitgeber!“ Anscheinend eilt der *Heimstiftung Karlsruhe (hsk)* ein guter Ruf voraus. Das kann ich auch nach ein paar Jahren noch bestätigen.

Jobs & Karriere Arbeiten bei Wohnen Leben Perspektive

- Sozialarbeit
- Sozialpädagogik
- Altenpflege/Pflege
- Heilerziehungspflege
- Hauswirtschaft

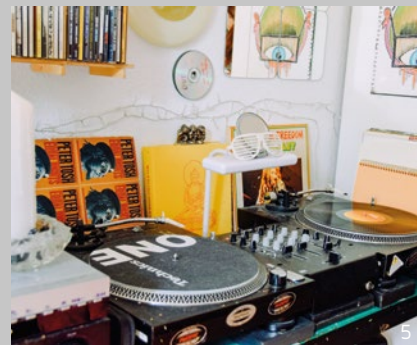
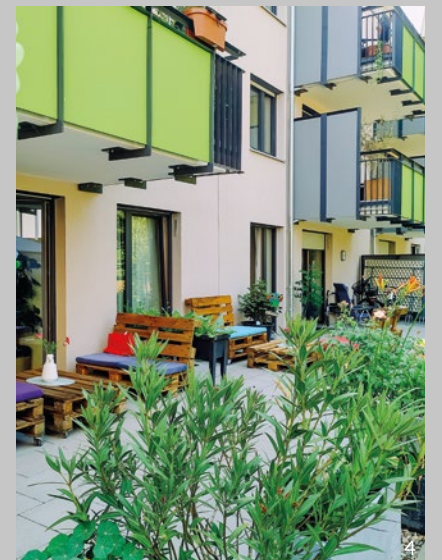
...



heimstiftung-karlsruhe.de/karriere

**Komm in
unser Team!
Werde Teil der
Heimstiftung
Karlsruhe**

Bilder- sammlung Weitblick



- 1 Tür des Büros - Taschen, Checklisten & "Bitte nicht stören".
- 2 Who loves you? I do!
- 3 Tisch & Stühle für Gesprächsrunden
- 4 Blick in ein mit eigenen Möbeln eingerichtetes Bewohner*innen-Zimmer
- 5 Musikecke im Bewohner*innen- Zimmer
- 6 An Malutensilien darf es auch nicht fehlen
- 7 Deko im Zimmer, einfach schön
- 8 Gemeinsames Plätzchenbacken
- 9 Gemeinschaftsküche

- 1 Wochenübersicht
- 2 Wohnzimmer mit Esstisch
- 3 WG-Regeln
- 4 Terasse zum Verweilen
- 5 Yoga am Morgen
- 6 Selbstgebaute Palettenmöbel
- 7 Kräuter sind so lecker!
- 8 Eine Bewohnerin bei ihrem Lieblingshobby, dem Gärtnern

Langzeitwohnbereich

Für Erwachsene, die älter sind und lange auf der Straße gelebt haben

Hinweis: Langzeitwohnbereich = LZWB

■ Angebot auf **Dauer**



Der Langzeitwohnbereich im "C-Haus"

Im *Langzeitwohnbereich (LZWB)* leben im Moment circa 30 männliche Bewohner ab circa 50 Jahren. Obwohl die Aufnahme von Frauen seit ein paar Jahren möglich ist, kam diese noch nicht zustande. Somit leben weiterhin, wie seit Einführung des Angebots im Jahre 2001, ausschließlich Männer im *Langzeitwohnbe-reich*.

Wer lebt hier und warum?

Unser Angebot ist auf Dauer angelegt. Die Menschen, die bei uns einziehen, bleiben meist für immer. Charakteristisch für jene, die bei uns leben, ist die Wohnungslosigkeit durch Kündigung, Kündigung wegen Eigenbedarfs, Zwangsräumung et cetera oder die drohende Wohnungslosigkeit. Auch wenn Wohnungslosigkeit nur eines der Kriterien ist, ist es doch die Grundvoraussetzung für eine Aufnahme. Problematiken wie (Alkohol-)Suchtverhalten, chronische physische und psychische Beeinträchtigungen, soziale Isolation, Verwahrlosungstendenzen, Messie-Syndrom oder eine Überforderung beziehungsweise die Einsicht, nicht mehr alleine im Leben zurechtzukommen, sind einige Beispiele, welche die Menschen mit sich tragen, die bei uns leben. Der Faktor „Alter“ spielt auch eine Rolle, der dem Bezug eines eigenen Wohnraums oftmals leider entgegensteht. Meist leben hier ältere Menschen, deren Lebensentwicklung nachteilig war. Zum Beispiel gerieten sie durch Arbeitslosigkeit, Wohnungsverlust, Scheidung, Krankheit, Suchtverhalten, Schulden, Inhaftierung oder dergleichen in eine Schieflage. Dies führte zu einer existenziellen Notlage und einem entsprechenden Hilfebedarf.

Wie finden die Menschen zu uns?

Die meisten Anfragen bekommen wir von obdachlosen rechtlichen Unterbringungen, die nicht auf Dauer angelegt sind. Eher selten werden wir von Kliniken oder gesetzlichen Betreuer*innen angefragt. Die Menschen, die bei uns leben möchten, stellen sich bei uns vor. In einem Kennenlerngespräch schauen wir, ob die Person bei uns hineinpasst, und auch der

Mensch, der sich für unser Angebot interessiert, prüft, ob er*sie es sich vorstellen kann, bei uns einzuziehen. Wir klären die Rahmenbedingungen (Persönliches, Gesundheitliches und Finanzielles) ab und er*sie erzählt ein bisschen über sich.

Um bei uns wohnen zu können, ist eine gewisse Selbstständigkeit notwendig. Wir haben keine Rund-um-die-Uhr-Betreuung. Die Bewohner*innen sollten selbst ihr Zimmer reinigen oder den Müll entsorgen können. Das kann auch unter Anleitung und mit Unterstützung sein. Außerdem darf der medizinische/pflegerische Bedarf nicht zu aufwendig sein. Sobald ein Zimmer bei uns frei ist, kann der Mensch bei uns einziehen.

Bei uns leben die Menschen lange

Als unsere Einrichtung 2001 eröffnete, zogen Menschen aus dem städtischen Wohnheim in der Rüppurrer Straße mit um beziehungsweise bei uns ein. Aktuell gibt es nur noch einen Menschen, der seitdem bei uns lebt, also seit über 20 Jahren. Ansonsten lebt knapp ein Drittel der Menschen mindestens 10 Jahre und länger in unserer Einrichtung und hat hier eine Heimat gefunden. In den vergangenen Jahren zeichnete sich ab, dass sich das Alter verjüngt. Die Menschen, die zu uns kommen, sind heute zwischen 47 und 57 Jahre alt, was früher eher selten vorkam. Der aktuelle Altersquerschnitt erstreckt sich von 53 bis 85 Jahren.

Wie sieht es bei uns aus?

Bei uns gibt es Einzelzimmer. Sie sind mit circa 10 qm nicht besonders groß, aber mit den notwendigen Einrichtungsgegenständen ausgestattet: Bett, Schrank, Tisch, Stuhl, Waschbecken, einem kleinen Kühlschrank und einem Fernseher.

Auf jeder der drei Etagen gibt es einen Sanitärbereich, den sich die Bewohner teilen. Hier stehen auch die Waschmaschine und der Trockner. Zum Kochen haben wir Gemeinschaftsküchen. An Abenden, Wochenenden und Feiertagen versorgen sich die Bewohner selbst.

Nur wenige Bewohner versorgen sich komplett selbst. Deswegen gibt es unter der Woche ein gemeinsames Frühstück und ein gemeinsames Mittagessen. Das Frühstück wird von unserer Hauswirtschaftskraft zubereitet. Dabei hat sie freie Hand, was dessen Zusammenstellung und Vielfalt betrifft. Die Geschmäcker und Vorlieben der Bewohner sind weitestgehend bekannt, und wir versuchen, uns danach zu richten. Der eine mag nur Käse, ein anderer bevorzugt die süße Variante mit Marmelade, Honig oder Nutella und ein weiterer wünscht sich gelegentlich Müsli oder Cornflakes. Das Mittagessen wird von einem Caterer frisch geliefert.

Warum ist das Essen so wichtig?

Für den größten Teil der Bewohner ist dieses Angebot ein wichtiger Bestandteil ihres Alltags. Dadurch ist eine kontinuierliche und ausgewogene Ernährung sichergestellt, was bei vielen unserer Bewohnern in der Vergangenheit nicht der Fall war. Für Menschen, die regelmäßig Medikamente einnehmen, spielt Essen eine wichtige Rolle – und die meisten Menschen bei uns sind krank und benötigen regelmäßig Medikamente.

Kaffeenachmittag und Restaurantbesuch – die Highlights

Am letzten Donnerstag im Monat findet schon jahrelang ein Kaffee-und-Kuchen-Nachmittag statt, der immer gut besucht ist. Je nach Bedarf und Nachfrage gibt es auch Spielenachmittage und Tischkicken oder auch Ausflüge, zum Beispiel in den Zoo. Außer in den Corona-Jahren haben wir regelmäßig eine Weihnachtsfeier in einem Restaurant veranstaltet. Alle dürfen sich dann bestellen, worauf sie Lust haben – immer wieder ein schönes und sehr besonderes Ereignis für unsere Bewohner.

WLAN – wichtiger denn je

Bei uns gibt es die Möglichkeit, einen WLAN-Zugang zu nutzen. Wer von unseren Bewohnern ein geeignetes Gerät besitzt, freut sich sehr darüber. Vor ein paar Jahren hätten wir uns das nicht vorstellen können, da

unser Personenkreis keine digitalen Endgeräte besaß beziehungsweise nicht damit umgehen konnte.

Zusammen leben

Wie üblich, wenn mehrere Menschen mit unterschiedlichen Eigenschaften und Angewohnheiten zusammenleben, kann es zu Auseinandersetzungen kommen. Auch bei uns gibt es Hausregeln, die eingehalten werden müssen. Werden sie nicht eingehalten – wodurch schließlich das gemeinschaftliche Zusammenleben negativ beeinflusst wird –, dann mahnen wir schon mal ab. Manchmal müssen wir auch einem Bewohner kündigen. Diese Situationen gibt es unerfreulicherweise auch zu berichten, obwohl davor geführte Gespräche die Abwendung dieses letzten Mittels beabsichtigten.

Unser Team

Unser Team ist interdisziplinär und besteht aus einem Diplom-Sozialpädagogen, einer examinierten Altenpflegerin, einem examinierten Krankenpfleger, drei Hauswirtschaftskräften, die sich die Bereiche Reinigung und Küche teilen, und dem mobilen Nachtdienst. Der Nachtdienst führt eine Anwesenheitskontrolle durch und ist gegebenenfalls Ansprechperson bei persönlichen Notsituationen (Näheres über den Nachtdienst siehe Seite 9).

Durch unser vielfältiges Team haben wir unterschiedliche Sichtweisen auf Verhaltensmuster der Klientel sowie Herangehensweisen an Situationen. Das hilft uns enorm dabei, Lösungs- und Handlungsansätze zu finden.

Zusätzlich kann bei personellen Engpässen im Bereich der Pflege auf einen inzwischen verrenteten ehemaligen Mitarbeiter zurückgegriffen werden. Er unterstützt uns als Minijobber immer noch tatkräftig. Ein weiterer seit mehreren Jahren ehrenamtlich tätiger Rentner ergänzt unser Team mit seinem Einsatz.



Team LZWB: Thorsten, Andreas, Raffaella, Maren, Sigrid, Bernd



Hinter jeder Tür die Geschichte eines Lebens – mit Höhen und Tiefen

Warum ich als Altenpflegerin hier arbeite

Pflege wird auch im Langzeitwohnbereich (LZWB) gebraucht – eine Mitarbeiterin erzählt

Warum bin ich Altenpflegerin geworden und warum arbeite ich im *Langzeitwohnbereich*? Nun, das sind gleich zwei Fragen in einer.

Ich bin Maren und Altenpflegerin wurde ich, weil ich einen Schreibmaschinenkurs brauchte, um in meinem ersten Beruf wieder tätig werden zu können. Das mag komisch klingen, war aber so. Ich bin Datenverarbeitungskauffrau und versuchte mich danach im Studieren. Nach dem Vordiplom hatte ich jedoch genug davon. Doch änderte sich in dieser kurzen Zeit das Profil der Datenverarbeitungskauffrau insofern, dass es ohne flüssiges Zehnfingerschreiben keine Anstellung mehr gab. So ging ich zum Arbeitsamt. Der Angestellte dort nahm sich Zeit und entließ mich nach gut einer Stunde mit der Empfehlung, in die Altenpflege zu gehen.

Ein Probetag im Altenheim und ich wusste: Das ist mein Beruf. Also machte ich die dreijährige Ausbildung. Der Ausbildungsbetrieb übernahm mich und das Arbeiten machte mir richtig Spaß. Nein, die Arbeit mit Menschen gibt mir mehr als Spaß. Es gibt immer wieder Momente, die zufrieden, die glücklich machen. Diese Glücksmomente hatte ich als Programmiererin nicht. Dann kamen die Kinder und ich konnte nicht mehr im Schichtbetrieb arbeiten. Doch die Altenpflege bietet eine Vielfalt von Einsatzgebieten. So kam ich zur mobilen Pflege, die die Kunden zu Hause pflegt und betreut.

Erst war ich im Pflegeheim für die Leute da, die nicht mehr zu Hause sein konnten, dann half ich ihnen mit der mobilen Pflege, so lange wie möglich zu Hause bleiben zu können. Doch dort begegnete ich oft Einsamkeit. Die Menschen hatten keine Ansprache,

waren alleine zu Hause. Da war es für mich nur ein kleiner Schritt zur Tagespflege für ältere Menschen. Einige Jahre arbeitete ich dann in der Tagespflege am Klosterweg¹ der hsk.

War das schon alles, was ich mit meiner Ausbildung machen kann? Nein, da gibt es noch mehr! Das erfuhr ich durch mein Probearbeiten im LZWB. Dies ist eine ganz andere Welt! Eine Welt mit anderen Gerüchen, anderem Umgangston und anderen Verhaltensweisen. Allein die Altersvielfalt unter den Bewohnern, von 53 Jahren bis 86 Jahren, spiegelt ein großes Spektrum wider. In diese Welt eintauchen zu dürfen, ein Teil von ihr sein zu können, das hat mich dazu bewegt, mich auf diese Stelle zu bewerben. Und bis jetzt bin ich nicht enttäuscht.

Im LZWB gefällt mir, dass die Bewohner so eigenständig sind, im Gegensatz zu einem Pflegeheim oder der Tagespflege. Sie brauchen nicht ans Trinken und Essen erinnert zu werden. Auch gehen sie selbstständig auf die Toilette – die meisten zumindest. Sie gehen auch selbstständig schlafen. Trotz all dieser Selbstständigkeit brauchen einige Hilfe: Hilfe bei den Medikamenten, Hilfe bei der Organisation der Arztbesuche oder auch nur Hilfe, um bei einem Spielenachmittag dabei zu sein. Die Bewohner sind so unterschiedlich in ihren Bedürfnissen, in ihrem Hilfebedarf. So ist es eine Herausforderung zu helfen, ohne zu bevormunden, ohne die eigenen Wertvorstellungen aufzuzwingen. Es ist oft ein Balanceakt zwischen dem, was gefordert wird, und dem, was getan werden kann. Dabei ist das eingespielte Arbeiten mit allen Kolleg*innen sehr wertvoll. Dieses Zusammenarbeiten gefällt mir hier sehr.

¹ Einrichtung geschlossen

Was ist das für eine Welt – der LZWB*?

*Langzeitwohnbereich

Die Bewohner des LZWB leben selbstständig und eigenverantwortlich. Aber sie brauchen alle Hilfe – auch wenn sie es nicht immer wahrhaben wollen. Hier ist Fingerspitzengefühl gefragt, manchmal aber auch der sprichwörtliche Holzhammer.

Hilfe unterschiedlichster Art

Sie brauchen Hilfe unterschiedlichster Art, da ein jeder auf andere Art Unterstützung braucht. Dem einen reicht es, bei behördlichen Angelegenheiten unterstützt zu werden, der andere braucht Hilfe beim Baden oder Anziehen. Und eines haben alle gemeinsam: Sie haben viel zu erzählen. Jeder hat Schicksalsschläge hinter sich, die jeder anders verarbeitet. Der eine spricht zwischen Suppe und Kartoffeln über die Erdbeben in seinem Leben, der andere braucht eine ruhige Runde, wieder ein anderer sucht das Vieraugengespräch. Es gibt aber auch die ganz zurückgezogenen Bewohner. Hier einen Zugang zu finden, ist eine Herausforderung, denn keiner soll bedrängt werden.

Die Ansichten zur Hygiene – sei es die des Körpers oder die des eigenen Zimmers – sind ebenso vielfältig. Hier ist es wichtig, im Team zu arbeiten, um zu zeigen, dass es nicht um persönliche Meinungen geht, sondern um einen Konsens, mit dem jeder leben kann.

Alkohol ist ein Thema

Alkohol und Tabak sind im LZWB ein weiteres Thema. Es kommt vor, dass ein Bewohner zu viel trinkt. Bisher gab es keine Gefahr für Leib und Leben – obwohl ich nicht sicher bin, welche Spuren die heftigen Worte wirklich hinterlassen haben. Wir versuchen durch Beobachtungen und Gespräche herauszufinden, was in dem Bewohner vorgeht. Manchmal genügt ein kurzer Austausch auf dem Flur, manchmal ist ein längeres Gespräch nötig. Auch im Team wird besprochen, was

vorgefallen ist, welche Auswirkungen der Streit hatte, und wie man künftige Konflikte vermeiden kann.

Das Motto hier lautet: Jeder darf tun, was ihm gefällt, solange er die anderen nicht stört

Zu helfen, zu vermitteln, Verständnis auf allen Seiten wachsen zu lassen, damit ein Zusammenleben gemäß diesem Motto möglich ist, ist wohl die Hauptaufgabe im LZWB. Deshalb ist das Team so wichtig. Alle ziehen am gleichen Strang, die Arbeit geht Hand in Hand. Jeder macht, unabhängig von seinem Arbeitsbereich, was gerade anfällt. So funktioniert es.

Der Tod gehört bei uns dazu

Wie der Name Langzeitwohnbereich schon sagt, ist das Konzept so ausgerichtet, dass die Bewohner für eine lange Zeit hier wohnen. Umso heftiger trifft uns ihr Tod, auch wenn nicht jeder mit jedem eng befreundet war. Man lebte lange zusammen, nutzte dieselben Gemeinschaftsräume, sah sich immer wieder – und plötzlich nie mehr. Meist sterben die Bewohner im Krankenhaus. Danach hängen wir eine Traueranzeige aus, damit jeder auf seine Weise Abschied nehmen kann.

Wenn keine Angehörigen bekannt sind, kümmert sich das Ordnungsamt um die Bestattung. Für das Zimmer heißt es dann: „Das Zimmer kann geräumt werden.“ Ein einfacher Satz, doch die Aufgabe, die dahintersteht, ist alles andere als einfach. Persönliche Dinge zu verräumen, berührt. Am Ende bleibt oft nur ein Ordner mit den Daten des Verstorbenen. Und dann fragt man sich: War das alles? Nein, das war es nicht. Es gibt über jeden hier Geschichten zu erzählen. So bleibt er ein Teil der Gemeinschaft, bis die Geschichten langsam verblasen.



Rudolf lässt uns teilhaben an seiner Lebensgeschichte. Danke für Ihre Offenheit!



Blick aus einem Gemeinschaftsraum

Ein Leben voller Wendungen

Die persönliche Lebensreise eines Bewohners

Herr B., nennen wir ihn Rudolf, ist Ende sechzig, ein etwas fülligerer Mann, der sich im Gespräch immer wieder über seinen kurzen Bart streicht. Er stammt aus dem Frankenland, ist geschieden und hat eine Tochter und einen Sohn.

Nach einem Studium machte er eine Ausbildung. Zuerst arbeitete er im Angestelltenverhältnis. Später machte er sich selbstständig. Seine Firma florierte, er beschäftigte bis zu neun Mitarbeiter*innen.

Seine Ehe verlief allerdings nicht sehr gut. Nach einem schweren Unfall, einem dann folgenden Schlaganfall, länger Reha und verbleibenden Langzeitfolgen lief es in der Arbeit nicht mehr so gut. Die Ehe litt und zerbrach. Alles wurde begleitet von zunehmendem Alkoholkonsum, der wohl als nicht so bedrohlich wahrgenommen wurde. Die Spirale nach unten setzte sich fort – durch Arbeitslosigkeit, Sozialhilfebezug, Wohnungsverlust.

Seit 14 Jahren lebt Rudolf bereits im *Langzeitwohnbereich*. In den ersten Jahren, die er hier lebte, wurde er manchmal von seiner betagten Mutter, die vor mehreren Jahren verstorben ist, und einer Schwester besucht. Gelegentlich machten sie dann zusammen einen kleinen Ausflug.

Zu seiner älteren Schwester besteht inzwischen kaum noch Kontakt, eine weitere Schwester ist vor wenigen Jahren verstorben. Zu seinen beiden Kindern hat er so gut wie keinen Kontakt mehr, obwohl ihn die Tochter vor mehreren Jahren im Haus besuchte und sich telefonisch regelmäßig bei ihm meldete.

Bevor Rudolf bei uns im *Langzeitwohnbereich* aufgenommen wurde, durchlief er bereits einige obdachlo-

senrechtliche Unterkünfte wie das Wohnheim in der Rüppurrer Straße, die „Sozialpension Augustiner“ oder die „Neue Messe“.

Rudolf ist ein umgänglicher Mensch. Er hat durch seine gute schulische und berufliche Ausbildung einen umfassenden Wissensstand. Unterhaltungen über gewisse Thematiken gestalten sich mit ihm sehr interessant. Für Ausflüge und sonstige Unternehmungen, die im *Langzeitwohnbereich* angeboten werden, ist Rudolf stets zu begeistern.

In den ersten Jahren gab es turnusmäßig ein kritisches Alkoholkonsumverhalten. Welches er selbst jedoch stets empört zurückwies. Er verdrängte sein Verhalten und sah keine Notwendigkeit, etwas daran zu verändern. Der Alkohol verursachte bei Rudolf wiederholt Stürze und Verletzungen – mit bleibender Mobilitätseinschränkung. Sogar ein längerer Krankenhaus- und Rehaklinikaufenthalt waren die Folge seines Konsums.

Im *Langzeitwohnbereich* haben wir mit Rudolf intensiv an seinem Alkoholkonsumverhalten gearbeitet. Wir haben verschiedene Maßnahmen ergriffen, um sein Konsumverhalten und dessen Auswirkungen zu verändern – erfreulicherweise mit Erfolg, bis heute.

Um noch ein wenig mehr über das Leben von Rudolf zu erfahren, haben wir ihm einige Fragen gestellt.

Wie haben Sie die Kindheit/Jugend erlebt?

Rudolf Meine zwei älteren Schwestern wurden von dem Vater bevorzugt und „verwöhnt“. Ich erfuhr regelmäßig körperliche Gewalt. Die Mutter versuchte, ihre schützende Hand über mich zu halten und ermöglichte mir die Aufnahme in ein Internat. Dort konnte ich das Gymnasium besuchen und so sicher vor dem Vater sein. Auch in der Schule gab es körperliche Züchtigung durch den Musiklehrer, der gleichzeitig Chorleiter eines bekannten Knabenchors war. Die Ferien verbrachte ich häufig in Ferienfreizeiten in Schleswig-Holstein, welche von der Tante und dem Onkel väterlicherseits geleitet wurden. Auch im Schwäbischen gab es Ferienfreizeiten. Diese machten großen Spaß und ich freute mich immer darauf. Später machte ich den Abschluss der Fachhochschulreife.

Konnten Sie berufliche Vorstellungen beziehungsweise Neigungen leben?

Rudolf Im Großen und Ganzen schon. Ich begann ein Studium der Verkehrsbetriebswirtschaft in Heilbronn, welches ich allerdings nicht abschloss. Anschließend bin ich mehr oder weniger „hineingerutscht“ in den Beruf der Strahlenschutzfachkraft. Ich arbeitete in verschiedenen Atomkraftwerken und Forschungszentren. Das Arbeiten erstreckte sich über ganz Deutschland, vorwiegend im Norden der Republik. Anfangs war ich Angestellter, später machte ich mich selbstständig in dem Bereich und hatte mehrere Angestellte. Ich war über zehn Jahre selbstständig.

Wie haben Sie das Ehe- und Familienleben empfunden?

Rudolf Mit 18 Jahren bin ich von zu Hause ausgezogen, habe geheiratet. Ich bin bei meiner Ehefrau, die eine eigene Wohnung hatte, eingezogen. Sie brachte einen

Jungen im Schulalter mit in die Ehe. Sie duldete kein Verwöhnen des Kindes. Wir bekamen einen gemeinsamen Sohn und eine Tochter. Auch nach der Scheidung bestand ein gutes Verhältnis zu den Kindern. Meine Ehe dauerte circa zehn Jahre. Alles in allem war es keine gute Ehe. Meine Frau ging öfter fremd und ich fühlte mich finanziell von ihr ausgenutzt. Ich konnte nicht nachvollziehen, wohin das ganze Geld floss.

Was sind die prägendsten Momente/Situationen (positiv/negativ) in Ihrem Leben?

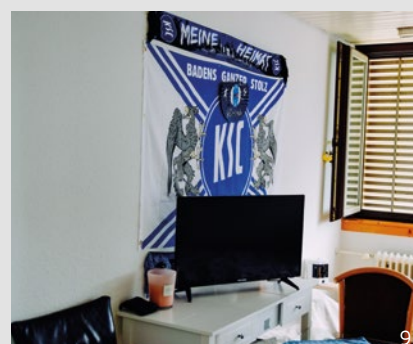
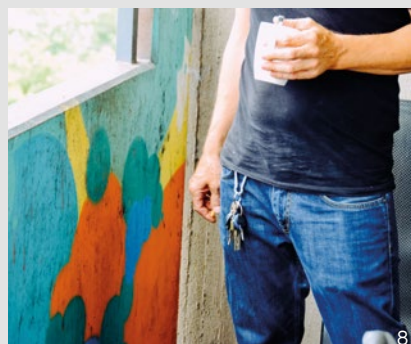
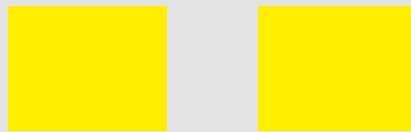
Rudolf Ich hatte zwei Schlaganfälle mit anschließender stationärer Rehabilitationsmaßnahme. Der zweite Schlaganfall führte letztendlich zum Ende meines Berufslebens. Ich habe auch eine Sehbeeinträchtigung auf einer Gesichtshälfte. Später, schon hier im *Langzeitwohnbereich*, hatte ich einen Oberschenkelhalsbruch. Dieser verstärkte meine ohnehin schon eingeschränkte Mobilität.

Als positive Momente würde ich ein zufriedenstellendes und erfüllendes Arbeitsleben nennen.

Wie erlebten Sie den Neuanfang im LZWB?

Rudolf Im *Langzeitwohnbereich* hatte ich die Möglichkeit, nach verschiedenen Unterkünften und Unterbringungen eine langfristige, betreute Wohnmöglichkeit zu bekommen. Hier erhalte ich in unterschiedlichen Bereichen Unterstützung und die Versorgung ist gewährleistet. Ich bin zufrieden und fühle mich im Großen und Ganzen wohl. Letztendlich habe ich mich mit dem Leben abgefunden und mich meinem Schicksal ergeben.

Bilder- sammlung LZWB



- 1 Gemeinsam Zeit verbringen
- 2 Wer hat Lust auf ein Spiel oder ein Buch?
- 3 Sitzecke im Aufenthaltsraum
- 4 Geburtstagstorten stehen hoch im Kurs
- 5 Ausflug in den Zoo
- 6 Jede Menge saubere Wäsche, die nur noch zusammengelegt werden muss ;)
- 7 Jedes Zimmer ist auch ein Zuhause
- 8 Mit einem Kaffee auf dem Balkon
- 9 KSC-Fans – überall :)

„Wer einen Fluss überquert, muss die eine Seite verlassen.“ (Gandhi)

Wer sich mit Menschen und ihrem Leben auseinander-
setzt, wird früher oder später
auch mit dem Tod konfron-
tiert. *Wohnen Leben Pers-
pektiven* begleitet Menschen
im Leben und manchmal
auch auf ihrem letzten Weg.
Dass Bewohner*innen ster-
ben, gehört bei uns dazu.

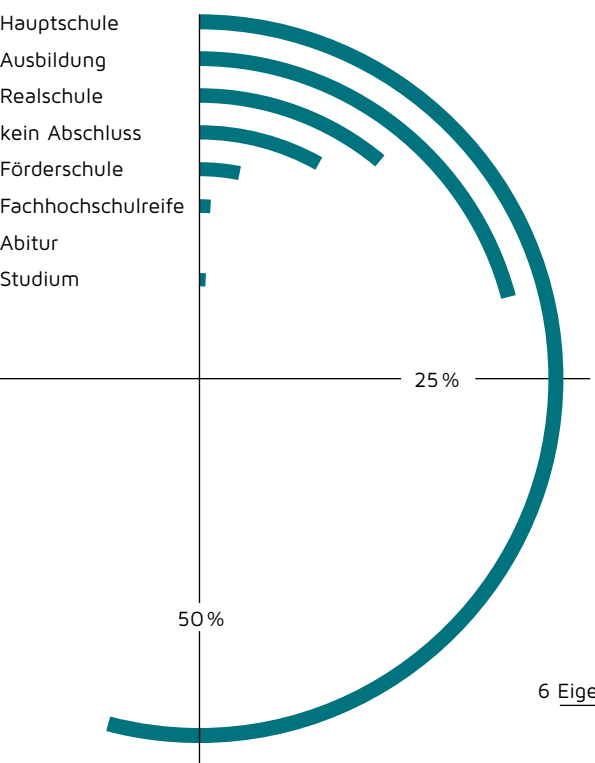
Wir schreiben unseren
Bewohner*innen keinen be-
stimmten Umgang mit den
Themen Sterben, (eigenem)
Tod oder Trauer vor. Wir
möchten dazu ermutigen,
dass sich die Menschen mit
der Thematik auseinander-
setzen – selbstbestimmt,
individuell und ergebnisoffen.

Wir gedenken unserer verstorbenen
Bewohner*innen und bedanken uns für
das Vertrauen und die gemeinsame Zeit.

Infografiken - Daten & Fakten 2023

Wohngruppe Adler & Außenstellen

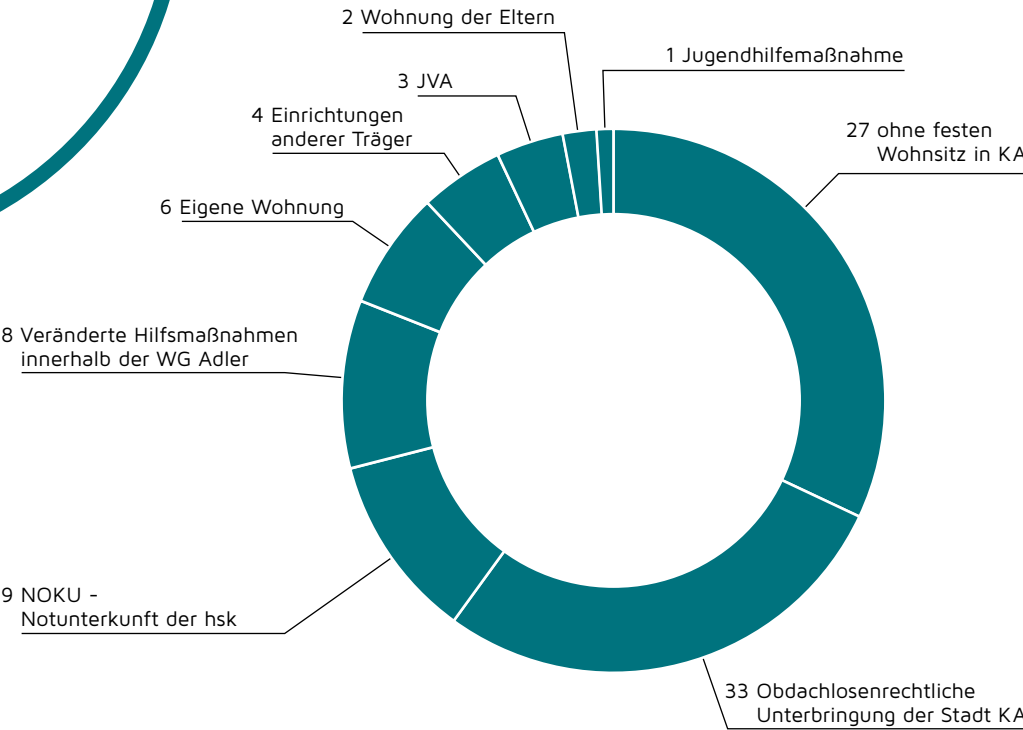
höchster Bildungsabschluss der Bewohner*innen



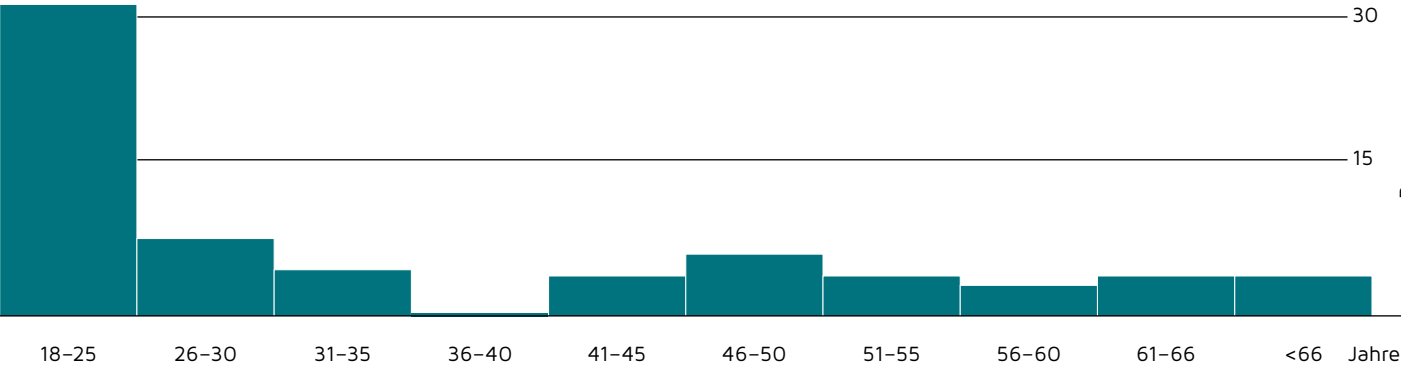
Verhältnis (w/m)



Woher kamen oder wo wohnten die Menschen bei Aufnahme?

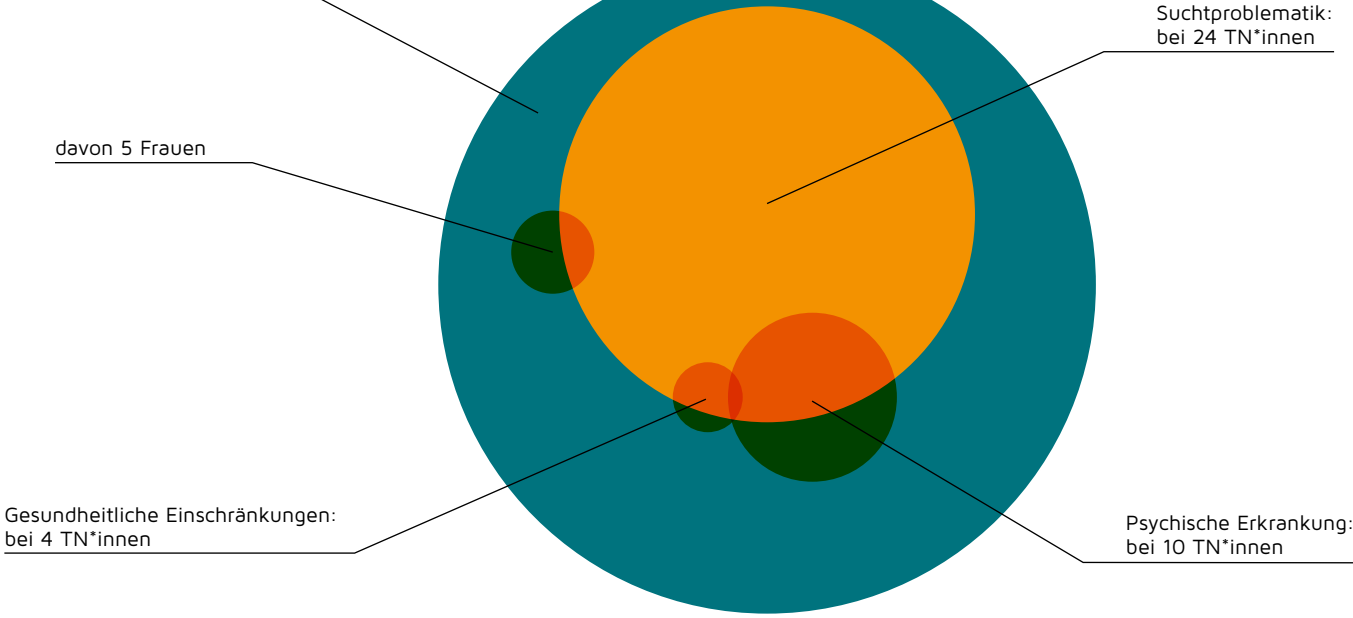


Altersverteilung der Bewohner*innen in der Wohngruppe



Arbeitsprojekte

38 Teilnehmer*innen im AP 2023



Wohngruppe Passagehof & Außenstellen

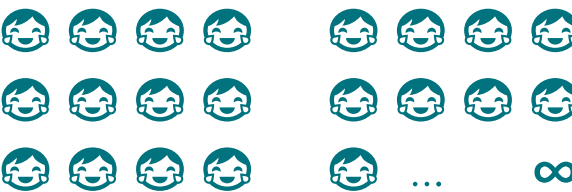
Anzahl Haustiere



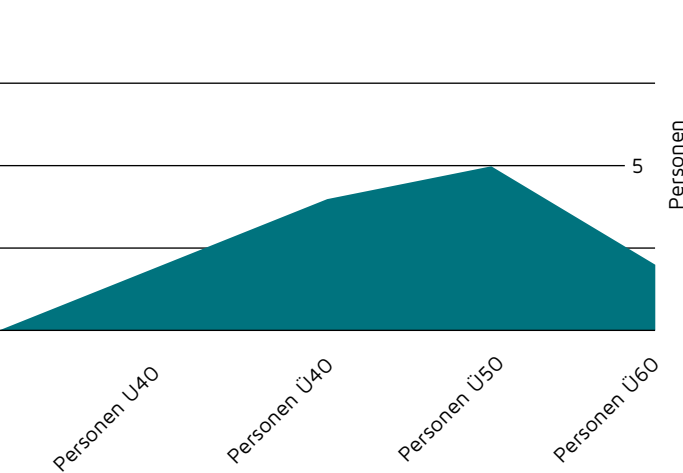
Verlorene Schlüssel



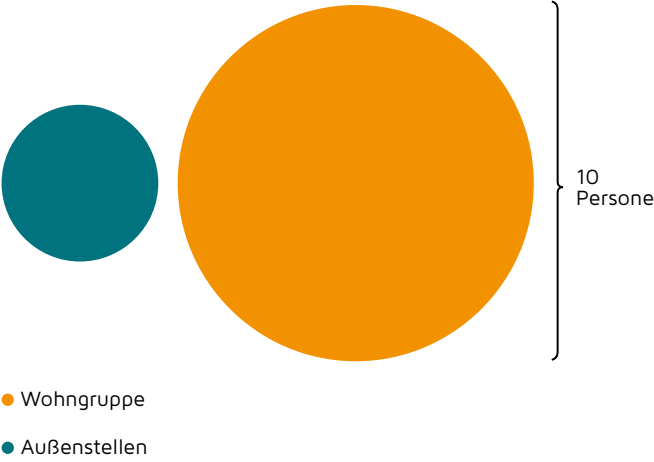
Lustige Momente



Altersverteilung der Bewohner*innen

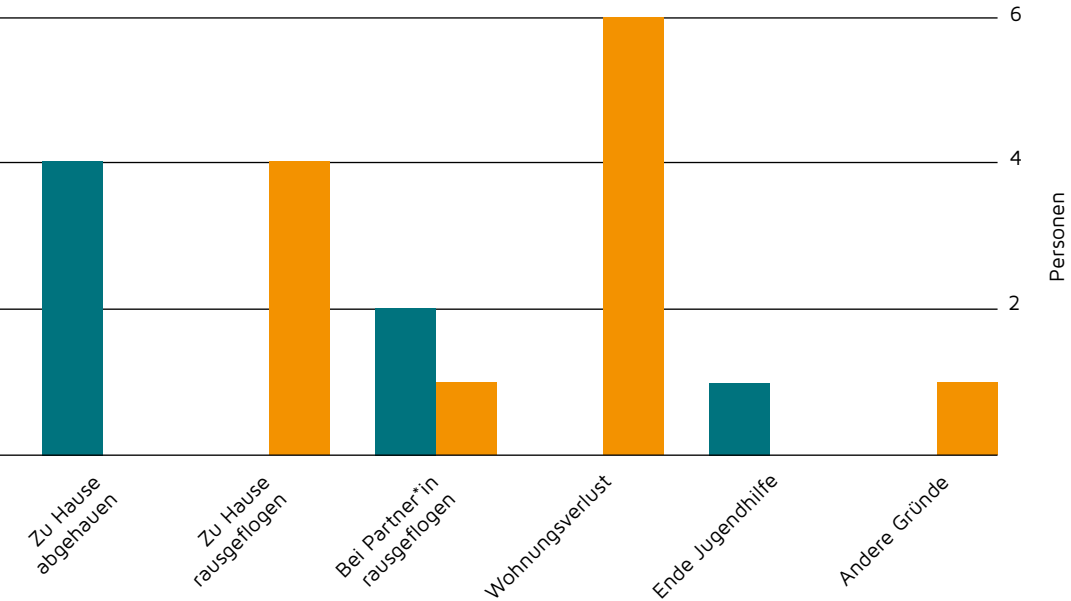


Anzahl Bewohner*innen

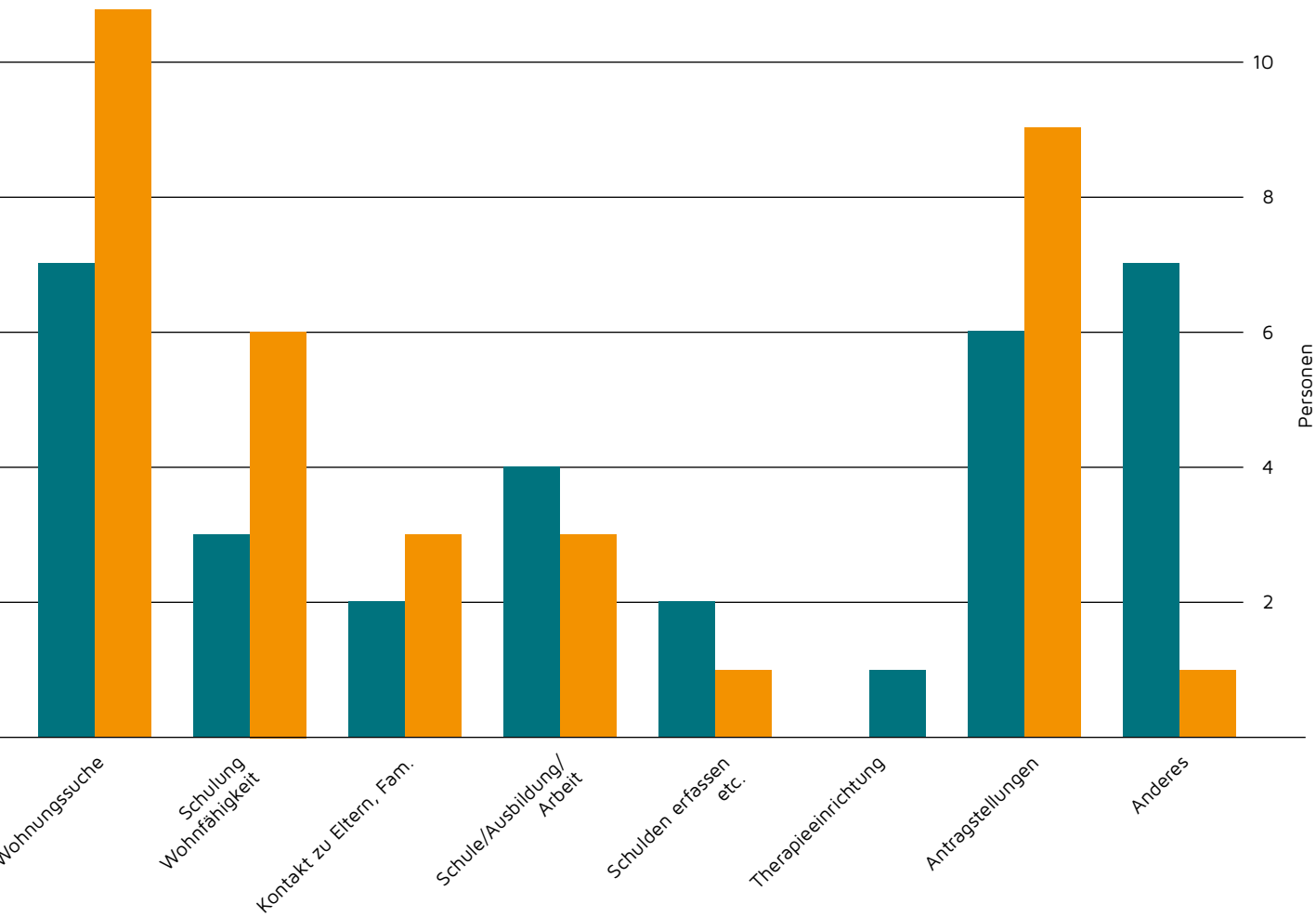


NOKU + JUNO

Ursachen der Obdachlosigkeit (Mehrfachnennung)

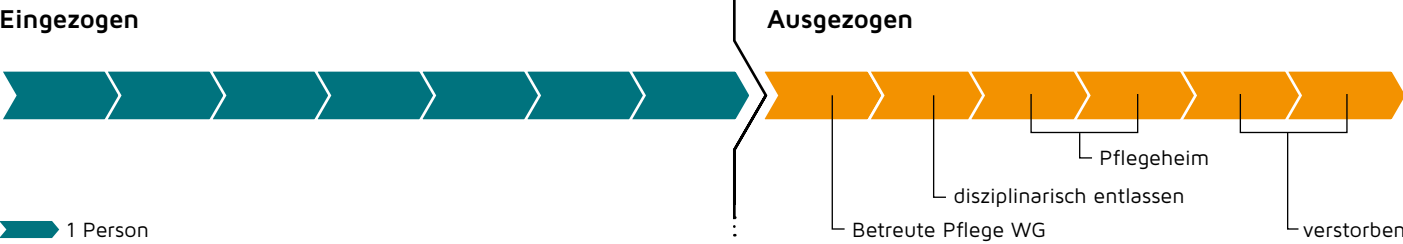


Welche Unterstützung wurden in Anspruch genommen (Mehrfachnennungen)



JUNO für weibliche junge Erwachsene
NOKU für junge männliche Erwachsene

Langzeitwohnbereich

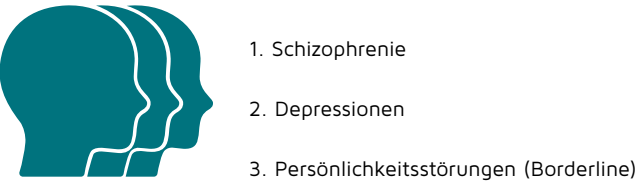


Verzehr von Kuchen bei Geburtstag- und Kaffee-Kuchentreff

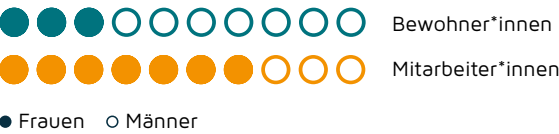


Wohngruppe Weitblick & Außenstellen

Die 3 häufigsten Erkrankungen in der WG



Geschlechterverteilung



Kaffee/Tag



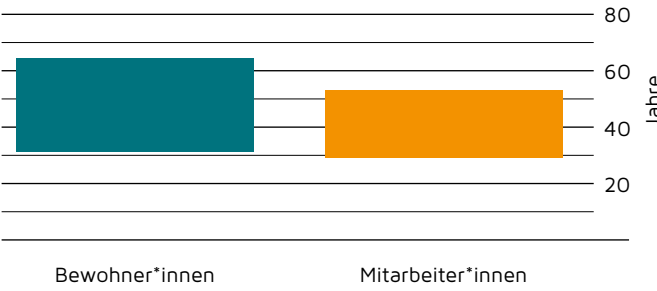
Energiedrinks/Tag



Spaziergänge/Woche



Altersverteilung



Pflanzen in der Wohnung



Pflanzen auf der Terasse



Waschmaschinengänge/Tag



Immer in Bewegung

Die Heimstiftung Karlsruhe (hsk)



Veränderungen, Entwicklungen und Neuigkeiten

Auch die *Heimstiftung Karlsruhe (hsk)* als Trägerin von *Wohnen Leben Perspektiven* soll hier noch kurz zu Wort kommen.

Die *hsk* gibt es nun seit bald dreißig Jahren. Wir sind für Menschen in und um Karlsruhe da, die Unterstützung brauchen – egal ob jung oder alt.

Wir setzen uns aktiv für ein gutes Miteinander in Stadt und Region ein und konzentrieren uns dabei auf drei Bereiche:

- *Pflege und Wohnen* für ältere und pflegebedürftige Menschen,
- *Kinder und Jugendhilfen* für Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene und deren Familien sowie
- *Wohnen Leben Perspektiven* für Menschen in Krisen und andere Notlagen.

Wie in diesem Heft dargestellt, ist es uns wichtig, allen Menschen mit Respekt zu begegnen.

Wir hören zu und verstehen, dass alle Menschen ihre ganz eigenen Wege im und Ideen vom Leben haben. Das gilt für die Bewohner*innen, die Kinder und Jugendlichen, die jungen Erwachsenen und deren Familien, die wir betreuen und beraten, genauso wie für die Mitarbeiter*innen.

Wir orientieren uns mit unseren Leistungen und Angeboten an den Bedürfnissen und Wünschen der Menschen – und an den gesellschaftlichen Entwicklungen. Demografischer Wandel, Klimaveränderung, Nachhaltigkeit, Digitalisierung, Künstliche Intelligenz, aber auch Pandemie, Krieg und Flucht – all das führt zu Herausforderungen und Veränderungen im Lebens- und Berufsalltag. Die Auswirkungen spüren wir alle.

Wir stellen uns diesen Herausforderungen und sind damit in einem ständigen (Weiter-)Entwicklungsprozess. Dabei sind für uns ein regelmäßiger Austausch und die Vernetzung wichtig und hilfreich, denn alleine kommt man nicht weit.

Wir kooperieren und netzwerken mit vielen verschiedenen Institutionen:

- der Sozial- und Jugendbehörde der Stadt Karlsruhe,
- dem Netzwerk Hospiz, dem Projekt „Abschiedsweise“ und dem Netzwerk Demenz Karlsruhe,
- dem Pflegebündnis TechnologieRegion Karlsruhe,
- im Rahmen des Gemeindepsychiatrischen Verbundes in Stadt- und Landkreis Karlsruhe,
- mit den Trägern der Kinder- und Jugendhilfe, der Eingliederungshilfe, der Pflege und der Wohnungslosenhilfe in Stadt- und Landkreis Karlsruhe,
- der Bürgerenergiegenossenschaft Durmersheim,
- REFARM und Urban-Gardening-Projekten
- und anderen mehr.

Zusammen mit unseren Kooperationspartner*innen entwickeln wir neue Angebote. Diese orientieren sich an gesellschaftlichen Veränderungen und reagieren auf aktuelle Entwicklungen.

Neu ist zum Beispiel die Übernahme einer Betreuung und Beratung von obdachlosen Menschen im Bereich *Wohnen Leben Perspektiven*. Diese Menschen sind in einem ehemaligen Hotel untergebracht und benötigen Beratung und Betreuung vor Ort. Das Angebot soll noch 2024 starten.

Das neue Kinder- und Jugendstärkungsgesetz betont die enge Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Schule. Mit unserem Angebot *Soziale Gruppenarbeit an Schulen* setzen wir diesen Ansatz der kurzen Wege um. Im September 2023 haben wir, in enger Kooperation mit der Sozial- und Jugendbehörde, in zwei Schulen mit jeweils einer Gruppe begonnen. Seit September 2024 bieten wir in vier Schulen insgesamt fünf Gruppen an.

Im Bereich *Pflege und Wohnen* erarbeiten wir aktuell ein Konzept für „Queere Pflege“ und sind am Aufbau eines stadtweiten Netzwerkes dazu beteiligt.

Wir erfahren auch Unterstützung durch ehrenamtliches Engagement, durch Geld- und Zeitspenden. So können wir im *Seniorenzentrum Parkschlössle* ein musiktherapeutisches Angebot leisten, das nur über Spenden finanziert wird. Bei den sogenannten Social Days engagieren sich Mitarbeiter*innen von anderen Unternehmen während ihrer Arbeitszeit in sozialen oder anderen Projekten. So zum Beispiel ermöglichten Mitarbeiter*innen einer Firma den Bewohner*innen von *Pflege und Wohnen Alte Mälzerei* einen Ausflug ins Naturkundemuseum.

All das zeigt: Wir leben und erleben täglich unser Motto „Besser zusammen“.

Eva Rühle
Geschäftsführerin

Impressum

© 2024 Heimstiftung Karlsruhe (hsk)

Herausgeber:
Heimstiftung Karlsruhe (hsk)
Gemeinnützige Stiftung des öffentlichen Rechts
Karlstr. 54 – 76133 Karlsruhe

Redaktion: Eva Rühle, Geschäftsführerin (V.i.S.d.P.),
Georg Jonczyk, Viola Tietze
Texte: Beschäftigte der hsk
Redaktionelle Unterstützung: Lektorat Tunnat, Lara Tunnat
Korrektur: Lektorat Textfix, Dr. Tobias Kronenberg
Gestaltung: hsk Kommunikation, Joshua Kaiss, raumkontakt
Druck: saxoprint, Dresden
Bildnachweis: Portaitfotos Anne-Sophie Stolz (S.3, S.7), Imagefoto
Hände iStock/frankreporter (S.71), restliche Bilder hsk
Bildtitel: hsk

Kontakt:
Heimstiftung Karlsruhe (hsk)
Stiftung des öffentlichen Rechts
Karlstr. 54 – 76133 Karlsruhe
Tel.: 0721-133-5437
verwaltung@heimstiftung-karlsruhe.de
www.heimstiftung-karlsruhe.de
Eva Rühle (Geschäftsführerin)

Aufsichtsbehörde der Heimstiftung Karlsruhe (hsk)
Regierungspräsidium Karlsruhe – 76247 Karlsruhe
Tel.: 0721-926-0
Fax: 0721-926-6211

Vorsitzender: Oberbürgermeister Dr. Frank Mentrup
Ständiger Vertreter: Bürgermeister Martin Lenz

Die Heimstiftung Karlsruhe ist im STIFTUNGSVERZEICHNIS im Regierungsbezirk Karlsruhe gelistet. Aktenzeichen: 14-0564.1

Pflege und Wohnen

- Pflege und Wohnen Alte Mälzerei
- Seniorenzentrum Parkschlössle
- Seniorenresidenz am Wetterbach
- Betreutes Wohnen für ältere Menschen
- mobile Pflege Fidelitas

Kinder und Jugendhilfen

Sybelzentrum und Außenstellen

- Inobhutnahmegruppen auch für unbegleitete minderjährige Ausländer*innen
- Bereitschaftspflege
- Wohngruppen
- Betreutes Jugendwohnen
- Tagesgruppen
- Augartenschule – sonderpädagogisches Bildungs- und Beratungszentrum
Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung (SBBZ ESENT)
- Soziale Gruppenarbeit (SGA) an Schulen
- Sozialpädagogische Familienhilfe
- Flexible Ambulante Erziehungshilfe
- Psychologischer Dienst

Wohnen Leben Perspektiven

- Wohngruppe Adler & Außenstellen bei besonderen sozialen Schwierigkeiten
- Arbeitsprojekte für Menschen ohne Arbeit
- NOKU – Notunterkunft für männliche junge Erwachsene
- JUNO – Notunterkunft für weibliche junge Erwachsene
- IGLU – Anlaufstelle für junge Menschen ohne Zuhause
- Wohngruppe Passagehof & Außenstellen für Menschen in Substitution
- Wohngruppe Weitblick & Außenstellen bei psychischen Erkrankungen
- Langzeitwohnbereich für ältere Menschen ohne Obdach



Heimstiftung Karlsruhe (hsk)
Stiftung des öffentlichen Rechts
Karlstr. 54
76133 Karlsruhe

Tel: 0721-133-5437
verwaltung@heimstiftung-karlsruhe.de
www.heimstiftung-karlsruhe.de